Hom. 1588 m

Hom. 1588

Predigten

auf die

vorzüglichern

Feste eines Kirchenjahres

von

K. Emmeran Thonni,

der Philosophie Doktor, und des Bisthums

Regensburg Weltpriester.

Stadtamhof,

bey Joh. Mich. Daisenberger, 1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nro. 1835.

Predigten auf die vorzüglichern Feste eines Kirchenjahres rc.

Imprimantur.

München am 9ten October, 1800.

Churfürstl. Büchercensur-Specialcommission.

Westenrieder, Direktor.

Registr. Fol. 210.

von Bube.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigsten Bischofe

von Doryla,

Johann Nepomuck von Wolf,

der

Gottesgelehrtheit Doktor,

des

Bisthums Freising Suffraganbischofe,

Konsistorialpräsidenten, und Domherrn

zu Regensburg, und Freising,

verschiedner hohen Reichsstände Komitiallegaten,

Sr. Kurfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern,

wie auch

Ihrer Hochfürstlichen Gnaden

wirklichen Geheimen: und Hofkammerrath ꝛc. ꝛc.

Es sind Früchte aus dem Weinberge, was ich Eurer bischöflichen Exzellenz in diesem schmalen Körbchen darbringe, und ich dürfte für ihre Aufnahme billig besorgt seyn, wenn mir die hohe Gnade, deren Sie mich Unverdienten würdigen, nicht Bürge stünde, daß auch dieses Dutzend Erstlinge aus der Hand des jungen Winzers nicht verschmähet werde.

Wäre ich ein minder unschuldiger Author, so müßte ich vor Allem die

tiefe

tiefe Einsicht in alle Zweige der Wissenschaften, der profanen sowohl, als der heiligen rühmen, welche **Eure bischöfliche Exzellenz** in beiden nachbarlichen Sprengeln zu so hohen Aemtern erhob; allein es hieße, die litterärische Welt der Unwissenheit zeihen, und sich des Stolzes anmassen, als wenn durch Publizität eine schwache Feder **Ihren** glänzenden Ruhm erhöhen könnte. Ich preise vielmehr das stille Verdienst, welches **Sich Eure bischöfliche Exzellenz** durch mehrere

Jahre

Jahre in der Seelsorge erworben haben. Noch ist den glücklichen Gemeinden, welchen Sie vorstanden, der väterlich-wohlmeinende, eifrige, und wachsame Hirt unvergeßlich, und wird es besonders der erstern ewig bleiben, aus deren Mitte diese geringe Gabe zum Beweise des dankbaren Andenkens in ihrem — und der schuldigsten Ehrfurcht in seinem Namen darbringt.

Der Verfasser.

Vorerinnerung.

So klein das Werkchen ist, welches ich hiemit dem Publikum übergebe, so nothwendig finde ich es doch, eine kurze Erinnerung vorauszuschicken, damit der Leser in den gehörigen Standpunkt komme, woraus er es beurtheilen soll, um nicht lieblos den Stab darüber zu brechen.

Ich arbeitete nach keinem andern Buche, als der heil. Schrift; und da ich nicht ordentlicher Prediger war, konnte ich mir unmöglich ein gewißes Sistem zum Grunde legen, um es der Ordnung nach abzuhandeln; sondern faßte jederzeit den Hauptgedanken des Evangelium, oder Festes auf, meditirte, erläuterte ihn, so gut ich konnte, und ließ so den Zuhörer aus der reinen Quelle trinken, ohne sie mit dem Stäbchen der Mistick zu trüben. Auch brachte ich zuweilen die Geisel auf die Kanzel mit, wenn ich „Argue, increpa“ nöthig fand: Aufdeckung der Blössen erschüttert da, wo sich das Ohr vorm Eingang der sanften Lehre verwahrt. Im Ganzen aber gieng meine Hauptsorge allzeit dahin,

Christi

Christi Lehre in ihrer Würde zu predigen, ihre Vorzüge auszuheben, und in stetter Paralelle des Menschen mit dem Christen, des Christen mit dem Bürger, sie jedem gleichwarm an's Herz zu legen, ein Streben, das dem Diener der Religion heilige Pflicht seyn muß. Daher stellte ich, meines Wissens, keinen Satz auf, der nicht reinreligiöse, und moralische Tendenzen hätte, damit ja die himmlische Schöne von dem aszetischen Wuste immer mehr gesäubert werde, womit man sie so lange befleckte: ließ Völker — und Menschengeschichte hie und da ein Wort dareinsprechen, um den Zuhörer auf den Gang der Dinge aufmerksam zu machen, nahm auf Lokalität Rücksicht, und suchte so, auf verschiedenen Wegen meinen Unterricht an den Mann zu bringen.

Wohl mag die Proposition zuweilen nicht schulgerecht, die Beweisart neu, die Sprache hie, und da zu blühend, und der Kontrast der Zeiten manchmal zu scharf gezeichnet seyn, vielleicht auch mehr Kraft, und Salbung erwünscht werden — genug! ich schafte Nutzen, und denke also, auch meine werthesten Herrn Amtsbrüder werden in diesem Bogen ein Blättchen finden, welches in den Ehrenkranz irgend eines Heiligen taugt, und ein Körnchen, das sie mit gutem Gewissen aussäen können.

Da-

Dabey wünsche ich mit jedem Gutgesinnten, daß die Zahl der Bequemmen immer kleiner werde, welche unsern lieben **Michl** vom Vorspruche bis zum Amen wörtlich herunterdeklamiren, und wurde noch Einiges über unsre dermalige Pastoraleloquenz beysetzen, wenn der gute Xph im **kleinen Magazin für katholische Religionslehrer** *) nicht schon so viel Trefendes hierüber gesagt hätte, und also der Mittheilung meiner bisherigen Beobachtungen in der Seelsorge zuvorgekommen wäre. In wie weit mir gegenwärtige Arbeit gelungen sey, erwarte ich den Ausspruch einer billigen Kritik, mit der Versicherung, daß sie nur darum das Licht erblickte, damit ich über meine Fehler belehrt werde, und der Ehre Gottes, und dem Besten des Nächsten in Zukunft mehr nützen möge.

Da

*) Diese Monatschrift, welche von einer gelehrten Gesellschaft bearbeitet, und vom Herrn Rath, und Prof. **Kapler** in Ingolstadt herausgegeben wird, empfiehlt sich durch moderne Predigtentwürfe, gründliche Rezensionen, passende Aushebungen aus der Kirchengeschichte, Liturgie rc. wie auch durch theilnehmende Bekanntmachung geistlicher Todesfälle, und verdient daher, in den Händen jedes Seelsorgers zu seyn, der mit der Litteratur seines Professionsstudiums einigermassen vorrücken will.

Da ich diesen Zweck auch inkognito erreicht hätte, und die Blössen dieses Versuches selbst zu tief fühle, als daß ich so ganz damit zufrieden seyn könnte, wie der brittische Sänger mit seinen Jahreszeiten; *) so beschloß ich anfangs, meinen Namen zu verschweigen. Allein einige meiner Freunde legten ihr Fürwort für das Kind ein, weil sie wußten, daß es bey aller seiner Unart doch ein gutes Herz habe, und ich war zu sehr Freund, und Vater, um es als nackte Waise in die Welt hinauszuschicken.

Der Verfasser.

---

*) Im unsichtbaren Kundschafter von A. G. Meißner rc. S. 40. wird des Prologs von Garrik erwähnt, worinn er Thomson den Dichter nennt, der sterbend keine Zeile verwischt zu haben wünschte.

Inhalt.

1. Am neuen Jahre.

Wunsch, daß man
1) mit dem alten Jahre die alten Fehler ablegen, und
2) mit dem neuen neue Tugenden annehmen möchte.

2. Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Weisen aus Morgenland sind
1) ein Beyspiel des Glaubens in seinem Anfange,
2) ein Beyspiel des Glaubens in seiner Vollendung.

3. Am Feste der Reinigung Mariens.

Ein gutes Leben bringt ein gutes Ende: denn
1) wenn wir gut leben, so ist Gott mit uns, und
2) ist Gott mit uns, so wird unser Ende tröstlich seyn.

4. Am Feste des heiligen Mathias.

Die Lehre Jesu ist unsre größte Wohlthäterinn: denn
1) sie tröstet, und erquickt uns im Leben,
2) sie tröstet, und erquickt uns im Sterben.

5. Am

5. Am Feste der Verkündigung Mariens.

1) Wodurch verdiente Maria, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden?

2) Wodurch verdienen wir, Kinder Gottes zu werden?

6. Am Ostertage.

Der Glaube an eine Auferstehung ist die Stütze der Sittlichkeit: denn

1) er liefert dem Tugendfreunde die mächtigsten Antriebe,

2) dem Lasterhaften die stärksten Schreckgründe.

7. Am Feste der heil. Philipp, und Jakob.

Das Saatfeld ist eine Schule der Weisheit: denn

1) es führt uns zur Selbstkenntniß,

2) zur Kenntniß Gottes an.

8. Am Feste der Himmelfahrt Christi.

1) Was befördert unsere Himmelfahrt?

2) Was hindert selbe?

9. Am Pfingstfeste.

Wie sich der Geist Gottes beym Christen äußern müsse

1) in Absicht auf das gottesdienstliche,

2) in Absicht auf das häusliche Leben?

10. Am Feste Johann's des Täufers.

Eine gute Kinderzucht fodert
1) das Wohl der Kinder,
2) das Wohl der Eltern,
3) das Wohl des Staates, und der Religion.

11. Am Feste der Apostel Peter, und Paul.

1) Das Betragen Petri gegen Jesum,
2) Das Verhalten Jesu gegen Petrum.

12. Am Feste der Heimsuchung Mariens.

1) Mit welchen Absichten sollen unsre Besuche geschehen?
2) Bey welchen Personen sollen sie gemacht werden?

13. Am Feste des heil. Jakobs.

Gott verhängt Leiden: warum
1) über den Gerechten,
2) über den Sünder?

14. Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Eines ist nothwendig, nämlich:
1) Gott erkennen, und
2) dieser Erkenntniß gemäß leben.

15. Am Feste der heil. Schutzengel.

Der Glaube an die Engel ist nicht zu verwerfen; denn

1) er ist vernünftig in seinen Gründen, und
2) wohlthätig in seinen Wirkungen.

16. Am Feste der Geburt Mariens.

Gott hat uns durch Mariens Geburt eine große Wohlthat erwiesen: denn wir haben an ihr

1) ein Beyspiel in allen Fällen,
2) eine Fürbitterinn in allen Anliegen dieses Lebens.

17. Am Feste des Erzengels Michael.

Ermunterung zur thätigen Menschenliebe

1) gegen die Lebendigen,
2) gegen die Verstorbenen.

18. Am Feste der Apostel Simon, und Judas.

Feindschaft muß ausgerottet werden: denn sie ist

1) dem Menschen unanständig,
2) dem Christen unerlaubt.

19. Am Feste aller Heiligen.

Der Weg zum Himmel ist zweyfach:

1) der Weg der Unschuld,
2) der Weg der Buße.

20. Am Feste der Opferung Mariens.

Beobachtung des Wortes Gottes
1) in Gedanken,
2) in Worten,
3) in Werken.

21. Am Feste des heil. Andreas.

Andreas ist dem Herrn wahrhaft nachgefolgt
1) im Leben als ein treuer Jünger,
2) im Lehren als ein eifriger Apostel,
3) im Leiden als ein unerschütterter Martyrer.

22. Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Unlauterkeit ist verabscheuenswürdig: denn sie ist
1) eine Pest für den Staat, wie
2) für die Kirche.

23. Am Feste des heil. Thomas.

1) Überzeuge dich von der Wahrheit deines Glaubens so sorgfältig, und
2) bekenne die anerkannte Wahrheit so laut, wie Thomas.

24. Am Feste der Geburt Christi.

Anpreisung der Geburt Christi in ihren Wirkungen nach dem Jubelliede

1) „Ehre sey Gott in der Höhe, und

2) Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Am neuen Jahre.

Werdet eines neuen Sinnes, und ganz andere Menschen, die dem Bilde Gottes gemäß rechtschaffen, und wahrhaft heilig leben! Ephes. 4, 23, 24.

Also wieder ein Jahr verlebt, und ein neues angefangen! Wie schnell fließt sie doch hin, die Zeit, kaum daß man ihres Vergehens gewahret. Allein für uns Christen mit welchem Gewinn? Waren wir weise, und fromm im vergangenen Jahre, — werden wir es im künftigen mehr seyn? Waren wir zufrieden, und glücklich in jenem — werden wir

es in diesem bleiben? Der erste Gedanke, der sich uns heute aufdringt, der alle Beherzigung verdient, und doch selten beherziget wird.

Gleich einer Schiefertafel, worauf man die alte Schrift verwischt, um eine neue hinsetzen zu können, ist dein Sinn, o Mensch! du tilgest daraus leichtsinnig die Begebenheiten des verflossenen Jahres, um denen Platz zu machen, die sich im neuen ereignen werden. So wandelbar macht dein Gemüth der Wechsel der Zeit. Alles Unglück, so dich traf, alle Uebel, die auf dich eindrangen, vergißt du: deine umwölkte Stirne wird offen, und heiter, denn du hoffest vom neuen Jahre goldene Berge. In diesem Freudenthaumel läuft heute Jung, und Alt unter einander, um sich gegenseitige Wünsche zu machen. Löblich, und alt ist dieser Gebrauch; allein er hat große Aenderung erlitten. Unsre Ahnen versicherten sich durch einen warmen Druck der Hand ihrer wechselseitigen Theilnahme an Wohl und Wehe, und That begleitete ihre Wünsche. Der aufgeklärtere Enkel rüstet

sich

sich mit zierlichen und gesuchten Redensarten, um uns von seiner Zuneigung zu überführen. So sinkt alter Biedersinn allmählig zum faden Wortspiele herab.

Aber ich will ja nicht Sittenrichter, sondern nur Sittenlehrer seyn: will also auch der Gewohnheit huldigen, und euch meine Wünsche darbringen. Einer gelte für alle! Ich wünsche denn, daß wir

1) mit dem alten Jahre unsre alten Fehler ablegen, und

2) mit dem neuen neue Tugenden annehmen möchten!

„Werdet eines neuen Sinnes, und ganz „andere Menschen, die dem Bilde Gottes „gemäß rechtschaffen, und wahrhaft heilig „leben!“

An der Aufrichtigkeit dieses Wunsches darf wohl Niemand zweifeln, denn es ist unsre heil. Religion, die mir selben eingab: es ist die Liebe zu euch, Meine Geliebte! und die zärtliche Sorge für euer Wohl, woraus er entspringt: und da er unsre sittliche Vervollkommung, und vermittelst derselben unsre

letzte Ziel und Ende betrift, so ist er eben so wichtig, als wohlgemeint.

Möchte ich ihn mit deiner Gnade würdig vortragen, o Herr der Zeit, und Geber alles Guten — Jesus Christus!

I. Theil.

Die erste Hälfte meines Wunsches ist, daß wir mit dem alten Jahre auch unsre alten Fehler ablegen möchten. Er gründet sich auf die Natur der Sache, und die Hofnung eines bessern Lebens.

Was man unter Fehler verstehe, braucht wohl keine Erörterung; unsre natürliche Schwachheit hat uns mit diesem Begriffe schon lange vertraut gemacht. Nur ist zu bemerken, daß hier nicht von körperlichen Gebrechen, sondern einzig von unsern sittlichen Unvollkommenheiten die Rede seyn könne. Ich möchte sie daher lieber alte Sünden, alte Laster taufen, wenn diese Ausdrücke fürs empfindsame Ohr nicht zu hart klängen. Alt heiß ich sie deßwegen, weil sie uns im vergangenen Jahre, vielleicht schon länger, vielleicht

leicht von Jugend auf ankleben. Die allgemeinsten, und zugleich gemeinschädlichsten darunter sind Geringschätzung Gottes, des Nächsten, seiner selbst. Ich sah im vorigen Jahre Christen, welche nicht nur keine Ehrfurcht für die Lehre Christi, sondern äußerste Gleichgiltigkeit, ja wahre Geringschätzung derselben blicken liessen. Ich sah Christen, welche sich zwar solche nennen, weil ihre Namen in Taufbüchern stehen, im übrigen aber diesen ehrwürdigen Titel wenig zu verdienen scheinen. Sie machten unsre heiligen Gebräuche mit; aber es geschah mit sichtlicher Kälte, und auffallendem Mangel an Herzenstheilnahme. Gottesdienst ist in ihren Augen offenbarer Frohndienst. Sie besuchten unsre Tempel, um nicht wider die Gesetze zu stossen; nicht aber aus dem gottseligen Antriebe, um darinn dem Wesen der Wesen ihre Opfer zu bringen. Sie empfiengen das Hochheilige, weil es so seyn sollte: nicht um damit ihre Seele zu speisen. Sie hörten den christlichen Unterricht aus bloser Gefälligkeit für den Redner, oder die hergebrachte Sitte an; nicht als hielten sie selben für die untrügliche Worte Gottes, das

zu ihrer Belehrung, und Besserung öffentlich herab gesprochen wird.

Wiederum sah ich Christen, welche ihren Nebenmenschen so gering schätzen, daß sie denselben nicht nur nicht der geringsten Nächstenliebe würdigen, sondern in erklärter Feindschaft mit ihm leben. Christen, die eitel genug sind, um sich im Vergleich mit ihrem Mitbruder weit vorzuziehen, da sie doch im Grunde vielleicht demselben nachstehen: welche empfindlich genug sind, auch das geringste Versehen an ihm zu ahnden, ohne doch den Balken im eignen Auge gewahr zu werden: welche lieblos genug sind, um sich einander die nachbarlichen Dienste zu versagen, da sie doch im Ereignungsfalle darauf selbst Anspruch machen.

So sah ich auch Christen, welche, der Achtung ihrer selbst vergessen, Gottes Meisterstück — ihren Leib, Gottes Gabe — ihren Geist so wenig zu schätzen wissen, daß sie jenen durch die unnatürlichsten Lüste schänden, diesen durch die verächtlichsten Anschläge entehren.

Doch mein und dein Auge, o christlicher Zuhörer! sah dies Greul nicht, weil sie der heim=

heimliche Sünder in Winkeln übte: nur jenes allsehende Auge sah sie, dessen Schärfe ins Verborgene blickt, und Herz und Niern durchdringt.

Sagt, ob so eine Kälte gegen Gott, eine solche Lieblosigkeit gegen den Nächsten, und dieser Haß seiner selbst nicht wahre, große, allgemein verderbliche Laster sind? Urtheilt, ob ich mit Grund wünsche, daß man selbe ablegen möchte!

Ich denke, Gott hat uns die Sinne und übrige Seelenkräfte nur aus der Absicht gegeben, daß wir selbe recht gebrauchen: hat uns dieß Ebenmaaß der Glieder nur darum angepaßt, daß wir es in Ehren halten sollten. Ich denke, des Schöpfers Wille war, als er uns auf diese Welt setzte, kein andrer, als daß wir durch wechselseitige Liebe und Dienstfertigkeit das gesellschaftliche Vergnügen erhöhen, und das allgemeine Wohl befördern sollten. Ich denke, der Allgütige habe uns deßwegen seine heilsame Lehre mitgetheilt, damit wir sie mit Dank annehmen: hat deßwegen für uns gelitten, daß wir ihn entgegen als unsern Erlöser ehren,

ehren, und als unsern größten Wohlthäter lieben sollten. Fort also mit einem Betragen, m. Ch.! das diesen gutgemeinten Absichten unsers Schöpfers, und Erlösers zuwider ist! es sey mit dem alten Jahre abgelegt, und vom Grunde des Herzens bereuet.

Es sey verworfen auch deßwegen, weil es wider die Hofnung eines bessern Lebens streitet.

Die Vernunft vermuthet, daß mit diesem Leben noch nicht alles aufhöre, und die Offenbarung hat diese Vermuthung zum Glaubenssatze erhoben. Durch sie wissen wir, daß unser Geist noch übern Grabe fortdaure, und dort nach seiner Sittlichkeit gerichtet, belohnt, oder bestraft werde. Die Hofnung nun, daß es uns dereinst wohl gehen werde, beruht auf die Voraussetzung, daß wir vernünftig handeln. Demzufolge verhält sich dieses Leben zu jenen zweyten, wie Arbeit zu Lohn, wie Mittel zu Zweck. Wie der Müßiggänger des Lohnes unwerth ist, wie ein gewisses Ziel ohne Gebrauch der dienlichen Mittel nicht erreicht wird: so steht gleicherweise dem Christen nichts zu hoffen, der keinen zweckmäßigen Wandel geführt,

führt, sondern die ganze Lebenszeit in Sünden und Lastern hingebracht hat. Dies Urtheil spricht ihm die heil. Schrift schon im Voraus, indem nach ihr einem jeden meistens nach seinen Werken vergolten wird, und nur der, so Gutes gethan, in die Freude des Herrn eingehen, der aber, so Böses gewirkt, verstossen wird: Indem nach ihr nichts Unreines, nichts Mangelhaftes, und Unvollkommnes vor das Angesicht des Reinsten, des Vollkommensten tretten, und sich seiner Anschauung freuen darf: indem nach ihr der Baum, welcher keine guten Früchte bringt, umgehauen, und ins Feuer geworfen wird: indem endlich nach ihr Christus nur den vor seinem Vater bekennen, der ihn vor den Menschen bekannt, den aber verläugnen wird, der ihn vor den Menschen verläugnet hat, und alle, welche sich nicht bekehren, nicht Buße thun, zu Grunde gehen — eine neue, und mächtige Auffoderung, daß wir unsern alten verkehrten Sinn ändern sollten, wenn wir uns anders mit der Hofnung schmeicheln, einst Theil an dem Reiche Gottes zu erlangen. M. Ch.! gebet dieser doppelten Auffoderung Gehör, und legt euere alten Fehler und Unvollkommenheiten,

heiten, euere alten Sünden und Laster mit dem alten Jahre ab, denn sonst ist ja das neue für euch im sittlichen Verstande noch immer das alte, weil ihr dem göttlichen Willen gemäß den alten Menschen noch nicht ausgezogen, und den alten Sauerteig nicht gereinigt habt.

Hierinn besteht die erste Hälfte meines Wunsches zum neuen Jahre.

II. Theil.

Die zweyte heißt: Daß wir mit dem neuen Jahre neue Tugenden annehmen möchten!

Ehrwürdig ist mir der Christ, welchen sein Gewissen frey spricht von dem Tadel, womit ich vorhin gegen einige falsche Bekenner der christlichen Lehre eifern mußte: der rein ist von jenen großen Verbrechen, die wider das dreyfache Gesetz der Liebe laufen; er hat den Beyfall seines Gottes; aber er dünke sich deßwegen, weil er vor Gott gerecht ist, noch nicht vollkommen, und vollendet zu seyn. Ist er gleich ein eifriger Bekenner Christi, so kann es doch seyn, daß er ein nicht eben so heldenmüthiger Dulder in widrigen Schicksalen sey. Ist er gleich

gleich allgemeiner Menschenfreund, so ist's doch möglich, daß seine Menschenliebe nicht gleich werkthätig ist. Ist er gleich streng gegen sich, so kann es doch Fälle geben, worinn er von eigener Schwachheit überrascht wird. Er denke daher mit dem Apostel. „Nicht als wenn ich das Ziel schon erreicht hätte, oder schon vollkommen wäre; sondern ich jage ihm nach, bis ich es erreiche." Philipp. 3, 12. Er denke nicht, schon alles gethan, die reichhaltige Quelle der Tugend erschöpft, und den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen zu haben. Diese ist immer noch eines Wachsthumes fähig, und wenn gleich das Urbild derselben, Jesus Christus, für uns unreichbar ist, so müssen wir deßwegen nicht verzagen, sondern redlich das Unsrige thun, um zu wachsen, und neue Tugenden zu gewinnen, indem die eine die andere nicht ausschließt, sondern im engsten Verbande damit steht. Ich verweise deßhalb auf die Beobachtung der Natur, und auf die evangelische Lehre.

Betrachtet den Gang alles dessen, was um uns her zerstreut liegt, und was wir unter

dem Begriffe Natur zusammen fassen; ihr werdet finden, daß Alles unaufhörlich nach Vollkommenheit strebt.

Die Erde scheint zwar itzt unter ihrer weissen Decke in trägen Schlummer zu liegen; allein sie arbeitet darunter unausgesetzt fort, um uns im Frühling mit dem bunten Schmelz auf Wiesen, und dem wallenden Grün im Saatfelde zu überraschen. Und ist etwa dort die Gränze ihrer Thätigkeit? Nichtswenigers, sondern sie bildet fort an ihrem Keim, bis er zum nährenden Grase, zum trächtigen Halm anwächst, und reift, um unter der Sichel zu fallen. Seht die männliche Buche! wir sahen sie, sozusagen, aus der Erde aufsprossen: wie hoch hat sie einstweilen emporgetrieben! Mit jedem Tage gewinnt sie an Stärke, schon breitet sie ihre Aeste über eine ansehnliche Fläche aus, nicht lange mehr, und wir können darunter im kühlen Schatten ruhen.

Näher, als alles Andere liegt unsere Betrachtung der menschliche Körper; auch er bestättigt die allgemeine Erfahrung. Wie weich, wie locker ist sein Bau beym Kinde: wie schwach

schwach die Nerven, wie zart die Muskeln! und doch wie schnell er sich befestigt. Schnell eilt er seiner Vollendung entgegen: die Nerve erhält Kraft und Spannung, die Muskel Dauer und Festigkeit; tagtäglich fühlt der Jüngling seine Kräfte sich mehren, seine Glieder sich stärken.

Sagt diese Erfahrung nicht laut aus, daß alles Erschaffene unwillkührlich das ewige Gesetz befolge: Vervollkommne dich! Und ganz allein der Mensch, der an der Reihe der Geschöpfe obenansteht, sollte dieß allgemeine Gesetz verkennen, oder, wenn er es erkennt, sich davon ausnehmen? Er, der durch seine Vernunft Erleuchtete, sollte dieser natürlichen Ordnung untreu, seinen Geist nicht immer mehr auszubilden trachten: bloß er sollte träge genug seyn, und nicht streben, von Tag zu Tag an sittlich-guten Eigenschaften zuzunehmen, an allen den den Fertigkeiten zu wachsen, die man Tugend nennt? Sollte diese holde Freundinn nicht allmählig mehr liebgewinnen, die unsern einzigen Werth bestimmt.

Kaum läßt sichs denken vom Menschen, noch viel minder vermuthen vom Christen, der

sich

sich zur Lehre Jesu bekennt. Diese Lehre ist ganz eigens auf das Gesetz der Vervollkommung gebaut, und ihre Hauptabsicht geht dahin, ihre Bekenner auf die höchstmöglichste Stuffe der Vollkommenheit hinzuleiten. Sie schärft nichts so sehr ein, als Wachsthum an Weisheit, und Streben nach Tugend. Sie kennt keinen Ruhpunkt, wo wir diese Foderung völlig befriedigt zu haben glauben möchten, sondern ruft ohne Unterlaß: Wer weise ist, werde noch weiser, wer gerecht ist, werde noch gerechter, wer fromm ist, werde noch frömmer; „Nehmt zu an Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ 2. Petr. 3, 18. Sie hält uns anzügliche Bilder vor, spricht von unsern Seelenkräften, wie von einem anvertrauten Pfunde, welches wir benützen, und womit wir unermüdet wuchern müßten, um soviel möglich damit zu gewinnen. Und stellte uns endlich den Innbegriff aller Vollkommenheit, das höchste unendliche Wesen selbst, als Muster zur Nachahmung auf. „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Matth. 5, 48.

Gott,

Gott, Unendlicher, Unbegreiflicher! Du bist freylich weit über unsre Nachahmung erhaben, denn wie soll das Geschöpf dem Schöpfer gleich werden können? Deine reinste Liebe, deine vollendete Heiligkeit, deine unergründliche Weisheit, wer mag sie fassen diese Vollkommenheiten! Sie gleichen dem Gestirne am Firmamente, worauf wir zwar solange hinblicken, bis das Feuer im Auge verlischt, welches wir aber nicht erklimmen können. Nur dein Eingeborner ist dir hierinn gleich. Allein du kennst die Eingeschrenktheit unsers Wissens, unsere natürliche Schwäche, und Kurzsichtigkeit zu gut, als daß du uns diese strenge Pflicht im vollen Ausdrucke des Wortes aufbürden wolltest. Du nimmst Rücksicht auf unsere Kräfte, und Niedrigkeit, und wenn du von Vollkommenheit sprichst, so willst du darunter nicht die Summe aller Tugenden verstanden wissen — diese ist unendlich — sondern bloß jene Vollkommenheit, welche uns in unserm Stande, und Verhältnissen zu erreichen möglich ist, und über welche hieraus wir seufzend das Unvermögen gestehen, dem hohen Urbilde weiter ähnlich zu werden.

Getrost

Getrost also, m. Ch.! da uns durch die Lehre Christi der Weg zur Vollkommenheit und Tugend nicht nur nicht abgegraben, sondern vielmehr gebahnt und erleichtert ist! Laßt uns im eingetrettenen neuen Jahre freudig zueilen dem Tempel, wo diese Holde ihren Sitz hat. Laßt uns keinen Schritt rückwärts thun, sondern gerade uns fortwandeln, bis wir ans Ziel kommen. Noch steht die Sonne hoch über uns, eilet, ehe uns die Nacht überfällt. Allein dem Sünder öfnen sich die Thore des Tugendtempels nicht, er darf die himmlische nicht schauen in ihrem Glanze, er habe denn zuvor seinen Wandel geändert. So legt ab mit dem alten Jahre alle Ungerechtigkeit, und erneuert euer Herz, und euern Geist." Ezech. 18, 31. Werdet eines neuen Sinnes, und ganz andere Menschen, die dem Bilde Gottes gemäß rechtschaffen, und wahrhaft heilig leben!" Dazu wünsche ich euch alles „Glück, und Gnade von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christi." Ephes. 1, 2.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.“ Matth. 2, 2.

So war es denn für den neugebohrnen Meßias noch nicht Demüthigung genug, daß ihm die Welt nicht einmal eine anständige Geburtsstätte gönnte, sondern eine niedrige Hütte anwies? Sollte er auch schon wieder gemordet werden, da er kaum noch das Licht der Welt erblickte? Sollte der Engelchor, welcher allererst Jubellieder anstimmte, sich schon wieder zu Trauergesängen anschicken? Sollte die Freude der Altväter, das Jauchzen der Hirten so gleich in dumpfes Leid, und Betrübniß übergehen; Sollte, während Fremdlinge mit reichen Geschenken vor dem Himmelskinde auf den Knieen liegen, meuchlings der Dolch sein Herz durchbohren; So hatte es die Tücke des Herodes im Sinne, dessen das Evangelium mit Abscheu erwähnt.

wähnt. Wessen ist doch der Mensch nicht alles fähig, wenn es um sein Interesse zu thun ist!

Allein es hieße die heutige Feierlichkeit entweihen, wenn ich von den Anschlägen des Gottlosen weitläuftiger reden wollte. Wir sind nicht aus der Absicht zusammengekommen, um das Andenken des grausamen Kindermordes zu erneuern, welches unser liebe Mutter, die Kirche, vor einigen Tagen beweinte; sondern wir haben uns darum an diesem Orte versammelt, um uns über heilige Dinge zu unterhalten, und die Weisen aus Morgenlande zur Krippe zu begleiten. Diese Weisen also auf ihrer Reise zur Krippe des Neugebohrnen seyen der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung. Wir werden in ihrem Betragen außer der Krippe 1) **ein Beyspiel des Glaubens in seinem Anfange**, und in der Krippe 2) **ein Beyspiel des Glaubens in seiner Vollendung** finden. Beydes soll uns zur Nachfolge ermuntern, und mächtige Antriebe zum Guten liefern. Alles aber geschehe zu deiner Ehre, o Allmächtiger,

und

und unter Anruffung deines Beystandes im Namen des Meßias!

I. Theil.

Das Betragen der Weisen außer der Krippe ein Beyspiel des Glaubens in seinem Anfange. — Um uns von der Denkart dieser Männer gründlich zu unterrichten, ist es erforderlich, daß wir von Hause mit ihnen ausgehen, und sie Schritt für Schritt begleiten. Sie sollen selbst sprechen! „Wir haben einen Stern im Morgenlande gesehen," sagen sie, und sogleich deuten sie dieses außerordentliche Licht auf die Geburt des versprochenen Königs der Juden. Könnte es nicht eine andere geringfügige, oder sonst unbedeutende Erscheinung gewesen seyn? dieser Zweifel mochte freilich bey ihnen nicht statt gehabt haben, weil sie als Sternkündige mit dem Laufe der Gestirne, und dem Wechsel der grossen Himmelskörper zu genau bekannt waren; allein wahrscheinlich ist es demungeachtet, daß ihnen auch die jüdischen Weissagungen nicht fremde waren, weil sie das son-

derbare Licht sogleich auf die Ankunft des Meßias bezogen. So stark war ihr Glaube schon im Anfange, und er erhielt immer mehr Festigkeit, daß sie sich endlich entschlossen, diesem ungewöhnlichen Liechtglanze, welchen sie für einen göttlichen Ruf hielten, zu folgen. Sie begaben sich auf den Weg, und kamen bis Jerusalem, denn aus der Richtung des Sternes nahmen sie ab, das die Geburtsstätte des neuen Judenkönigs nicht ferne mehr seyn könne. Gestützt auf diese Vermuthung fragten sie überall nach demselben: „Wo ist der neugebohrne König der Juden, dessen Stern wir im Morgenlande gesehen, und den wir anzubethen gekommen sind?" Niemand konnte ihnen hierüber einige Auskunft geben. So nahe auch Jerusalem bey Bethlehem gelegen ist, so wuste doch Niemand um dieses große Ereigniß. Wahrhaftig, wenn etwas im Stande gewesen wäre, ihren Glauben zu erschüttern, so wäre es gewiß die tiefe Unwissenheit der Einwohner von Jerusalem, der hohen sowohl, als der niedern gewesen. Allein nichts konnte sie wankend machen, sondern sie beharrten auf ih-

ihrer Behauptung, bis endlich der König selbst aufmerksam wurde, und den hohen Rath hierüber entscheiden hieß. Dieser berief sich auf die Weissagung des Propheten Miha, und gab Bethlehem im jüdischen Gebiethe für den Geburtsort des Meßias an. Auf diese Versicherung setzten die Weisen ihre Reise weiter fort, und ihr Glaube wurde Ueberzeugung, als sie auf einmal den Stern wieder sahen, der ihnen in ihrer Heimath erschienen war, und sie gerade an den Ort führte, wo das neugebohrne Kind in der Krippe lag.

Welch' ein seltenes Beyspiel von Glauben ist dies bey Menschen, welche im jüdischen Gesetze nicht erzogen; auch nicht viel darinn bewandert seyn konnten, und doch keinen Anstand nahmen, auf die seltsame Erscheinung hin ihre Güter zu verlassen, und eine so weite Reise zu unternehmen! Könnte von ihnen nicht mit allem Rechte das gesagt werden, was Christus späterhin zum Hauptmanne sprach: „**Wahrlich, einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.**" G.! fühlt in euern Busen, und vergleicht euch mit die-

diesen frommen, gläubigen Männern. Durch die Geburt Jesu Christi ist auch uns ein Licht aufgegangen, welches unser ganzes Verhältniß zu Gott und den Menschen in Klarheit setzt. Es ist kein irrender Stern im Luftkreise, kein unsichrer Schein, der uns täuscht: sondern es ist „das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet," die ihnen nicht widerstreben: ein Licht, für dessen Wahrheit sich Gott selbst verbürgt, und Christus so viele Wunder gewirkt, mit welchem der Heiland so lange auf Erden gelehrt, und wofür er endlich nicht nur gelebt hat, sondern auch gewaltsam gestorben ist. Ist unser Glaube an dieses Licht wohl auch so groß, wie das Vertrauen der Weisen auf den Stern, welcher ihnen ganz ungewöhnlich am Himmel erschien? Und wenn dieses ist, folgen wir seiner Leitung auch mit einer gleichen Bereitwilligkeit auf allen unsern Wegen?

Unser Leben ist nach den heiligen Vätern eine weite Pilgerreise ins Land der Ewigkeit. Hier giebt es viele Nebenwege, welche des Zieles verfehlen: wer wird uns die rechte Bahne weisen, wenn es der Glaube nicht thut? dort

sind

sind Klippen, woran unsre Unschuld scheitert; wer lehrt sie uns kennen, wenn uns der Glaube nicht davor warnt? da blenden uns Irrwische, und locken in Sümpfe: wie werden wir ihnen ausweichen, wenn uns der Glaube nicht führet? wie wird der unkundige Wanderer im Finstern fortkommen, wenn kein Licht seine Schritte beleuchtet? Es ist also nothwendig, daß wir die himmlische Erleuchtung, welche uns durch die Geburt Jesu Christi geworden ist, nicht nur mit dem innigsten Danke annehmen, sondern ihr auch getreulich nachkommen. Es ist nothwendig, daß dieses Licht, unser heilige Glaube nämlich, so schwach es anfangs auch sey, mit jedem Schritte in unserm Leben wachse, wie das Vertrauen der Weisen auf ihrem Wege immer zugenommen hat: daß wir es mit den Jahren immer mehr in uns anfachen, und ausbilden, und von den beiden Abwegen, dem Unglauben sowohl, als dem Aberglauben gleich ferne bleiben. Es ist nothwendig, daß dieser Glaube in uns lebendig, das heißt, Herzenssache werde, in unsre ganze Sinnes- und Handlungsart übergehe, und die einzige Triebfeder derselben ausmache: daß er uns, wie ein sicherer

rer Leitstern, bis ans Ziel der Wanderschaft begleite, und daß wir dies wohlthätige Licht mit frevelnder Hand nicht eher auslöschen, als bis es mit uns am Rande des Grabes erstirbt.

Dieß sind Lehren, welche uns die Fremdlinge aus Morgenland außer der Krippe geben: sie sind die Grundlage von jenen, welche wir von ihrem Betragen in der Krippe abziehen, wohin wir sie noch kurz begleiten wollen im

II. Theil.

Das Betragen der Weisen in der Krippe — ein Beyspiel des Glaubens in seiner Vollendung.

Denken wir uns nochmal auf die Ursache zurück, welche ihre weite Reise veranlasset hat; diese war keine andere, als um dem neugebohrnen Könige der Juden ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Also einen jungen König hoften sie zu sehen mit allem Pomp und Pracht, welche das Außerordentliche der Erscheinung ankündigte. Ihre Erwartung muß denn allerdings hoch gespannt gewesen seyn: kein Wunder also, daß

daß sie eine so lebhafte Freude empfanden, als sie ihren alten Geleitsmann wieder am Himmel erblickten, der sie ans Ziel ihrer Reise führen sollte. Dies war nun gekommen, der Stern stand stille, ein Beweis, daß hier die Geburtsstätte desjenigen seyn müsse, den sie suchten. Aber wie groß mag ihr Erstaunen gewesen seyn, als sie statt des glänzenden Pallastes, den sie sich geträumt haben mochten, eine schlechte Herberge, statt eines prächtigen Lagers eine elende Krippe, statt eines königlichen Kindes im Golde und Purpur ein dürftiges Knäbchen in Windeln gewickelt, und statt einer fürstlichen Bedienung nur die Gesellschaft von zwey armen Eheleuten, und niedern Thieren antraffen! Sollten diese ungünstigen Umstände nicht eine Verminderung ihres Glaubens, so stark er auch anfänglich immer war, oder gar eine völlige Zernichtung desselben bewirkt haben? Wer könnte es ihnen verargen, wenn sie unverrichteter Dinge wieder nach Hause gegangen wären, da sie sich in ihrer Erwartung getäuscht fanden? Kann eine größere Prüfung des Glaubens erdacht werden? Und was thaten sie? Sie fielen auf ihre Knie nieder, schreibt Matthäus,

und

und betheten das Kind an, hierauf langten sie ihre Geschenke hervor, und opferten ihm Gold, Weihrauch und Mirrhen. Sie bewiesen ihm alle Ehren, selbst das Opfer, welches nach damaliger Sitte den Königen gebührte, ungeachtet aller äußerer Schein dawieder war. Hier erscheint ihr Glaube im vollkommensten Lichte. Wahrheiten, welche uns einleuchten. Den Beyfall nicht versagen, ist Glaubens-Anfang; aber diesen Beyfall auch dort nicht wiederrufen, wo selbst der äußere Schein entgegen ist, sondern standhaft fortsetzen, tiefer gründen, durch That verherrlichen, dies nenne ich des Glaubens Vollendung.

Es wird nicht schwer seyn, das Gesagte auf uns zu beziehen, und Beyspiele zur Anwendung in unserm Verhalten aufzusuchen. Unsre heilige Religion enthält Wahrheiten, welche das Licht unsers Verstandes nicht aufklären kann. Wir nennen sie Geheimnisse, und dergleichen sind die Einheit Gottes, und der drey göttlichen Personen, ihr Entstehen, ihre Verbindung, ihr Wirken, ihre Eigenschaften und Kräfte: das Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, Auferstehung,

Him-

Himmelfahrt: die Erschaffung des Menschen, und des ganzen Erdballs u. s. w. lauter Artikel, die wir nicht ergründen können: aber sie demungeachtet ungezweifelt für wahr halten, und auf das untrügliche Wort Gottes fest glauben, das ist vollendeter, vollkommener Glaube.

Im gleichen giebt es Wahrheiten, welche sich beym ersten Anblicke zu wiedersprechen scheinen — Gott gerecht, und doch gütig: ein strenger Richter unsrer Handlungen, und doch barmherzig: Vater unser aller, und zugleich Bestrafer und Rächer der Unbilden in Ewigkeit ꝛc. Wieder Dinge, die, besonders dem Ungelehrten, sich vor miteinander zu vereinbaren sind: aber demungeachtet an deren Wahrheit nicht zweifeln, ist vollendeter Glaube, denn glauben auch da, wo man nicht sieht, ist der höchste Grad, ist wahrhaft evangelisch nach Christo: „Selig sind die, welche nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben.“

Wenden wir unsern Blick auf das gesellschaftliche Leben, so sehen wir den Frommen,

den Tugendhaften oft im Elende darben, den Sünder und Bösewicht im Ueberfluße schwelgen. Sehen, wie erstern ein Unglück über das andere trift, und Gott nicht aufhört, ihn mit Kreuz und Leiden heimzusuchen, diesem aber Alles nach Wunsche geht, und sein ganzes Leben hindurch nur Freude und Vergnügen abwechseln. Hier in guten Dingen, welche Gott anordnet, wie im schlimmen, welche er zuläßt, seinen Finger erkennen, seine Vorsehung, und Regierung ehren, das ist vollendeter Glaube.

Dieser Glaube, wie wir ihn bisher beschrieben, sollte alle Christen beseelen. Dankbar sollte der Mensch jenes wohlthätige Licht anerkennen, welches Jesus Christus angezündet hat, und willig seiner Erleuchtung folgen. Ohne Ausnahme sollten alle seine Handlungen aus dem Glauben entspringen, seine Vernunft da, wo der Vorhang fürs Heiligthum gezogen ist, denselben nicht frevelnd wegzuziehen suchen; sondern sich unterwerfen, und anbethen im Staube den Unendlichen, den Unbegreiflichen. Ein solcher Glaube ist jener erhabnen Belohnung werth, welche seiner im Himmel wartet.

Möch-

Möchte doch das jährliche Gedächtniß der Erscheinung des Herrn diese nützlichen Lehren und frommen Vorsätze uns jederzeit einflößen, und erneuern, welche wir heute aus dem Betragen der morgenländischen Weisen an der Krippe Jesu schöpfen! Möchte der Glaube, anstatt zu sinken, in uns immer mehr zunehmen, und frühzeitig vollkommen werden! Möchte er uns auch so nahe am Herzen liegen, wie unsern Voreltern, welche Gut und Blut für selben aufopferten! Möchte jenes alte, eifrige Christenthum wieder erwachen, welches wir zwar in der ältern Geschichte bewundern, in unserm Zeitalter aber vergebens suchen! Möchte Religion wieder Staatssache werden, das heißt, möchte man ihre Nothwendigkeit einsehen, und ihr Verdienst schätzen lernen, daß sie das Wohl der Länder befördert, Fürsten und Unterthanen enger aneinander knüpft, Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gründet, das gegenseitige Vertrauen nährt, die Gesetze heiligt, Handel und Wandel erweckt, kurz; daß sie Allen Alles ist!

Am

Am Lichtmeßtage.

„Nun, o Herr! kann dein Diener auf deine Zusage freudig sterben.“ Luk. 2, 29.

Im mosaischen Gesetze war den Wöchnerinnen verbothen: nach Verlauf ihrer Reinigungszeit sich mit dem Kinde im Tempel einzufinden, und wenn es eine Erstgeburt war, selbe Gott dem Herrn zu opfern, oder mit einem kleinen Geschenke zu lösen. Diese Zeremonie hatte im Vorhofe des Tempels statt, und bestand darinn, daß sie der Priester mit Opferblut besprengte — ein Gebrauch, den auch unsre Kirche mit einigen Abänderungen angenommen hat.

Maria, als jungfräuliche Wöchnerinn wäre zwar diesem Gesetze dem Buchstaben nach nicht unterworfen gewesen: allein die fromme Israelitinn hatte zuviel Ehrfurcht gegen Alles, was sich auf Religion bezog, um selbes ausser Acht zu lassen. Sie macht sich daher mit Jo-

seph,

seph, und dem kleinen Jesus auf, um dem Landesgebrauch nachzukommen, und giebt uns dadurch die schöne Lehre, wie hoch wir alles Gesetz, es möge geistlich, oder weltlich seyn, in Ehren halten, und wie sehr wir uns bestreben sollten, es auch dort zu erfüllen, wo wir uns durch scheinbare, oder wirkliche Ausnahme dazu nicht verbunden zu seyn glauben, um wo möglich unserm Nebenmenschen ein gutes Beyspiel zu geben, und die Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten.

Schon dieser Punkt für sich gäbe uns hinlänglichen Stoff zur Betrachtung: doch ist Maria nicht allein die Hauptperson des heutigen Festes, sondern es tritt auch sonst noch Jemand auf. Den wir näher kennen lernen müssen. Es ist's der gute, alte Simeon. Dieser fromme Greis hat sich mit Wenigen seines Volkes von dem damaligen Verderben rein erhalten, und Gott so treu gedient, daß er ihn der Gabe der Weissagung würdigte, und versicherte, ihn nicht eher von der Welt wegzunehmen, er hätte denn zuvor den Trost Israels. Den Meßias gesehen, der mit allgemeiner Sehnsucht erwartet wurde.

Ohne zu ahnen, daß ihm dieser heiße Wunsch schon sobald gewähret würde, sieht heute Simeon Marien, und Joseph mit ihrem Kinde in den Vorhof eintretten. Mit freudiger Ungeduld kömmt er ihnen entgegen, denn ein göttlicher Wink belehrte ihn auf der Stelle, daß dieses Kind der verheißene Meßias sey. Voll hoher Gedanken, und Empfindungen nimmt er es auf seine Arme, überläßt sich so recht der herzlichsten Freude, blickt dann gen Himmel, und bricht in die Worte aus: „Nun, o Herr, kann dein Diener ruhig hinsterben, nachdem ich deiner Verheißung gemäß das Heil, so du für alle Menschen bestimmt hast. Das Licht, welches die Nationen erleuchten soll, die Zierde deines Volkes Israel mit meinen Augen gesehen habe." Jetzt ist sein heißes Sehnen gestillt, und das Scheiden von dieser Welt ihm alle Augenblicke willkommen.

Nie kann ich diese Geschichte ohne innigste Rührung lesen. Guter, redlicher Alter, denke ich allzeit bey mir selbst, möchte auch ich meiner Sterbestunde mit eben der Seelenruhe entgegensehen können, wie du! möchte auch mein Ab-

schied

schied von dieser Zeitlichkeit so tröstlich, wie der deinige seyn! Ich hoffe „m. Ch.! ihr werdet auch so mit mir denken, und wünschen. Die Bedingung, unter welcher die Erfüllung dieses gemeinschaftlichen Wunsches möglich wird, liegt, wie der Wunsch selbst, in den Worten Simeons, und gründet sich auf einen guten Lebenswandel. Nur ein gutes Leben bringt ein gutes Ende; denn **wenn wir fromm leben, so ist Gott mit uns: und ist Gott mit uns, so kann unser Ende nicht anders, als tröstlich seyn.** Ich erweise diese zwey Sätze mit deiner Gnade, o Gott, und Heiland, Herr des Lebens, und des Todes, Jesus Christus!

I. Theil.

Wenn wir fromm leben, so ist Gott mit uns; — denn worinn besteht wohl ein frommes Leben? In nichts Andern, als daß wir uns dem göttlichen Willen gemäß der Tugend befleißen, und von Sünden, und Laster fern halten. Beydes vereinigt Gott mit uns, und erhält ihn bey uns. Der Wille Gottes ist die einzige Richtschnur, nach welcher wir unser

Leben einrichten müssen. Er ist unser oberster Gesetzgeber, der sich dort auf Sinai, wie hier im Evangelio hinlänglich erkläret hat. Seiner Stimme folgen, seine Gebothe vollziehen, und in Allem seinen heilsamen Vorschriften getreu nachleben, ist strenge Pflicht, so wie höchste Vollkommenheit des Christen. Dadurch geben wir zu erkennen, ob, und wie sehr wir Gott lieben, und nur dadurch erlangen wir die Gnade, und Freundschaft Gottes. Der Schöpfer selbst versichert uns dessen Joh. 15, 14. „**Wenn ihr das thut, was ich euch befehle, so seyd ihr mein Freund.**“ Allein was ist diese Gnade, und Freundschaft Gottes anders, als jene zärtliche Neigung, womit uns Gott eben so väterlich zugethan ist, als wir ihn kindlich lieben; was ist sie anders, als jenes heilige Wohlgefallen, welches er an unserm tugendhaften Wandel hat, und vermög welchem er nur das will, was uns gut ist? Was ist sie anders, als jene unverdiente Güte, wodurch er uns bey unserer Vervollkommung, und unserm Heilsgeschäfte mitwirkt? Was ist sie endlich für uns anders, diese Gnade Gottes, als jener selige Zustand, wo Gott unser

Freund,

Freund, Bruder, und Vertrauter wird, mit uns sich geistlicher Weise vereinigt, indem unser Wille auch der seine ist, und also immer um, mit, und bey uns ist? Die Folge also hieraus ist eben so richtig, als ungezwungen: Wenn wir fromm leben, so ist Gott mit uns, und es heist genau nach dem Evangelium geschlossen, in welchen Christus Joh. 14. 23. spricht: „Wer mich liebt, wird meine Gebothe beobachten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm Wohnung machen.“

Wenn wir tugendhaft leben, so halten wir uns nicht allein von der Sünde entfernt, sondern wir meiden auch den Schein derselben. Nicht genug, daß wir das Laster wegen seiner Abscheulichkeit selbst hassen, wachen wir auch sorgfältig für jeden Schritt, um die Gefahren zu entdecken, und die Gelegenheiten vorbeyzugehen, welche uns in die Sünde verwickeln könnten. Durch diese Wachsamkeit geben wir an den Tag, daß wir Gott allem Irrdischen vorziehen, und daß wir uns in seinem Besitze unweit glücklicher dünken, als im süßesten Ge-

nuße der Sinnlichkeit. Diese Liebe zu Gott heißt standhaft, denn Nichts mag sie erschüttern. Und so wird unser Umgang mit Gott immer enger, das Band der Liebe schlingt sich immer fester, denn „**wer standhaft liebt, steht mit Gott in der innigsten Gemeinschaft.**“ Joh. 4, 16. „**Der Geist Gottes wohnt dann wahrhaftig in uns: in ihm leben, weben, und sind wir.**“

O des seeligen Gedankens, daß Gott mit uns sey! wie tröstlich ist er für uns im Erdenleben! wie tröstlich für dich, o Bürger, wenn du deinen Gott bey deinen Berufsgeschäften immer zur Seite hast, und dich mit ihm unterhalten kannst! für dich, o Landmann, wenn Gott dich zur Arbeit begleitet, mit dir den Saamen auswirft, ihn segnet, und seinen Segen mit dir einerndet! für dich, o Hausvater, wenn Gott in deinem Hause Wohnung nimmt, und dich bey deiner Wirthschaft, in der Erziehung deiner Kinder, und Leitung deines Gesindes unterstützt! für dich, o Mutter, wenn er dir den Säugling im Arme wiegt, und mit seinem unschuldigen Lächeln deine Zärtlichkeit

lichkeit lohnt! für dich, o Kind, wenn dein Gott dich in die Schule begleitet, und den wohlgemeinten Unterricht des Lehrers bey dir gedeihen heißt! für dich, Jüngling, Mädchen, wenn er eure sorglosen Jugendschritte leitet, und euch vor der Klippe der Unschuld warnt! für euch, ihr Dienstbothen, wenn er euch den Arbeitsschweis von der Stirne trocknet, und neue Kraft, neues Leben in eure erschöpften Glieder gießt! wie tröstlich endlich für uns Alle in allen Verhältnissen, und Umständen, denn „wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?“

Daß wir doch diesen hohen Gedanken eben so würdigen möchten, wie ihn heute Simeon gewürdigt hat, der redliche Diener des Herrn, dem so wohl war im ungetheilten Umgange mit Gott! daß wir aber auch eben so fromm, und gerecht leben möchten, wie er, um dieser Gnade werth zu seyn! Denn nur dann ist Gott mit uns, wenn wir tugendhaft leben, und nur dann ist unser Ende tröstlich, wenn Gott mit uns ist.

II. Theil.

Wenn Gott mit uns ist, so kann unser Ende nicht anders, als tröstlich seyn. —

Ich weis nur zwey Dinge, welche dem Menschen den Tod sauer machen können: nämlich es ist dies entweder die Liebe des Zeitlichen, oder die Furcht des Ewigen. Wer Gott für sich hat, darf getrost über Beydes wegsehen, denn Gott beruhigt ihn in Hinsicht auf das Erste, und erfreuet ihn in Bezug auf das Letztere. Der Christ, der vermittelst seines Tugendwandels in der Gnade Gottes steht, und also mittelbar mit Gott handelt, und wirkt, ist im Besitze des höchsten Gutes, welches alle seine Begierden stillt, alle seine Hofnungen ausfüllt. Gott nimmt ihn dermassen ein, daß er nur in ihm lebt und webt. Wie sollte also bey ihm noch irgend eine Anhänglichkeit ans Zeitliche Raum haben? Sey es, daß die Welt noch so viele Reitze besitze, die er itzt verlassen muß: Gott flößt ihm gegen selbe eine so heldenmüthige Verachtung ein, daß er im Gefühle der tiefesten Ueberzeu-

zeugung mit Salomon ausruft: „O Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel, außer Gott fürchten, und Recht thun.“ Sey es, daß er Güter hinterläßt, von denen man sich ungern trennt; ihr Verlurst schmerzt ihn nicht. Er hoft ja dafür jenseits viel herrlichere, unendliche, unvergängliche einzutauschen. Sey es, daß ihn eine zärtliche Gattinn mit gutgezogenen, hofnungsvollen Kindern umschließt; auch in Ansehung ihrer wird kleinmüthige Sorge sich seines Herzens nie bemächtigen, denn er empfiehlt die Leitung, und Versorgung derselben dem Herrn, und ist auf dessen untrügliche Aussprüche gewiß, daß er sich ihrer annehmen, sie kleiden, und nähren werde, wie er die Lilie am Felde kleidet, und den Vogel in der Luft nährt.

Alles also, was Zeitlichkeit heißt, verschwindet vor ihm, und nur für das Ewige ist sein Sinn empfänglich. Es ist ihm ganz so, wie dem Simeon; nur mit Gott beschäftigt vergißt er das Vergängliche, und verachtet die Erde, worauf er ruht, indeß sein Geist in den Gefilden der Seligkeit weilt. Es ist

ihm

ihm so, wie dem Paulus, er wünscht aufgelößt, und bey Gott zu seyn. Kein Scheiden wird also von dieser Seite nicht hart seyn.

Faßt denn aber der Tod nicht schon an, und für sich Schreckliches genug in sich? Sollte nicht selbst der Gerechte bey der bloßen Erinnerung an denselben zittern? Sollte er ihn denken können mit kaltem Blute den Augenblick, der gewaltsam Geist vom Körper trennt, unser einstiges Wohl oder Wehe entscheidet, uns in einem Nu auf immer glücklich oder unglücklich macht? Sollte er ihn mit Gleichmuth durchdringen können, den Begriff der unbegrenzten Ewigkeit, welcher den gesetztesten Weltweisen erschüttert, dessen Verstand ihn zwar mühsam erzeugt, aber über seine Geburt selbst traurig, und schwermüthig wird?

Nein! m. G.! Der Boshafte, der Frevler, der Sünder mag wohl bey diesem Gedanken zittern, und beben, denn er hat Ursache dazu, seine Sünden und Laster lassen ihm eine gerechte und unausbleibliche Strafe befürchten. Aber nicht so der Gerechte, der From-

Fromme, der Tugendfreund. Für diesen hat der Tod nichts Schreckliches, sondern er ist ihm Wohlthat; denn er bringt ihn ans Ziel seiner Wünsche. Er hat nicht zu besorgen, daß eine qualvolle Ewigkeit seiner warte; denn der rechtschaffene Wandel ist das sicherste Unterpfand seines ewigen Wohls. Er hat nicht zu besorgen, daß der ihn jenseits verlassen werde, dem er hienieden so redlich gedienet: denn sein Erlöser versichert ihn, daß er den treuen Diener zu sich nehmen, und mit seiner ewigen Anschauung erfreuen werde. Der Allgütige erleichtert ihm nicht nur seinen letzten Kampf, indem er ihm die schönste Aussicht überm Grabe öfnet, sondern er führt ihn selbst an seiner Hand ins Land der Unvergänglichkeit über; und die Gemüthsruhe, womit er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurückgiebt, ist Vorgeschmack jener Seligkeit, womit eine Seele nur dann gesättiget wird, wenn sie losgeschält von den rohen Banden des Fleisches, sich innig ans höchste Wesen anschmiegt, mit dem sie schon hienieden so einträchtig war. „Tod, wo ist dein Sieg, wo ist dein Stachel?"

Also

Also am Sterbebette ist es, wo der Gedanke: Gott mit uns! seine Hauptstärke äußert. Wenn er gleich schon im Leben so viel Tröstliches für uns hat, indem wir die feste Ueberzeugung daraus schöpfen, daß wir ihm wohlgefällig sind, daß er alle unsre Schritte leiten, alle unsre Unternehmungen segnen wird; so erhöht sich doch dieser Trost hier am Sterbebette unendlich, weil wir ihn da gerade am nöthigsten haben. Hier ist's, wo wir es vollends empfinden, was es heiße, Gott zum Freunde zu haben, der uns nicht nur im Leben allzeit begleitet, sondern auch im Tode noch zur Seite steht, und unser Auge zudrückt. Hier ist's also, wo die letzte aller unsrer Erfahrungen auch zugleich die untrüglichste ist, **daß nur ein gutes Leben ein gutes Ende bringe.**

Wohl uns, m. G.! daß wir dieses Mittel in unsrer Macht haben, daß uns das Evangelium aufgeklärt hat über das Verhältniß, welches das Geschöpf zu seinem Schöpfer hat! daß wir wissen, was wir ihm schuldig, und was ihm wohlgefällig sey. Wir kennen unsre Pflichten, und verstehen die Art und Weise, wie

wie wir sie erfüllen müssen. So laßt uns denn in ihrer Ausübung nicht ermüden, damit wir am Ende unsrer Tage den Trost empfinden, den Simeon gefühlt hat, und wie er mit heitrer Miene sprechen mögen: „Nun, o Herr! kann dein Diener im Frieden hinsterben." Amen.

Am Feste des heil. Mathias.

„Kommt zu mir alle Müde, und Belastete, ich will euch erquicken.“ Math. 11, 28.

Wenn ich die verschiedenen Schicksale der christlichen Kirche durchgehe, so weis ich nicht, ob sie gleich bey ihrem Entstehen größere Stürme auszustehen hatte, als itzt.

Wahr ist es, gleich am Anfange gab es Menschen, welche unglaubig genug waren, um ihr Hohn zu sprechen. Es gab Männer, die dem Stifter derselben eine Vollkommenheit um die andere streitig machten. Christus ist nicht Gott, sagten einige, sondern ein bloßer Volksverführer. Andere läugneten ihm die zwey Willen, oder verstiessen sich wider die Natur, und Wesenheit Gottes. Wieder andere bestritten die Göttlichkeit des heil. Geistes, zweifelten, ob er eine Person sey, ja glaubten sogar, er wäre

nur

nur Ausfluß der Gottheit, ungefähr so, wie der Athem beym Menschen. Bey einer solchen Anzahl von Feinden, welche auf die neugebildete Kirche mit aller Hitze eindrangen, und sie in ihren Hauptgrundsätzen bestritten, bey jenen grausamen Verfolgungen, welche sie unter den heidnischen Kaisern auszustehen hatte, wer hätte es glauben sollen, daß sie nicht unterliegen müßte? Wer hätte es glauben sollen, daß sie nicht in der Geburt erstickt würde, sondern Jahrtausende hinaus sich aufrecht erhalten könnte? Und doch — sie steht in ihrer Grundfeste, die Pforten der Hölle konnten sie nicht überwältigen.

Auch in unsern Tagen hat sie manchen harten Stoß auszuhalten. Gelehrte und Ungelehrte drohten ihr Umsturz, und Vernichtung, ganze Parthien hoben ihr Haupt wieder sie empor, ganze Strecken fallen von ihr ab. Wir leben itzt die aufgeklärten Zeiten: Vieles ist uns helle, was unsern Voreltern dunkel war. Die Natur hat sich dem Auge des Forschers entschleiert, alte Wundergeschichten sind uns itzt alberne Mährchen; Liecht ist an die Stelle

der

der Finsterniß getretten. Allein, m. Ch.! eben dadurch weil man überall Licht haben will, ist man auch in einigen Stücken zu weit geschritten. Man hat die Religion auf dem Fuße wie weltliche Anordnung behandelt, und da der menschliche Verstand, wenn er einmal ausschweift, kein Maaß mehr kennt, so geschah es, daß man auch im Gebiethe des Heiligthumes Uebertreibungen, Lücken, Misbräuche, Unwahrheiten, Betrüge gefunden haben wollte: so geschah es, sage ich, daß sich gewisse geheime Gesellschaften verbanden, die sichs zum Hauptgeschäfte gemacht zu haben scheinen, die Ruhe ganzer Monarchien zu untergraben, und die Religion mit ihnen zu stürzen. Ihre Waffen sind um so gefährlicher und siegreicher, je mehr sie im Dunkeln geführt werden.

Das Beste hiebey ist doch noch immer, daß der bey weitem größte Theil, die Arbeitsklasse, das gute Volk von diesem Fieber noch nicht angesteckt ist. Euch also, m. Ch! geht vor allen das an, was ich mir zum Vorspruche wählte, denn ihr seyd die Müden, die des Tages Hitze getragen. Seht, wie freundlich euch

euch Christus zuruft, wie er euch euern Schweis, eure Arbeit belohnen will. Da ich unsre Pflichten in verschiedenen Verhältnissen bereits schon anderswo erklärt habe, so will ich euch heute die Lehrerinn derselben, nnsre hl. Religion selbst empfehlen, will dem Schwachen zur Stärke, dem Frommen zum Troste ihr eine Lobrede halten, will sagen: die Lehre Christi ist unsre größte Wohlthäterinn; denn sie tröstet, und erquicket uns

1) im Leben, sie tröstet und erquicket uns
2) im Tode.

Die Wahl dieses Satzes ist eben nicht gezwungen, sondern das Evangelium selbst führt ganz natürlich darauf hin, indem Christus heute den Vorzug seines neuen Gesetzes vor dem jüdischen eigends anzupreisen scheint. Die Folge daraus wird seyn, daß wir das Christenthum gebührend ehren müssen, um uns seines Trostes würdig zu machen.

Heiliger Mathias! den das Loos zum Verkünder des Glaubens gemacht hat, erbitte uns von Gott Kraft und Stärke, daß die grossen Windstösse das schwache Rohr nicht zu

Boden drücken, sondern daß es mitten im Sturme sein Haupt aufrecht trage, bis es unter den Streichen des allgemeinen Schnitters dahin sinkt 2c.

I. Theil.

Kein Mensch lebt auf der Erde, der nicht zuweilen eine trübe Stunde hat. Vom Fürsten bis zum Bettler mischt sich Unmuth in unsre Tage. Bald brechen auswärtige Stürme auf uns ein, bald empfinden wir von innen Betrübniß, und daher kömmt es, daß die hl. Väter das menschliche Leben einen beständigen Streit, ein Jammerthal nannten. Schon die Ungleichheit der Stände, noch mehr aber die verschiedne Austheilung der Glücksgüter macht hie und da Unglückliche, die einen Tröster bedürfen. Und wo finden wir ihn, diesen Tröster? Ist es vielleicht Reichthum und Vermögen, das uns Ruhe giebt? O gewiß nicht, m. Ch.! wie oft sehen wir eine Familie, die an allem überflüßig gesegnet ist, und doch über Mißbehagen nicht genug zu klagen weis. Unruhe und Mißmuth schleicht sich so gut in glänzende Palläste, wie in die arme Hütte ein.

Die Schätze sind todt, und vermögen kein Trostwort hervorzubringen. Sind es vielleicht die Menschen, die uns hierinn Hilfe leisten, ist es eine Anzahl Freunde, die uns Seelenruhe geben kann? Auch das nicht. Der theilnehmenste Zuspruch des Freundes ist uns manchmal zuwider, wir nehmen ihn kalt an, er mag uns nicht erwärmen. Spare deine Worte, sagen wir oft, du kannst mir nicht helfen. Oder sind es die Weltfreuden, die die Falte von unsrer Stirne wischen, und den Unmuth aus unsrer Seele jagen? Wieder nicht. Oft in den muntersten Gesellschaften, wo man sich ganz der Freude überläßt, fühlt man Eckel, sitzt trübe und niedergeschlagen da, auch das gesellige Vergnügen kann den Wurm nicht tödten, der am Herzen nagt. Soll es also gar keinen Tröster für uns geben? O ja! seht, die Lehre Jesu Christi ist die wahre Trösterinn der Betrübten, sie tröstet uns im Leben, so wie im Tode. „Kommt zu mir alle Müde und Belastete, spricht sie, ich, ich will euch erquicken.“

Komm also her, Unglücklicher, Bedrangter, den das Schicksal zum niedrigen, verachteten Men-

schen, zum Bettler bestimmt hat. Die Natur ist an dir zur Stiefmutter geworden; sie hat andere mit Uiberfluße gesegnet, während sie dich in Armuth schmachten läst. Sie hat deinem Nächsten eine gute Nahrung, kostbares Getränk, und ein weiches Federbett zugetheilt; dir aber schwarzes Brod zur Speise, kaltes Wasser zum Trank, faules Stroh zum Lager, und elende Lumpen zur Decke zugemessen. Komm her, und vernimm die Trostworte aus ihrem Engelmunde. Die wahre, innere Glückseeligkeit besteht weder in Ehren, und Würden, noch in prächtiger Kleidung, und Nahrung: weder Ansehen, Stern, Ordensband, noch Silber, Gold, und Edelgesteine geben wahre Seelenruhe, sondern einzig, und allein das gute Gewissen giebt sie. Gott hat dich Wurm im Staube eben so lieb, vielleicht noch lieber, als den Hohen im Purpur. Es kömmt einmal eine Stunde, wo dieser glänzende Tand vom Leibe fällt, und wo jeder nackt, und bloß da steht: es kömmt ein Gericht, wo nicht nach Würden, sondern nach Verdiensten entschieden wird: ein Gericht, vor dem alle, alle Menschen wieder gleich werden, und in traulicher Nähe nebeneinander ihr Urtheil

theil erwarten: Wirst du dort gerecht befunden, dann darfst du dem Hohen gerade in's Gesicht sehen, und mit edeln Stolze sagen: „Bruder, ich bin mehr, als du.“

Komm her, Niederer, zur Arbeit bestimmter welchem der Schöpfer Schaufeln, und Pflug an die Hand gelegt, indessen den Hohen mit Krone, und Szepter geschmückt. Du mußt im Schweiße deines Angesichts dein Brod gewinnen, da jener kaum sich nachzudenken würdigt, wie Brod wächst: du mußt alle ernähren, und wirst fast von allen gering geschätzt. Wisse, daß du Gott angenehm bist. Die Vorsehung hat verschiedene Stände angeordnet, um einen jeden einst nach seinem Stande zu belohnen. Du bist zwar itzt über Wenig bestellt. Du sollst aber einst über Vieles gesetzt werden.

Komm her, du großer Sünder! den Verführung, böser Neigung, schlechte Erziehung zum Frevler an den Gebothen Gottes, zum Verworfnen gemacht haben, der du itzt an Buße, und Seeligkeit verzweifelst. Vernimm die Trostworte der Lehre Jesu. Komm, ver-

lorner Sohn, in meine Arme, ich will dich väterlich aufnehmen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und lebe. Siebenmal des Tages fällt der Gerechte; thu Buße, auch du wirst Gnade finden. Es wird eine größere Freude unter den himmlischen Geistern seyn, wenn sich ein Sünder bekehrt, als über neun und neunzig Gerechte. Der gute Hirt verließ seine neun und neunzig Schaafe, um das hundertste zu suchen, das er verloren hatte. Der Erbarmer hat seinen Priestern Gewalt gegeben, zahllose Sünden nachzulassen. Die Macht, dich von deinen Sünden so weiß zu waschen, wie Schnee, sollten sie auch so roth, wie Scharlach seyn.

Komm her, Reicher, Hoher, Mächtiger! dem mitten in seinen Schätzen, Ehren, und Würden Unmuth, Unruhe, und Mißvergnügen am Herzen sitzt. Höre, und nimm Trost aus der Lehre Jesu von Nazareth. Nicht Gold, und Rang geben Ruhe, und Glückseeligkeit, sondern einzig wahre Gottesfurcht, und gutes Gewissen. Du magst über Millionen deinen Szepter geschwungen haben, darnach fragt man

nicht

nicht, sondern wie viele schöne Handlungen du ausgeübt, wie viele gute Werke du gesammelt, wie viele Glückliche du gemacht hast.

Kommt endlich alle Müde, und Belastete, ich will euch erquicken, ihr sollt alle belohnt werden, der sowohl, welcher um die eilfte Stunde gekommen ist, wie jener, der um die neunte kamm. Der Lohn wird groß seyn im Himmel.

So tröstet die Lehre Christi im Leben; eben so herzlich, tröstet, und erquickt sie auch im Tode.

II. Theil.

Giebt es je eine Stunde, worin wir Trost und Zuspruch bedürfen, so ist es gewiß, und vor allem die Serbestunde. Diese wenigen Augenblicke sind auf immer entscheidend. Ich will es versuchen, euch die Lage eines Todtkranken zu mahlen, weil sie fast Niemand besser wissen kann, als der Priester, der dem Sterbenden beysteht. Ich wähle den bloßen Menschen.

Matt,

Matt, und unbeweglich liegt er da auf seinem Lager, fast nicht mehr kennbar dem Auge des Bekannten, Hände, und Füsse versagen ihm ihre Dienste, alle Sinne werden stumpf. Matt ruht das Auge in seiner weiten Höhle, mühsam keucht der Athem die schwache Brust herauf, die Schläfe brechen ein, unmerkbar schleicht das Blut in den hohlen Adern, die Kräfte schwinden, der ganze Bau naht sich seiner Auflösung. Todesblässe sitzt am Angesichte. Der kalte Schweis quillt unaufhaltbar aus allen Ecken: noch ein paar Athemzüge, und er wird nicht mehr seyn. Auf einer Seite ist die Welt, die er itzt verlassen muß, auf der andern die kalte Erde, die ihn bald in ihren Schoos aufnehmen wird. Eltern, Kinder, Befreunde, und Bekannte umgeben ihn, und bejammern nassen Auges sein nahes Hinscheiden. Wo soll der Sterbende Trost nehmen: etwa von der Erinnerung an seine vergangenen Tage? Beyweitem nicht — am Todbette verlieren alle Freuden, alles genossene Vergnügen ihren Werth: Und gesetzt auch, das Andenken wäre ihm noch süß, wie schmerzhaft müste ihm die Vorstellung des nahen Verlurstes fallen: Alles

hat

hat für ihn aufgehört, sobald der letzte Athemzug vorüber ist.

Setzen wir nun einen guten Christen an seine Stelle: Wie ganz anders verhält sich da die Lage der Dinge? Der heilige Glaube lehrt ihn eine Unsterblichkeit der Seele, er sagte ihm, dein Leib wird zwar sterben, aber deine Seele wird ewig fortleben. Jenseits hast du bessere Tage, ein reineres, seeligeres Vergnügen zu gewarten. Du wirst Alles wieder finden, was du hienieden lieb hattest. Du wirst deinen Schöpfer, deinen Vater, deinen Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und mit den himmlischen Schaaren, dich ewig freuen. Jede edle Handlung wird dir vergolten, jedes gute Werk belohnt, alle deine Tritte, und Schritte, alle deine Mühe, und Arbeit dir zu guten kommen bey dem, der dich im Evangelium versichert: „Kommt zu mir alle Müde, und Belastete, ich will euch erquicken“. Itzt rollt die letzte Minute im Stundenglase, der Athem stockt, der Puls steht stille, man hält ihm das Sterbeliecht vor, und er verlischt, wie jenes, sanft in dem Herrn. Gottes Engel geleiten

froh-

frohlockend seine Seele in's Land der Ewigkeit hinüber. Seht, m. Ch.! so tröstet die Lehre Christi auch im Tode: und so wird sie hier, wie dort unser gröste Wohlthäterinn.

Haben wir es wohl schon einmal in unserm Leben überdacht, was Grosses, Herzerhebendes, und Beruhigendes es um das Christenthum sey? Ich glaube, die wenigsten aus euch, m. Ch.! wissen dieses kostbare Geschenk, das uns Jesus aus Nazareth gemacht, nach Würde zu schätzen: Wie könntet ihr sonst so lau, und träge im Dienste euers Gottes seyn: Oder darf ich hoffen, itzt da ich euch diese Betrachtung erleichtert habe, daß ihr von nun an eifriger, und thätiger seyn werdet? — Noch muß ich zum Schluße einen Einwurf begegnen, der viel Täuschendes hat. Ihr kennt Christi Lehre als eure gröste Wohlthäterinn im Leben und im Tode, und doch nennt sie ihr göttlicher Stifter selbst ein Joch, und eine Bürde. Allein wir dürfen uns an diesem Ausdrucke nicht stossen, er wird nur zum Gegensatze des jüdischen Zerimoniels gebraucht, und durch seinen schönen Beysatz hinlänglich gemildert. Nehmet

met also dies Joch auf euch, denn das Joch ist süß, und die Bürde ist leicht; aber zugleich mit dem festen Vorsatze, es gewissenhaft zu tragen, nicht nur in Hinsicht auf das Innere, das es uns auflegt, sondern auch auf das Aeußerliche. Gebt hievon einen Beweis in eintrettender Fastenzeit. Diese Fasten gehört zum Zufälligen, außerlesentlichen unsers Glaubens, denn weder von Christo, noch von den Aposteln läßt sich eine bestimmte Verordnung in Hinsicht dessen erhollen. Daraus erhellt die verschiedene Weise, selbes zu halten, und die Macht der Kirche es nach Umständen zu schärfen, oder zu mildern. Aber nichts destoweniger ist das Fasten ein alter, und heilsamer Gebrauch. Es macht, da es unsern Körper abtödtet, unsern Geist geschickter, seine Pflichten, zu erfüllen, fähiger, sich zur Betrachtung himmlischer Dinge zu erheben, vertrauter mit Gott, und empfänglicher für die Wahrheiten des Heils.

So wie in allen Tugendübungen haben wir auch hierinn unsern Erlöser selbst zum Vorgänger, welcher sich durch dieses Mittel zu dem großen Werke der Erlösung vorbereit hat. Wir

Wir haben hierinn zum Muster die erste Christenheit, welche es in diesem Stücke so strenge hielt, daß sie die hohen Festtage nicht würdiger feiern zu können glaubte, als wenn sie selbe mit Fasten antrat. Tretten wir also in ihre Fußstapfen, und bestreben wir uns, diese heilige Zeit uns besonders zu Nutzen zu machen. Wie dieses geschehen könne, hat uns unser hochwürdigste Bischof in seiner schönen Verordnung gelehret, und ich setze nur noch ein Paar passende Stellen aus den heil. Vätern bey. „Wenn wir recht fasten wollen, sagt Augustin in seiner 64. Rede, so müssen wir vor allen von der Sünde fasten; denn was nützt es, wenn sich der Leib von Speisen enthält, die Seele aber sich mit Sünden erfüllt! Was hilft es, wenn man vor lauter Fasten bleich, aber eben so blaß von Haß, und Neid ist? Was nützt es, sich Dinge, die zu unsrer Nahrung da sind, versagen, und mit Lieblosigkeit über den Nächsten herfahren: „Es faste also — schließt der heil. Bernard in seiner Rede von diesem Gegenstande — das Auge, von muthwillig, und frechen Blicken, und sehe in Demuth und strenger Buße zur Erde, da es vorhin zügellos auf das Sündhafte ausschweifte.

schweifte. Es faßte das Ohr von zeitverderblichen Mährchen, und Sagen, ja von Allem, was auf das Heil wenig Bezug hat. Es faste die Hand von unnützen Bewegungen, und jenen Werken, welche nicht nach den Gebothen sind, aber noch weit mehr faste die Seele selbst von Lastern, und eigner ungezähmter Willkühr." Gott lasse diese frommen Vorsätze in euch recht wirksam, und diese Tage des Heils für euch recht verdienstlich werden! Amen.

Am Feste Mariä Verkündigung.

„Du wirst empfangen, und einen Sohn gebähren, dem du den Namen Jesus beylegen sollst." Luk. 1, 31.

Geheimnißvoll, und höchst weise ist der Gang der Vorsehung. Gott schuf den Menschen, und wollte, daß er glücklich sey. Hiezu waren gewisse Vorschriften nöthig, um nach ihnen das Leben einzurichten. Wer kannte das Bedürfniß des Geschöpfes besser, als der Schöpfer selbst, wer konnte also mit größern Rechte der Lehrer desselben seyn, als eben er? Noch aber befand sich der Mensch zu sehr in Kindesjahren, als daß er mit vielen, und mancherlei Lebensregeln überhäuft werden durfte. Der Säugling konnte nur erst Milch ertragen. Daher gab ihm Gott nur hie, und da, und zwar unmittelbar seinen Willen zu erkennen, und leitete ihn mit sichtlicher Schonung.

Wie

Wie das Kind mit den Jahren auch allmählig stärkere, und nahrhaftere Speisen ertragen lernt; so tratt die Menschheit unter Moses in's Jünglingsalter, ward fähiger, mehr zu leisten, und kräftiger, eine schwerere Bürde zu übernehmen. Hier legt Jehovah dem Israeliten schon mehr auf, zeigt seine Herrschaft über ihn auffallender, giebt ihm eigne Gesetze, und eine ordentliche Verfassung, befiehlt, droht, und straft mit richterlicher Strenge. Durch diese Vorübungen wurde das Menschengeschlecht reif, den von Ewigkeit her gefaßten Plan der Vorsehung auszuführen, und jene Lehre zu bekennen, die aus allen die treflichste ist. Itzt in seinem Mannesalter waren die Kräfte gehörig entwickelt, der Geist ausgebildet, der Mensch selbst hatte jene Stuffe der Aufklärung erreicht, von welcher aus er sein Verhältniß zum höchsten Wesen, und zu seinen Mitgeschöpfen leichter, als je bemessen konnte. Er fühlte einen brennenden Durst nach höherer Weisheit, und dies war der Zeitpunkt, wo ihm Gott eine frische, aber zugleich die reinste Quelle öfnete. Bey diesen Fortschritten an Kenntnisse und Aufklärung konnte unmöglich verhütet werden, daß nicht

der

der Mensch hie und da ausartete, seine Vernunft mißbrauchte, und Gottes-Absichten gröblich zuwiderhandelte. Dem Höchsten war es also nicht genug, den Irrenden eines Bessern zu belehren, sondern er wollte zugleich auch seine Gebrechen heben, und die Schöpfung, sozusagen erneuern: Daher mußte er seinen Eingebohrnen mit einem zweyfachen Auftrage, als Lehrer, und Heiland senden, und heut feyern wir das Gedächtniß jenes Tages, wo zwar nicht die erste, aber doch nächste Ankündigung desselben geschah.

Zu Nazareth lebte eine gottesfürchtige Jungfrau, aus welcher er gebohrn werden sollte. Maria muß denn allerdings einen großen Werth bey Gott gehabt haben, weil er sie zu so hohen Dingen gebrauchte, und es lohnt sich gewiß der Mühe, ihre großen Vorzüge zu untersuchen. Wir können dann daraus schliessen, was auch uns in den Augen Gottes angenehm und wohlgefällig macht, zu diesem Ende sey die zweyfache Frage:

1) Wodurch verdiente Maria, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden? Und

2) Wo-

2) Wodurch verdienen wir, einst Kinder Gottes zu werden?

Der Innhalt unsrer heutigen Betrachtung.

Laßt uns die Seeligste mit dem Engel grüssen: Ave Maria!

I. Theil.

Damit ein Mensch vor Gott angenehm, und Wohlgefällig sey, wird eben nicht erfodert, daß er mit allem Glanze und Herrlichkeit in seinem Wirkungskreise auftrette. Es wird nicht erfodert, daß jeder ein Held sey, wie Josue, der ganze Kriegesheer anführt, und mit unerschütterlichem Muth für Gottes Ehre kämpft. Es wird nicht erfodert, daß jeder ein Schutzengel ganzer Nazionen sey, wie Moses, der sein Volk aus der Knechtschaft der Egiptier befreite, und ihm wieder eigne Gesetze, uns seine väterliche Verfassung gab. Es wird nicht erfodert, daß jeder ein Lehrer, und Heiland der Menschheit sey, wie Jesus, der durch die Kraft seines Wortes die Gebrechen seiner Zeitgenossen heilte,

das alte Judenthum abwürdigte, und entgegen ein neues Gebäude aufführte. Solche glänzende Auftritte, solche Heldenthaten, solche unsterbliche Handlungen sind eben nicht erfoderlich um Gottes Beyfall zu gewinnen; sondern es ist schon genug, wenn jeder in seinem Stande das thut, was Maria gethan hat. Und was that Maria, daß sie die Mutter des Sohns Gottes zu werden verdiente? Nicht mehr, und nicht weniger, als daß sie ein stilles, frommes, tugendhaftes Leben führte.

Ohne viel Aufsehens zu machen, lebte Maria in ihrer Einsamkeit zu Nazareth hin. Sie war aus Davids Stamm, all in nichts destoweniger arm, und nothleidend muste sie sich vor der Arbeit ihrer Hände ernähren. Doch fiel es ihr nie ein, die Vorsehung hierüber anzuklagen, oder über Gottes Anordnungen zu murren; sondern sie war unbekümmert, und im steten Vertrauen auf seine väterliche Leitung. Die Sonne fand sie beim Aufgange eben so beruhigt, und im Frieden mit sich selbst, wie beim Untergange. Sie nahm an den Begebenheiten der Welt nicht viel Antheil; es galt

ihr

ihr gleichviel, wie dieser mit Glanz, und Pracht emporstieg, jener in Dunkel- und Niedrigkeit herabsank. Es galt ihr gleichviel, ob die Welt in Freude und Ergötzlichkeit schwamm, ob sie sich rauschenden Vergnügungen, und dem wilden Taumel der Wollust überließ, wenn nur sie von selber in ihrer Einsiedeley nicht gestört wurde. Es galt ihr gleich viel, was der gemeine Hause von ihr urtheilte, wenn sie sich nur keines Fehltrittes bewust war, denn nach eitler Ehre und einem geräuschvollen Leben hatte sie nie getrachtet.

Welch eine Lehre für den Ehrgeizigen, der nichts heisser und sehnlicher wünscht, als vor der Welt zu glänzen, der jedes Wort für verlorn hält, das nicht wie ein Auspruch der Gottheit beklatscht wird. Welche Lehre für den Hochmüthigen, der nichts so sehr sucht, als dem Nebenmenschen voranzustehen, von Stuffe zu Stuffe auf der Leiter des Ansehens zu steigen, und den minder Glücklichen im Staube zurückzulassen.

Dieses stille Leben Mariens war auch an und für sich selbst ein tugendhaftes Leben.

Oder sagt mir, m. Ch.! eine Tugend, welche sie nicht besaß. Fragt mich selbst um den Grundstein aller Vollkommenheit, nämlich die Tugend der Demuth; wir wollen sehen, ob Maria, der Spiegel der Gerechtigkeit, selbe nicht an sich hatte. Dem heutigen Evangelium gemäß tratt der Engel auf Befehl Gottes in ihre Wohnung, und verkündigte ihr, daß sie beym himmlischen Vater Gnade gefunden, und von ihm auserseben sey, den Sohn Gottes unter ihrem Herzen zu tragen, welcher sein Volk von den Sünden erlösen sollte. War es nicht das klarste Zeugniß ihrer tiefen Demuth, daß sie wider diesen unvermutheten Antrag nicht nur keine Einwendung machte, sondern gleich Gottes Willen nachgab, und antwortete: **Ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte?** Fragt mich um die Tugend der Keuschheit, und wir wollen sehen, ob Maria, der Spiegel der Reinigkeit selbe nicht besaß. Sie hatte zwar alle Reden des Engels tief gefaßt, aber, als er sagte: „**Du wirst empfangen und einen Sohn gebähren;**" da fiel sie ihm gleich in's Wort: „**Wie wird das seyn**

kön-

können, da ich keinen Mann kenne?“ Was könnte keuscher, unschuldiger und jungfräulicher seyn, als dieser Einwurf Mariens? Fragt mich endlich um die so schöne Tugend der Geduld und Standhaftigkeit in Kreuz und Widerwärtigkeiten, und wir wollen sehen, ob wir nicht auch diese an Marien da finden, wo sie selbe an den Tag zu legen, Gelegenheit hatte. Schon gesegneten Leibes mußte sie sich dem Ungemach einer weiten und beschwerlichen Reise unterwerfen. Auf dieser Reise gebahr sie, und wo? in einem niedrigen Stalle, unter Jammer und Elend, in Frost und Kälte. Selbst in dieser armseligen Hütte ist sie vor Nachstellungen nicht sicher, sondern muß auf göttlichen Befehl nach Egypten entfliehen. Mittlerweile erwächst der kleine Jesus zum Manne, tritt als Lehrer und Heiland der Völker auf, bekömmt Feinde, wird verfolgt, öffentlich angeklagt, vor Gericht geschleppt, gewaltsam verurtheilt, mißhandelt, verspottet, gegeißelt, gekrönt, und gekreuzigt. Was mag unter einem solchen Gedränge von Leiden das liebende Mutterherz gefühlt haben? Ich stelle mir vor, als sehe ich sie auf der

Schädelstätte, wo der, den sie unter ihrem Herzen getragen, da hangt am schimpflichen Kreuzblocke zwischen zwey Mördern, wie sein Antlitz erblaßt, und der ganze Leib schrecklich mißhandelt ist. Wo, heißt es in den Sprichwörtern, ist das starke Weib? Hier steht sie. Maria ists, die Mutter des Gekreuzigten, sein Tod drang wie ein dreyfacher Dolchstich in ihr Herz, aber dem ungeachtet unterlag sie dem Schmerzen nicht. Ist dies nicht das auffallendste Zeugniß ihrer Geduld, und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten? Und so würde ich an kein Ende kommen, wenn ich alle ihre einzelnen Tugenden aufzählen wollte. Es erklecke, wenn ich sage, daß der himmlische Vater ihrem stillen, frommen und tugendhaften Leben die Krone aufsetzte, da er sie würdig fand, die Mutter seines Eingebohrnen zu werden. Christen! die ihr so gerne bey der kalten Bewunderung stehen bleibt, und zwar in den Spiegel sehet, wenn man euch denselben vor's Auge hält, aber eure Fehler und Mängel nicht wahrnehmen wollt: vergeßt nicht, aus dem, was Marien würdig machte, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden, ab-

zu-

zuziehen, was auch ihr thun sollt, um Kinder Gottes zu werden. Diese Untersuchung beschäftige uns im

II. Theil.

Keine Frage verdient öfter aufgeworfen und beantwortet zu werden, als diese: Was muß ich thun, um einst selig zu werden? Das Leben des Menschen ist kurz, sagt die Schrift, führt obendrein seinen ziemlichen Theil Bitterkeit mit sich; soll mir nicht einst der Trost werden, von diesem müheseligen, in ein freudenvolles Leben, aus diesem Jammerthal ins Land der Glückseligkeit überzutretten? Und was bringt mich dieser Hofnung näher? So wichtig diese Frage für einen Jeden ist, so leicht ist die Antwort: Um ein Kind der Seligkeit zu werden, muß ich ein frommes Leben führen, und über die Sünde gehörige Buße wirken.

Wenn uns schon der Glaube lehrt, daß wir durch die heil. Taufe aus Kindern des Zornes, Kinder Gottes werden, so haben wir zwar, so lange wir uns in der Gnade Gottes befinden, ein Recht auf den Himmel, verlieren

lieren es aber, sobald wir zu reifern Jahren gelangen, und den Lenkungen der Sünde nachgeben. So zieht ein Fürst — damit ich es anschaulich mache — aus dem Haufen seiner Unterthanen nach Willkühr einen Mann hervor, der sich durch Kenntnisse und andere gute Eigenschaften auszeichnet, und schenkt ihm seine Gnade und Gunst. Dieser Günstling gilt zwar alles bey seinem Herrn, er vermag alles über ihn, jede seiner Bitten wird erhört, er selbst mit Gutthaten überhäuft, und lebt also im besten Wohlstand. Allein bey dem allem kömmt es noch immer auf sein Verhalten an, ob diese Gunst eine Dauer haben soll, oder nicht. Er darf keinen Schritt thun, der dem Willen seines großmüthigen Gebieters zuwider ist, noch minder ihn persönlich beleidigen, wenn er nicht auf der Stelle die höchste Ungnade, und seinen Sturz befürchten will.

In einem ähnlichen Verhältuisse steht der Christ mit Gott. Durch die Taufe nimmt er den Menschen zwar auch als sein Kind an, schenkt ihm seine Gnade, und ertheilt ihm den Anspruch auf Seligkeit; allein mit dem gerech=

rechten Vorbehalt, daß er sich seiner Gnade würdig mache, und erhalte, und den Besitz des höchsten Gutes durch ein frommes, tugendhaftes Leben verdiene, nicht aber durch Muthwillen und Leichtsinn verscherze. Dieses fromme Leben besteht nun in nichts Andern, als daß man die Gebothe Gottes genau beobachte, nach seinem Berufe gewissenhaft lebe, und das Herz von Sünden und Lastern unbefleckt erhalte.

Es ist freilich nichts Leichtes um so eine Lebensart, man muß sich Gewalt anthun, es kostet Ueberwindung. Allein kömmt es dich doch, verkehrter Mensch, so leicht an, einen lasterhaften Wandel zu führen; warum solltest du denn nicht auch im Stande seyn, auf dem Wege der Tugend zu gehen? Kömmt es dich doch so leicht an, alle Gelegenheiten zur Sünde aufzusuchen; warum sollte es denn so schwer seyn, die Bahn der Frömmigkeit zu finden? Kömmt es dich doch so leicht an, allen Frevel an Gott und dem Menschen zu begehen; warum sollte es den so schwer seyn, Gott und den Nächsten von Herzen zu lieben?

ben? Und kömmt es dich so leicht an, zu fluchen, und zu schelten; warum sollte es so schwer seyn, Gott dafür zu loben, und zu preisen? Die Schrift sagt zwar: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reissen es an sich;“ allein ich lese nirgends, daß es platterdings unmöglich sey, tugendhaft zu leben, und in den Himmel zu kommen. Maria war auch ein Mensch mit Fleisch und Blut, wie wir, und doch ist sie die Gerechteste. Maria lebte auch in einer gefahrvollen Welt wie wir, und doch ist sie die Heiligste. Maria war auch den Versuchungen ausgesetzt, wie wir, und doch ist sie die Reinste. O seligste Jungfrau! wie weit stehen wir, erleuchtete Christen, hinter dir!

Um Kinder Gottes zu werden, müßen wir ferner über unser Vergehen Buße thun. —

Wenn der Arzt zu einem Kranken gerufen wird, und dieser sagt: Freund, ich finde deinen Zustand bedenklich. Indessen wenn du wieder zu deiner Gesundheit gelangen, und deine Wege und Stege gehen willst; so mußt du diese oder jene Mittel gebrauchen, die

diese

diese Speisen, jene Getränke versagen, und dich überhaupt mäßig halten: nicht wahr! der Kranke folgt gerne dem guten Rath, und geht alle Bedingnisse ein, damit er nur wieder gesund werden möge? Eben so ists, wenn der Heiland zu uns spricht: Willst du ein Kind Gottes werden, und zur Seligkeit gelangen, so mußt du die Sünde von ganzem Herzen bereuen, und darüber die gehörige Buße thun; denn nichts Unreines kann in den Himmel eingehen, nichts aber verunreinigt dich so sehr, als eben die Sünde. Sollten wir, die wir an der Seele wahrhaft krank sind, nicht auch so gerne dem Rath des himmlischen Arztes folgen? Bedenken wir nur, was uns die Sünde für einen großen Schaden zufügt: Sie macht uns aus Freunden Gottes zu seinen Feinden: aus Kindern, und Erben des Himmels zu Ausgearteten, und Verworfenen: sie benimmt unsern guten Werken ihre Verdienste, beraubt uns der Gnade Gottes, und des heil. Geistes. Sie vereitelt die Frucht des Leidens Christi, und tritt sein heiligstes Blut mit Füßen: ja sie kreuzigt ihn von neuem. So ein entsetzliches Ungeheuer ists um die Sünde. Wer sollte

nicht

nicht trachten, diesen Todtfeind aus dem Herzen zu verbahnen, und sich mit seinem Erlöser auszusöhnen? Wer sollte diese kriechende Schlange nicht aus dem Busen reissen, und in die Arme Jesu zurückeilen? Wer sollte dieses tödtliche Gift nicht ausspeien, und dafür Gottes Gnade wieder einathmen?

M. Ch.! Itzt ist so die rechte Zeit, wo Christus vor allen geneigt ist, den sündigen Menschen wieder zu Gnaden aufzunehmen. Itzt sind die Tage des Heils, wo wir uns von Aussatze der Seele reinigen, und wieder Kinder Gottes werden können. Er selbst ladet uns hiezu dringend ein, und die seligste Jungfrau versichert uns ihrer Fürbitte, denn sie ist eine Zuflucht der Sünder: rufet also mit aufrichtigen Herzen zu ihr: erbarme dich unser, o Gnadenmutter! bringe uns bey deinem göttlichen Sohne die Gnade der Rechtfertigung, und Lossprechung zuwegen, und erbitte uns von ihm, daß wir im Himmelreiche dereinst Gott als unsern Vater, Jesum Christum als deinen Sohn, und dich als unsre liebe Mutter ewig preisen, uns aber als deine Kinder ewig freuen mögen. Amen.

Am Ostertag.

„Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte ist auferstanden, und nicht mehr hier.“ Mark. 16, 6.

Halleluja! er ist auferstanden: er hat die Fesseln des Grabes gesprengt, worein sie ihn gelegt: er hat, wie er es vorhergesagt, den Tempel in dreyen Tagen wieder aufgebaut, den seine Feinde und Mörder zerstört hatten. Was mögen wohl die heil. Frauen gefühlt haben, als sie zum Grabe des Gekreuzigten kamen, keine Wache mehr fanden, und den Stein selbst darüber weggewälzt sahen! Sie kauften sich am Sonnabend wohlriechende Wasser und Salben, und giengen mit dem früheſtem Morgen ans Grab, um den Leichnam nach jüdischem Brauche zu salben, und so ihrem entseelten Lehrmeister die letzte Ehre zu erweisen. Nur die Besorgniß, wie sie den Stein vom Eingange des Grabes wegbringen würden,

den, trübte die stille Freuden, welche sie bey ihrem frommen Vorhaben empfanden.

Itzt kommen sie dahin, und mit einmale war ihre Besorgniß weg, als sie den Stein schon abgewälzt, und die Gruft offen fanden. Voll heiliger Empfindungen tratten sie also hinein; allein wie groß war ihr Entsetzen, als sie unvermuthet an der rechten Seite einen Jüngling im liechtweißen Kleide sitzen sahen? Stumm und starr blickten sie einander an, und wusten sich vor Schrecken nicht zu fassen. Er aber sprach freundlich zu ihnen: Fürchtet euch nicht, ich weis, ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten: Den dürft ihr nicht mehr in diesem Aufenthalte der Todten suchen; er ist erstanden, und nicht hier. Seht die Stelle, wo sie ihn hingelegt haben. Kehrt wieder nach Hause, und sagt es seinen Jüngern, vor allem dem Petrus, in Galilea werden sie ihn wieder antreffen, so wie er es ihnen geweissaget hat. Auf diese tröstliche Rede erhollten sie sich wieder von ihrem Schrecken, die geheime Angst verließ sie, und Freude kehrte in die Herzen der frommen Schülerinnen Jesu zurück, die gerechte Freude, ihrem Lehrer

dem

dem Tode, und der Verwesung entgangen zu wissen. Auch unsre katholische Kirche erfreut sich heute, und frohlocket über die Auferstehung ihres göttlichen Stifters, von allen Chören hallt ein fröhliches Hallelujah; denn wäre er nicht auferstanden, so wäre er vor Gott, und dem Menschen zum Lügner geworden: so stünde unsre heil. Kirche nicht, wir würden gleich den Heiden in der Finsterniß wandeln, würden keinen Himmel, keine Seligkeit hoffen können. Wäre er nicht auferstanden, so hätte der heil. Geist nicht sagen können: „Tod, wo ist dein Sieg, wo ist dein Stachel?

Weil er aber aus dem Grabe zum Leben erstanden ist, so hat er auch uns das Unterpfand der Unsterblichkeit gegeben. Seine Auferstehung ist das Sigel der unsrigen. Welcher Geist, welche Kraft liegt in dem Gedanken: „Wir werden alle zu einem neuen Leben erstehen;" dieser Satz ist einer der reichhaltigsten, und wichtigsten in unserm ganzen Glaubensbekenntnisse, er ist die Hauptstütze unsrer Sittlichkeit; denn er enthält:

1) Die mächtigsten Antriebe zum Guten für den Tugendfreund.

2) Die

2) Die stärksten Gründe des Schreckens für den Lasterhaften.

Ich will mich bemühen, euch diese zwey Absätze recht faßlich zu machen. So eine Betrachtung ist nützlicher, als jedes Ostermährchen, das uns auf einige Minuten ergötzt, und zum Lachen zwingt, das Herz aber dabey ungerührt, und ungebessert läßt. Unsre Tage auf Erden sind wenig: vierzig — fünfzig — sechzig Jahre in Mühseeligkeit, Arbeit, und Kummer hingelebt, und es empfängt uns das Grab. Sollte mit dem letzten Athemzug alles für uns aufhören? Unser ganzes Ich ausgelöscht aus dem großen Buche der Schöpfung, mit allen seinen Werken, und Verdiensten auf immer der Vergessenheit preisgegeben seyn? Es lohnt sich allerdings der Mühe, daß wir diesen traurigen Gedanken etwas mehr in Erwägung ziehen. Ich versuche es im Namen dessen, der heute glorreich erstanden ist — Jesu.

I. Theil.

Die Tugend ist zwar an sich schon ein Gut, das seines innern Werthes wegen liebenswürdig ist.

ist. Daher mag es gekommen seyn, daß sie zu allen Zeiten, und bey allen Völkern nie ohne Verehrer war. Wenn gleich der größere Hause unempfindlich für ihre Reitze blieb, und sich lieber in den unnatürlichsten Lastern wälzte; so gab es doch allzeit einige Wenige, die ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren ließen, und sie in ihrer stillen Einsamkeit zur vertrauten, und beständigen Gefährtinn erwählten. Und obgleich ihre Zeitgenossen selbst keinen Geschmack daran fanden, so waren dergleichen Tugendfreunde doch Gegenstände der allgemeinen Bewunderung, und Verehrung. Sokrates, Plato, Seneka — welche Achtung hatte der Grieche, der Römer für diese ehrwürdigen Namen! — Sie genossen den vollen Beyfall ihres Zeitalters, ihre Lehren, und Reden wurden für Göttersprüche angesehen. Man suchte sie in ihrer Abgelegenheit auf, zog sie in allgemeinen Anliegen zu Rath, und ihre Einschläge wurden selten verschmäht. Es sammelten sich Lehrlinge um sie, welche sie eines geheimen Umganges mit der Gottheit rühmten. Ja selbst Unsterblichkeit scheint ein Vorrecht der Jugend zu seyn. Während ihre Asche schon lange zerstreut ist, lebt

lebt ihr Andenken in der Geschichte fort, und wird der spätesten Nachwelt noch ehrwürdig seyn.

Bey allem dem scheint ihr Betragen mehr philosophische Strenge, als wahre Tugend gewesen zu seyn; denn es fehlte ihnen ungeachtet ihrer tiefen Einsichten an hinreichenden Antriebe zur selben. Der eigne Werth, den die Tugend mit sich führt, mag zwar den Gebildeten zu ihrer Ausübung hinziehen; allein für den Ungebildeten, den Unaufgeklärten ist dieser Beweggrund nicht hinreichend, er fodert mehrere, fodert höhere.

Dem Weisen aus Nazareth, dem großen Religionslehrer, entgieng diese Bemerkung nicht: er fühlte das Bedürfniß, und verband es mit seinem Plane, es zu heben. Dadurch, daß er durch seine Auferstehung den Glauben an die Unsrige befestigte, und uns also die Aussicht auf ein zweytes Leben öfnete, legte er den mächtigsten Antrieb zur Sittlichkeit in unser Herz.

Der Landmann arbeitet zwar, um sich, und den Seinigen Unterhalt zu verschaffen, und

seine

seine Lasten abzuführen; aber er läßt sichs nur dann recht sauer werden, verdoppelt nur dann seine Anstrengung, wenn er weis, daß er für sein Kind sammle, und wirthschafte, in dem er nach dem Tode noch fortleben wird.

So auch der Mensch. Er entschließt sich zwar, tugendhaft zu leben, weil ihm dieser Wandel die Achtung seines Mitbruders, und ein gewisses ehrwürdiges Ansehen erwirbt: ermüdet aber über kurz oder lang bey der Fortsetzung seiner strenger Lebensart, wenn nicht der Glaube vor ihn hintritt, und ihn mit dem freundlichen Zuspruche stärkt: „Laß nicht ab, Geliebter! Gutes zu thun, denn es wird dir sehr zuträglich seyn. Diesem vergänglichen Leben folgt ein zweytes unvergängliches nach; hier ist nur Aussaat, dort Ernde: jemehr du also säest, desto mehr wirst du ernden: jedes Verdienst, das du dir sammelst, wird eine Perle in deine ewige Krone geben, jeder Sieg über die Reitze der Sünde ein Lorbeer um deine Schläfe seyn.“ Nur durch ihn also wissen wir, warum wir arbeiten; wir sind überzeugt, daß uns Alles zu guten komme. Wir dürfen

nicht erst fragen, wie einst Petrus den Heiland gefragt hat: „Sieh Meister, wir haben uns unaufhörlich der Tugend beflissen, haben alles Angeboth der Sinnlichkeit ausgeschlagen, haben ihre reitzenden Güter verschmäht, und sind dir nachgefolgt, was wirst du uns dafür geben? Denn Gott, oder, was eins ist, Seligkeit wird unser Lohn seyn." Ist diese Hofnung nicht der mächtigste Antrieb zum Guten?

Auch noch von einer andern Seite findet der Mensch als Mensch etwas Abschreckendes und Unangenehmes, das ihm die Ausübung des guten minder liebenswürdig macht, darinn, daß Tugend und zeitliches Wohlergehen nicht immer mit einander verschwistert, sondern oft die ganze Lebenszeit von einander geschieden sind. Wir sehen solche, die als ausgemachte Tugendfreunde gelten, sich kümmerlich hinbringen, ja darben, indeß jene, die minder tugendhaft leben, im Wohlseyn und Ueberfluß ihre Tage verschwelgen. Soll die Tugend auch da noch ein so wünschenwerthes Gut seyn? Wie mag die bloße Vernunft dies einigen? Wer mag diesen Streit ausgleichen! wenn es nicht wieder der

Glau-

Glaube an ein zweytes Leben thut? dieser tritt also wieder als Mittler im Streite mit uns selbst auf, und lehrt uns, daß Tugend desto vollkommner und verdienstlicher sey, je mehr Ueberwindung sie koste, daß auch das Laster seine Bitterkeit habe, daß wahre Tugend nur durch Uebel, wie das Gold im Feuer, geprüft werde, daß diese nur dazu diene, um sie zu befestigen und ehrwürdiger zu machen. Nebst dem also, daß dieser Glaube uns neue Beweggründe anbietet, hat er auch noch das besondere Verdienst, daß er ebendadurch die Tugend erhöht; denn wie weit steht christliche Tugend ober der heidnischen?

Wenn du dann, mein Christ! daß Gute wirkest, und das Böse meidest, so thust du es nicht deßwegen, weil die Welt einen solchen Wandel in Ehren hält; sondern weil du weist, daß es derjenige so haben will, der unserm Geiste die Unsterblichkeit verliehen hat. Wenn du eifrig in Verehrung des höchsten Wesens, ohne Falsch im Umgange mit deinem Nebenmenschen, und gewissenhaft gegen dich selbst bist; so thust du es nicht blos deswegen,

weil es das natürliche Gesetz mit sich bringt; sondern weil du weist, daß du dir dadurch Schätze sammelst, „die keine Motten, und kein Rost verzehren, die Diebe nicht nachgraben, und nicht stehlen,“ Math. 6, 20, welche dir als gute Vorbothen in die Ewigkeit voraus gehen. Wenn du häuslich und wirthschaftlich, dabey aber so gerecht bist, daß du keinen Heller dein nennest, der dir nicht gebührt; so geschieht es nicht aus der eiteln Absicht, um den Namen eines ordentlichen, billigen Mannes zu verdienen, sondern um jenseits keine Verantwortung zu haben, und rein von aller Mackel dastehen zu können vor dem, der uns alle richten wird. Und wenn du endlich dieses Streben nach dem Guten unermüdet fortführest, bis dir der Tod die Grenze setzt, sollte es dich auch noch so hart ankommen, sollte noch so viel Unbequemlichkeit, selbst Verfolgung und Leiden damit verknüpft seyn, so weist, und glaubest du es auf das unfehlbare Wort deines Erlösers, daß dir die Belohnung nicht entgehen könne, sondern, daß sie desto herrlicher seyn werde, je mehr Gutes du gewirkt, und je schwerer dir die Ausübung desselben geworden ist.

Die

Die Tugend hat also durch das Christenthum ein merkliches gewonnen, denn nur dieses beut uns Antriebe dar, die für den Gebildeten sowohl, als für den Ungebildeten gleich faßlich, hinreichend und mächtig sind. Nicht weniger bedeutend ist der Einfluß des Glaubens an ein künftiges Leben auf den Lasterhaften, denn er enthält die stärksten Gründe des Schreckens für denselben.

II. Theil.

Gleichwie die Tugend ihr innerer Werth empfiehlt, so macht auch das Laster seine eigne Abscheulichkeit hassenswerth, weil es gegen allen Zweck, und jede gute Ordnung läuft. Aber dies hindert den Sinnlichen nicht, daß er sich denselben in die Arme werfe, denn es ist ihm so wohl im Schoose des Lasters. Es hat Reitze, die seiner Lüsternheit schmeicheln, es verspricht ihm volle Sättigung seiner ungestimmen Triebe, und damit es seinen Sklaven unzertrennlich an sich kette, weiß es ihn durch angenehmen Wechsel der Befriedigung vor allem Eckel zu sichern. Mit welchen Gründen willst du dies unedle Bündniß trennen? Drohe

he dem Sünder mit dem weltlichen Arme, mit der Schärfe der Gesetze! Deine Drohung fliegt in den Wind: er müßte auf den Kopf gefallen seyn, wenn er ihnen nicht zu entgehen wüßte. Giebt es den auf Erden nicht Winkel genug, um die schwärzesten Verbrechen unbemerkt und ungerochen verüben zu können? Sage ihm: Freund deine wilde Lebensart schadet deiner Gesundheit, der übermäßige Genuß schwächt deine Geistes- und Leibeskräfte, die sinnliche Lust entnervet dich, du wirst in kurzem ihre traurigen Wirkungen erfahren. Der Körper wird siech, das Auge matt, das Gefühl stumpf, und jeder andere Sinn abgenützt. Sage ihm dies, und er wird dir lächelnd antworten: Noch habe ich von allem dem nichts erfahren, ich fühle noch Vollkraft in meinen Gliedern, und sollte sie sich einst erschöpfen, so hält mich der süße Genuß für ihren Verlurst unendlich schadlos.

Mache ihn aufmerksam auf die geheime Stimme, welche die Natur ihm ins Herz gelegt, die ihn vom Bösen abmahnt, nach vollbrachten Frevel aber mit Schlangenbissen quält.

quält. Er wird diese Stimme nicht mehr kennen, er hat ihren Ruf schon übertäubt, geschweige erst Gewissensbisse empfinden; denn er kennt kein anders Gesetz, als seinen natürlichen Hang zu stillen.

Mit allen diesen Vorstellungen wirst du nicht einen Nagelbreit über ihn gewinnen. Tritt aber mit der Offenbarung in der Hand auf, und verkünde dem Sünder, daß er zwar alle diese Gründe verachten möge, aber sich deßwegen doch nicht für berechtigt ansehen dürfe, alle Gesetze mit Füssen zu tretten, da der Allwissende alle Handlungen aufzeichnet. Er dürfe nicht wähnen, sein Sündenleben daure immer fort, sondern bald würde der Faden reissen, und dann erwarte ihn ein Gericht, wo die kleinste seiner Handlungen gewogen, und ein unpartheyisches Urtheil darüber gesprochen wird.

Mahle es ihm vor dieses Gericht, wie es uns die heil. Bücher erzählen. Wie einst, wenn der Schöpfung letzte Stunde abgelaufen ist, wenn alles Sterbliche im Schoose der Er-

de

de ruht, Sonne und Mond aus ihren Angeln tretten, der Odem des Allmächtigen die grossen Lichter ausblößt, und schauderndes Dunkel über die Natur hinzieht: wie dort, wenn dumpfe Todtenstille auf dem ganzen Erdkreise liegt, die Engel des Gerichts in die Posaunen stossen, und laut ruffen: „Steht auf, ihr Todten zum Gerichte!“ wenn Himmel und Erde ob ihrem Schmettern erzittern, und alle Leichname sich aus den Gräbern erheben: Wie er dort auftretten wird, der Richter der Welten, mit seinen Legionen, strahlend im Lichtglanz, und schwingend den gewaltsamen Szepter über alle seine Geschöpfe. Er, der nicht kömmt, wie ein Lamm, sondern als ein erzürnter Löwe, um zu rächen die Sünden, zu fodern sein Leiden und sein Blut von uns: Wie er da das Unkraut vom Waizen sichten, die Böcke von den Schafen sondern, die Bösen von den Frommen scheiden, jene auf seine linke, diese auf seine rechte Seite ordnen, und vor dem heil. Kreuz dich, o Sünder! anklagen aller deiner Schritte und Tritte, die du zum Laster gemacht, alle deine geheimsten Anschläge, und Schandthaten, deine verborgensten

sten Verbrechen laut vor allen Menschen bekannt machen, seinen Richterstab über dich brechen, und mit donnernder Stimme den gräßlichen Fluch durch den ganzen Weltkreis ausschreien wird: „Weich, Vermaledeiter, von mir hin ins ewige Feuer, das den Teufeln und seinem Anhang bestimmt ist,“ da er hingegen die Gerechten väterlich zu sich einladen wird: „Kommet her ihr Gesegnete meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist.“

Mahle es ihm vor dieses schreckliche Schauspiel, und er müßte das verworfenste aller Geschöpfe sein, wenn er dadurch nicht in seinem Innersten erschüttert würde, wenn er nicht in sich gieng, und seinen sündhaften Wandel vom Grunde des Herzens verabscheute, wenn er eine qualvolle Ewigkeit einer kurzen Ueberwindung, und Einschränkung seiner Begierde vorzöge.

O Ewigkeit, o entsetzliches Wort! du bist der stärkste Zaum, der uns vom Bösen zurückhält, und vom Laster abschreckt. Wie ganz an-

anders würden wir unsern Lebenswandel einrichten, wenn wir öfter an dich dächten? wie großmüthig würden wir die Reitze verachten, wodurch uns die Sünde anlächelt! wie hoch die Tugend schätzen, welche Gott zu unserm Freunde macht? wie sorgfältig alle Gelegenheiten meiden, welche ihr Gefahr drohen? wie gegründet den Ausspruch finden: „Gedenk o Mensch, in allen deinen Werken deiner letzten Dinge, so wirst du ewig nicht sündigen."

So wie also der Tugendhafte sich aus dem Glauben an Auferstehung zu einem zweyten Leben die mächtigsten Antriebe zum Guten holt, so schöpft der Lasterhafte aus der nämlichen Quelle die stärksten Gründe des Schreckens. Dieser Artickel ist einer der wichtigsten in unserm ganzen Glaubensbekenntnisse.

Erwäget diese grossen und erhabnen Wahrheiten allzeit, m. Ch. so oft ihr bethet: „Ich glaube eine Auferstehung des Leibes, und ein ewiges Leben. Denkt, daß, gleichwie Christus heute aus dem Grabe erstanden ist, also auch

ihr einst alle am letzten Tage erstehen werdet zum Gerichte; stärket euch mit der Hofnung, daß es euch dort dereinst wohl gehen werde, zur Ausübung des Guten, und hütet euch durch die Furcht, ewig verworfen zu werden, vor allem Bösen. Der Gott der Güte, und Barmherzigkeit aber wolle uns allen ein gnädiger Richter seyn! Amen.

Am
Feste der heiligen Philipp und Jakob, beym Besuche der Feldfrüchten im Freyen gehalten.

„Dein Auge wünscht Anmuth und Schönheit zu sehen; dieser aber geht ein besäeter grüner Acker weit vor.“ Ekkli. 40, 22.

Wohl ist's schön da ihm Freyen und einladend zu ernsten Betrachtungen über sich, und das Mannigfaltige, zerstreut umher liegt. Ha! wie mein Auge ausschweift vom blauen Gehölze hin zum blühenden Fruchtbaum, von der saftreichen Pflanze, zu der kunstlosen Kornblume, von der bunten Wiese am spiegelglatten Bach zum wallenden Acker! Wie es dich, Unsichtbarer, Allmächtiger, Allgütiger, in jedem Wesen findet, und erkennt! Wie das Herz voll heißen Dranges ist, deiner Vatergüte hier sein kündliches Dankopfer zu bringen!

gen! denn auch hier ist dein Tempel, wie dort, wo im Kreise unsrer friedlichen Wohnungen der Läutthurm mit der hohen Mauer uns entgegen schimmert. Auch hier bist du, wie dort, mit deiner persönlichen Gegenwart. Die Mutter Erde ist dein Altar, jedes Gräschen, so im Winde rauscht, dein Tabernackel, das große Gestirn aber uns dein Licht, und der Sänger der Luft die Musik zu deinem Lob und Preis. Habe Dank, Vater, für das Gute, so du uns erzeigest! sey gepriesen in der Schönheit deiner Werke, womit du unser Aug erfreuest! Wir wollen aus ihnen Lebensweisheit lernen. Du hast Alles gut und schön gemacht; Aller Anmuth und Schönheit aber geht ein besäeter grüner Acker weit vor." Das Saatfeld gewährt uns am meisten reine Lust, an ihm verweilt unser Blick am liebsten, es soll denn aus dieser Ursache heute nicht nur der Gegenstand unsers Besuches, sondern auch einer kleinen Betrachtung seyn. Es ist für uns eine wahre Schule der Weisheit: denn es führt uns

a) zur Selbstkenntniß, und

b) zur Kenntniß Gottes an.

Die

Die feyerliche Stille der Natur theile sich unsern Herzen mit, um selbe zur Selbstprüfung geschickt zu machen, und „der Geist des Herrn, der den Umkreis der Erde erfüllt, und die Weisheit lehrt,“ leite uns bey dieser Betrachtung, welche wir anfangen, und vollenden wollen im Namen des Allgegenwärtigen!

I. Theil.

Betrachtet das Saatfeld, m. Ch.! und lernt euch selbst kennen! —

Das Saamenkorn fällt in die Erde, und keimt. Es faßt Wurzel, und treibt empor. Itzt arbeitet es in Einem fort, um zuzusetzen, und den Fleiß des Säämannes zu vergelten. Bey der Nacht wie am Tage wächst es, und nimmt zu: jeden Morgen ists höher, und buschichter. Schon steht es da, dicht wie ein Wald, vergnügt unser Auge, und erfreuet das Herz. Nun blüht, nun reift es zur Ernde heran. — Das Bild unsers Entstehens, und unsrer Bestimmung.

Wie

Wie der Saame aus dem Acker, geht der Mensch aus der Natur hervor, ohne sein Dasein verdient, noch es sich selbst gegeben zu haben; denn es ist lediglich Geschenk Gottes. Stuffenweise, wie jener, entwickelt er sich, und erhält unter der geschäftigen Hand der Natur jene Bildung, die ihn zum freyen Wirken geschickt macht. Sein Leben, das bisher mehr thierisch, eigentliches Pflanzenleben war, wird geistig, die Sinne werden lebhaft, und thätig, er fühlt sich. Wird es ihm itzt nicht beyfallen, aller erst für sein Entstehen zu danken, und dann durch eine verhältnismäßige Wirsamkeit sich desselben würdig zu machen? Sage nicht, Unglücklicher: „Mir ist mein Daseyn zuwider, ich wünschte lieber, nicht gebohren zu seyn; denn mir lächelt keine Freude, sondern mein Leben ist eine ununterbrochene Kette von Leiden.“ Sage nicht: „Ich kann der Welt nichts nützen, denn meine Person ist zu unbedeutend, als daß das große Ganze ihren Einfluß verspüren sollte. Mein Wirkungskreis ist zu beschrenkt, mein Arm zu schwach, meine Fähigkeit zu geringe, als daß die Wirkung erheblich wären, ich bin ein Nulle in der

Schö-

Schöpfung, die ohne vermerkt zu werden, ausgelöscht werden kann.“ Sage dies nicht, Kleinmüthiger! denn du weist dein Dasein nicht zu schätzen, wenn du es bereuest. Du hast kein Gefühl für die Freuden der Geselligkeit, für das reine Vergnügen anderer Geschöpfe Gottes. Sey es, daß du ärmer und niedriger bist, als dein Nachbar, bist du deswegen nicht doch Mensch? blüht nicht auch dir die Rose, wärmt nicht auch dich die Sonne, singt nicht auch dir der Vogel der Luft? Bist du von Natur aus jeder andern Freude unfähig? Kannst du dir nicht auch Stunden schaffen, wo du mit keinem Könige tauschen möchtest? Du hältst zu wenig auf dich, du hast eine zu nachtheilige Meynung von dir selbst, wenn du glaubst, du wärest unnütz in der Welt. O du kannst viel nützen, wenn du nur willst. Sieh deine Hände: warum sind sie dir gegeben, zum Müßiggange, oder zur Arbeit? sieh deine Füße: hast du sie zum gehen, oder stille zu sitzen? sieh deinen Geist: warum beseelt er den Körper; um im selben zu schlummern, oder thätig zu seyn? Ein Jeder hat nach seinem Vermögen bekommen, und muß also auch

nach

nach selbem wirken, itzt zehn, itzt dreyßig, itzt hundertfältige Früchte bringen, mit seinen fünf Talenten, itzt andere fünfe, mit seinen zweyen itzt andere zwey gewinnen, nie darf er sein anvertrautes Pfund in Unthätigkeit vergraben, nie sich von dem allgemeinen Aufgebothe der ganzen Schöpfung: „Arbeite im Schweiße des Angesichts um dein Brod:“ eigenmächtig ausnehmen.

Ich sehe Unkraut mitten im Saatfelde. Neben dem guten Saamen wächst es heran, entzieht ihm den besten Saft, ja verdrängt ihn gar aus seinem rechtmäßigen Boden, und hebt stolz sein Haupt darüber empor. — Das Bild der menschlichen Gesellschaft. Nützliche und unbrauchbare, gute und schlechte Glieder nährt sie untereinander. Der Böse steht oft noch weit besser, als der Fromme, sein Wohlstand ist blühender, sein Leben bequemmer, denn er nährt sich vom Fette des Andern. Viele Bürger entarten dem Staate: fallen ihm zur Last, und trüben die allgemeine Ruhe und Sicherheit. Wie guten Saamen und Unkraut ein und der nämliche Boden erzeugt, so saugt

Tugend und Laster oft ein und die nämliche Brust. Wie das? Warum hat es der Urheber der Natur also angeordnet? Warum läßt er Unkraut keimen, und grünen, warum es nicht im Keime ersticken und ausjäten? Forsche nicht verwegen nach Gottes Absichten, und bemesse sie nicht nach deiner Vernunft. Tadle die Vorsehung nicht, weil sie „**die Sonne aufgehen und regnen läßt über Gute und Böse;**“ sondern laß es gut seyn bis zur Zeit der Ernde. Dann werden die Schnitter kommen, und den Weizen vom Unkraute sondern, jenen „**in die Scheune sammeln,**“ dieses aber „**in Büschel binden, und verbrennen.**“ Wehe dann dem Unkraut, weil es Unkraut war! Sorge, daß du am Acker Gottes nicht unnütz seyst, und deinen Platz nicht umsonst einnehmest; sondern fülle gewissenhaft die Lücke aus, in welche du eingetretten bist.

Der Saame hat von der Saat an bis zur Reife viel Ungemach auszustehen. Bald tritt eine zu große Näße ein, und überschwemmt das Feld; bald eine anhaltende Tröckne, und entkräftet den Boden. Itzt ziehen

hen gefährliche Ungewitter vorüber, und drohen ihm Verwüstung: itzt fallen Stürme darüber her, und beugen den jungen Halm zur Erde. Doch richtet er sich wieder auf, (es wäre denn, daß ihn Schauer und Hagel gänzlich zerschlüge,) und wächst, und grünt, wenn das Ungestimm vorüber ist, wieder fort, bis er zur Zeit der Ernde unter der Sichel des Schnitters sinkt. — Das Bild der menschlichen Trübsal, und des Todes. Auch über uns kommen viele Unfälle, die uns wehe thun; denn „große Mühseligkeiten sind allen Menschen angeschaffen, und ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern von dem Tage an, wo sie aus ihrer Mutter Leibe kommen, bis auf den Tag ihrer Begräbniß, da sie zu der Mutter aller Menschen wiederkehren, — von dem, der auf dem Throne sitzt, bis zum Niedrigsten, der auf Erden, und in der Asche liegt; von dem, der mit himmelblauer Seide bekleidet ist, und die Krone trägt, bis zu dem, der mit grober Leinwand bedecket ist." Ekkli. 40, 1, rc.

Wie benimmt sich dabey der Mensch? Beugt er sich unter Drucke der Leiden, und richtet er nach selben sich wieder auf, wie der zarte Halm da am Acker sich beugt, und aufrichtet? Preißt er in Allem, was da kömmt, die Fügung der Vorsicht? — Nicht Jeder weiß die Widerwärtigkeiten männlich zu tragen, sondern oft erliegt der Mensch unter ihrer Bürde, und quält sich in Kleinmuth mit Seufzen. Nicht Jedem ist's gegeben, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und Leiden selbst nothwendig zu finden in einer Welt, die so zufällig, wie jedes seiner Wesen eingeschränkt, und endlich ist: nothwendig nach den heilsamen Absichten des Schöpfers, uns fortan inner den gehörigen Grenzen zu erhalten, damit das Geschöpf sich nicht im Uebermuth erhebe, sondern in Demuth sein Nichts fühle, und durch kleine Unfälle allmählig dem Zustande entgegen reife, der alles Leidens Ende ist.

Bald wird sie kommen diese Zeit der Reife, der Ernde, auch bey uns; ich sehe ihre Vorbedeutung am Saatfeld. Noch etliche Jahre, vielleicht noch einige Monden, und wir

sind

sind reif, wie dieses, für die Sichel des allgemeinen Schnitters, des Todes. Der Acker Gottes wird dann geleeret, um ihn von neuem zu bebauen: einen nach dem andern wird man uns sammeln, wie die Garben, in die Scheune der Ewigkeit. Laßt uns bis dahin noch wachsen, und gedeihen an allem Guten, damit wir nicht dem unfruchtbaren Halme gleichen, sondern dastehen vor dem Säämanne reich an Verdienste, wie die Aehren an Körnern schwer: daß es ihn des ausgeworfenen Saamens nicht gereue, noch der Sorgfalt, womit er ihn gewartet hat, sondern daß er seine Hofnung an uns erfüllt sehe, und uns mit Freuden in seine Scheune sammle. Knabe, Jüngling, Mann, Greiß, das thue, denn das ist wahre Weisheit des Lebens, geborgt aus der Schule des Saatfelds! Laßt uns nochmal hinein tretten in diese Schule, um auch göttliche Weisheit — Kenntniß unsers Gottes — darinn zu lernen!

II. Theil.

Betrachtet das Saatfeld, m. Ch.! und lernet daran Gott kennen! —

Sehet

Sehet seine Allmacht. Wer ist's, der den Saamen im Erdreich entwickelt, und keimen heißt? Wer ist's, der die Schallen von einander theilt, und ihn aus seinem Bette heraushebt? Wer ist's, der ihn mit dem annehmlichen Grün bekleidet, und ihn dicht, Stamm an Stamm pflanzet? Wer ist's, der ihn durch die Sonne erwärmt, und mit dem Regen befruchtet? Wer ist's, der den Halm so männlich gerade zieht, und den Saft in den zarten Röhren hinaufleitet? Wer ist's endlich, der die Aehren mit Körnern füllt, und sie schichtenweise nebeinander legt? es ist's der allmächtige Gott, der zu unserm Besten soviel Wunder thut. Uebermüthiger, der du so gerne mit deiner Stärke prahlst, sag an, bist du mit all deiner Kraft im Stande, nur einen einzigen Halm aus der Erde hervorzubringen? Erkenne denn dein Nichts im Vergleiche mit dem, der Alles gemacht hat, und demüthige dich tief vor seiner Majestät. Erhebe seine Macht, und bethe ihn im Staube an. Wahrhaftig! Gott, du bist groß in deinen Werken, und Nichts ist bey dir unmöglich.

Sehet seine Weisheit. Hier wächst unser tägliches Brod, welches für den Menschen die beste, kräftigste und ergiebigste Nahrung ist. Gott hätte uns keine Speise schicken können, welche uns anständiger wäre, als das Brod. Ungeachtet wir es tagtäglich bald unter dieser, bald unter einer andern Zubereitung genießen, so bekommen wir doch nie einen Eckel daran, sondern finden es selbst, wenn schon gesättiget sind, noch schmackhaft. Brod giebt uns am meisten Kraft, und Stärke zur Arbeit, denn es ist nahrhafter, als jede andere Eßwaare. Laßt uns das Brod mangeln, was haben wir für ein anders Nahrungsmittel, welches uns diesen Abgang ersetzt? Etwa das Fleisch der Thiere? Dieses würde nicht in so großer Menge vorhanden seyn, daß wir alle damit gespeißt werden könnten, da wir den ganzen Vorrath desselben nebst dem Brode, als dem Hauptnahrungsmittel zur Aushilfe aufzehren. Etwa die Baumfrüchte? Diese würden noch weniger hinreichen, vielleicht auch nicht so gedeihlich seyn? Oder andere Kräuter und Wurzeln? Auch das nicht; denn die Erde liefert sie nicht in solchem Ueberfluße, daß sich

alle

alle ihre Bewohner daran sättigen könnten. Noch einmal! laßt uns das Brod mangeln, wie hart wird es dann um uns seyn! Denkt zurück an jene traurigen Jahre des Mis wachses, und der darauf erfolgten Hungersnoth, die in unsrer vaterländischen Geschichte unter dem gemeinen, aber betrübten Namen der harten Jahre aufgezeichnet sind, und ihr werdet euch einen deutlichen Begrif machen können von dem Elende, welches da herrscht, wo das Brod mangelt. Wo findet der Arme dann eine Nahrung, die ihm den Hunger stillt? ein Stückchen Brod ist's ja doch, womit er sich am ehesten begnügt, und welches er ohne viele Kosten mit dem Reichesten im Lande gemein haben kann.

Nebst dem ist auch das Getraide jenes Gewächse, das fast auf jedem Boden in dieser oder jener Art gut fortkömmt, wenn man sich anders Mühe geben will, das Erdreich gehörig zuzurichten, und jene Frucht, die sich am längsten ohne Schaden bewahren läßt. Liegt nun in dieser Anstalt, welche Gott zu unserm Besten gemacht hat, nicht ein sinnlicher Beweis seiner

unend-

unendlichen Weisheit, indem er unter den Nahrungsmitteln eine so kluge Auswahl traf, daß er uns gerade dasjenige bescherte, welches uns am anständigsten und nützlichsten ist? Möchten wir doch diese Gottesgabe mehr schätzen lernen, und sie nicht freventlich verwüsten! Möchten wir doch Dinge, die zu unserm täglichen Gebrauche dienen, mehr würdigen, weil sie uns ein weiser Schöpfer zutheilt, und bey jedem Genuße selben preisen!

Sehet seine Güte! Wir haben heuer wieder ein gesegnetes Jahr. In der schönsten Hofnung stehen unsre Feldfrüchte da — eine prächtige Augenweide! Jeder Acker trägt so viel er kann: jedes Körnchen, so wir in die Erde gesäet, verspricht hundertfältige Frucht. Welch eine Lust für dich, o Landmann! der du es dir hast so sauer werden lassen, um deine Gründe recht zu bestellen! sieh, dein Schweis floß nicht vergebens: das Saamenfeld verspricht dir und den Deinigen Ueberfluß. Welch ein Trost für dich, o Bürger, der du weißt, daß in den Früchten der Reichthum unsers Landes besteht, und mithin von ihrem Gedeihen, oder

Miswachs auch dein Wohlstand abhängt. Welch ein Labsal für dich, Armer, Dürftiger, der du dich mit deinen Kindern kümmerlich hinbringst, und nun hoffen darfst, daß es auch dir leichter ergehen werde. Erkenne da die göttliche Fürsorge, welche den Vogel in der Luft speist, und auch deiner nicht vergißt; aber bethe auch zugleich mit Mund und Herz, daß der Allmächtige deine süße Hofnung nicht vereitle, sondern alles Ungewitter, Hagel und Schauer vom Saatfelde abwende, damit es zur Reife kommen möge.

Freylich sagt der Mann von Vernunft: jedes Ding müße seinen Lauf haben, die Natur lasse sich in ihrer Ordnung weder vorgreifen, noch unterbrechen, sondern was da kömmt, müße so geschehen: allein Gott ist's ja dennoch der die Uebel zulassen, oder hindern kann: Gott ist's dennoch, der den Blitz und den Donner in seiner allgewaltigen Rechten hält, und den Saamen, den wir ausstreuen, sein Gedeihen giebt, oder entzieht. Wir handeln also keineswegs unvernünftig, wenn wir uns mit kindlichem Vertrauen auf seine Vaterhuld zu Gott wenden, und in dieser Absicht Bittgänge anstel-

stellen; sondern wir haben Ursache über Ursache, uns dabey einer recht herzlichen Andacht zu befleißen, damit er die liebe Frucht segnen, vor allem Schaden bewahren, und uns selbe ohne Gefährde sammeln lassen wolle.

Dann aber, wenn wir die Sichel an den Halm legen, und die trächtige Aehre uns in die Hand sinkt; wenn wir jauchzend die Garben auffassen, und fröhlichen Muthes heimführen, dann laßt uns vor Gott niederwerfen, und ihm ein Dankgebeth bethen: Habe dank, Vater, für deine unendliche Güte, welche uns die Scheunen füllt, und nicht nur den Nothunterhalt, sondern auch Uiberfluß bescheret! Habe dank für diesen deinen Segen; wir wollen ihn nach deinem Willen weislich anwenden, und nicht nur mäßig genießen, sondern auch die Uiberbleibsel in Körbe sammeln. So wie du uns wohl gethan hast, wollen wir auch unserm Nebenmenschen wohl thun. Auch der ärmere Bruder soll an unserm Uiberfluße Theil haben, er mag in der Strohhütte neben uns darben, oder an der Krücke vor unsere Thüre wanken; er mag jung, oder in unserm Dienste eraltet, oder im Schlachtfelde für uns verstümmelt

melt worden seyn. Auch ihn wollen wir speisen, und sprechen: „Sieh, Bruder, auch dir ist ein Stück gewachsen, nimm es hin, und verzehr' es, Gott woll' es dir segnen!"

Sind diese Empfindungen auch die eurigen, gottlob! dann hat unsre Betrachtung da am Saatfeld gefruchtet; dann sey mir heilig, du grüner Rasen, worauf ich stehe, so heilig, wie die Kanzel dort im gottgeweihten Tempel. Nie will ich dich vorbeygehen, ohne den süßen Trost nachzuempfinden, meine liebe Gemeinde zur Selbstkenntniß, und zur Kenntniß der Gottheit angeleitet zu haben. Geliebte! ihr eilt an diesem Orte oft so schnell und gedankenlos vorüber: verzögert hie und da euern Schritt, und denket im Stillen: Wie dieser Saame aus der Erde kömmt, so gieng auch ich aus der Hand des Schöpfers hervor; Wie er einst fällt, werde auch ich fallen. Denkt: Gott, du bist groß, der du dies Alles gemacht; unendlich weise und gütig, der du für mich so väterlich sorgst: Gelobt und gepriesen seyst du, Allwaltender! und die ganze Natur spreche dazu: „Amen!"

Am

Am Feste Christi Himmelfahrt.

„Nachdem ihnen der Herr das alles gesagt hatte, wurde er in den Himmel erhoben, wo er sich zur Rechten Gottes setzte.“ Mark. 16, 19.

Aus der Genauigkeit, womit sich die Weissagungen der Propheten an Jesu von seiner Geburt bis zum Tode hin nach den kleinsten Nebenumständen der Zeit, und des Ortes erfüllten, führte man von jeher einen nicht geringen Beweis für die Göttlichkeit seiner Sendung, und Lehre. Allein eben so pünktlich trafen auch seine eignen mündlichen Aussprüche von sich ein. So wahr die Rede bey Joh. 16, 16. wurde: „**In kurzer Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen;**“ wo er auf die Tage deutete, welche von seinem Tode bis zur Auferstehung verfließen würden; eben sowohl gieng auch der Beysatz in Erfüllung: „**nicht lange hernach werdet ihr mich wieder sehen, dann ich gehe zum Vater.**“ Er erhob sich

aus dem Grabe, zeigte sich seinen Jüngern, wandelte unter ihnen, und gieng nach diesem endlich in den Schoos Desjenigen zurück. Von dem er gesandt war. Nur einen Auftrag hatte er noch an sie, nämlich hinzugehen in die ganze Welt, und allen Völkern das Evangelium zu predigen, zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes. Itzt war das große Werk der Erlösung, und Stiftung einer neuen Kirche geendet; itzt war die Absicht seiner Sendung erfüllt, und der himmlische Vater nahm ihn wieder weg von der Erde zu sich, um ihn zu verherrlichen, und zu seiner Rechten zu setzen.

M. Ch.! Wir haben so eben die sinnliche Vorstellung dieser Geschichte betrachtet. Wir haben gesehen, wie sich der Himmel öfnete, das Bildniß des Erlösers sich allmählig erhob, und in Begleitung der seligen Geister zum Himmel emporschwang. Auf eine ähnliche Weise verschwand er heute aus den Augen seinen Geliebten, und fuhr im frohen Geleite der Engel zum Vater auf. O daß auch uns dereinst so eine Himmelfahrt würde! Seyd getrost! Gleichwie

er uns durch seine Erstehung von dem Tode die unsrige zugesichert; so hat er uns durch seine Auffahrt auf die Bahn zu unsrer Himmelfahrt geöfnet. Es kömmt nun mehr darauf an, daß Wir uns nicht freywillig im Wege stehen, und daß Wir einsehen lernen,

1) Was unsre Himmelfahrt befördert, und

2) Was unsre Himmelfahrt hindert.

Dies sey denn je und allzeit unser wichtigstes Geschäft, und der Gegenstand dieser Abhandlung. Gott gebe uns dazu seinen Segen im Namen dessen, der glorreich gen Himmel gefahren ist:

I. Theil.

Unsre Himmelfahrt befördert — erstens ein wahrer, christlicher Sinn.

Dieser christliche Sinn ist nichts anders, als richtige Kenntniß des höchsten Wesens, verbunden mit dem Verlangen, den Willen desselben gemäß zu leben. Kenntniß Gottes wird vorausgesetzt, und zwar eine richtige, ohne Aberglauben,

glauben, und Uiberspannung. Gott ist nicht der zürnende Herrscher, der seine Geschöpfe im Grimm mit Hochgewitter, und der Blutgeisel züchtigt. Er ist nicht der Grausame, der dem Engel der Finsterniß gleiche Gewalt über die Menschen gegeben hat, um selbe nach Lust zu quälen, und zu peinigen. Er ist nicht der Unbarmherzige, der an unserm Leiden, und Bedrangnissen seine Freude hat, dem es leichter ist, uns auf immer zu verstossen, als seelig zu machen, der unsre kleinsten Schwächen ganze Generazionen durchstraft. Das ist Gott nicht; sondern er ist der liebende Vater, der uns hieher setzte, um uns seiner Werke zu freuen, und der uns nach dem Tode in ein noch seligers Land führen wird: Der Uibel zuläst, um uns zu prüfen, die Versuchung gestattet, aber auch seine Gnade zu deren Uiberwindung ertheilt, den Unbilden beleidigen, wahre Reue aber auch wieder besänftigt. In Bezug auf den Vater sind wir Kinder, und Freygebohrne, nicht Knechte und Sklaven, unser Dienst kindliche Liebe, nicht Scharwerk, oder Leibeigenschaft. Dies ist der einzig wahre Begrif von Gott, so wie er sich selbst in mehrern Stellen der heil.

Bücher

Bücher erklärt: und wer ihn unter diesem Bilde kennt, der hat richtige Kenntniß vom höchsten Wesen; der wird dann auch das gemessne Verlangen haben, nur das zu thun, was Gott will, das heißt, er wird christlich gesinnet seyn.

Wer christlich gesinnt ist, vertieft sich nicht ins Zeitliche, er denkt nur im Vorbeygehen, nur insoweit darauf, als es ihm unumgänglich zur Erhaltung seiner selbst nothwendig ist. Sein Trachten ist nur nach dem Ewigen, nicht nach dem Vergänglichen; sein Geist ist nur mit dem beschäftigt, was jenseits liegt, nicht mit dem Tode auf Erden. Er will nur, was Gott will, denn sein Wille ist mit dem göttlichen innigst vereinigt. Wer christlich gesinnt ist, sucht in jeder Lage Gott zu gefallen. Er wandelt immer im Geiste mit ihm, macht ihn zu seinem beständigen Begleiter, und Vertrauten seiner Werke, und ist nur dann im Stillen vergnügt, wenn ihm sein Gewissen sagt, daß er den Beyfall desselben habe.

Wer christlich gesinnet ist, bleibt sich in allen Zufällen dieses Lebens gleich. Das Glück

macht ihn nicht übermüthig. Das Unglück macht ihn nicht verzagt: Freude erhebt ihn nicht über sich, Leiden schlägt ihn nicht zu Boden. Alles überläßt er seinem Gott, und mag kommen, was da will, so ruft er mit dem frommen Hiob: „Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sey gelobt." 1, 21.

Wer christlich gesinnt ist, ist endlich nicht übertrieben in seinen Wünschen. Von der Welt verlangt er ein mäßiges Auskommen, und von Gott hoft er mit einem felsenfesten Vertrauen, daß er ihn einst zu sich nehmen werde: und gewiß wird er es, denn ein wahrer christlicher Sinn giebt das gegründetste Recht zu dieser Hofnung.

Noch mehr befördert unsre Himmelfahrt — zweytens ein ächtchristlicher Wandel.

Gleichwie der Glaube allein ohne Werke nicht rechtfertigt; eben so muß sich auch unser christliche Sinn durch einen gemäßen Wandel äußern. Dies ist die Hauptsache, und nur jene nennt der Psalmist selig, die unbefleckt auf den

We-

Wegen des Herrn wandeln. Die Gesinnung des Herzens muß durch gute Handlungen sichtbar werden. Nicht bloß daran erkennt man den wahren Christen, daß er sich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichne; sondern vielmehr daran, daß er bey allen seinen Unternehmungen auf die Gebothe Gottes, und der Kirche Rücksicht nimmt: daß er selben nie zu nahe tritt, seine mancherley Pflichten genau erfüllt, und sich im Guten nicht saumselig finden läßt. Willst du also wissen, mein Zuhörer! ob dein Wandel also beschaffen sey, so blicke in dich selbst, und forsche, ob er aus diesen einzig guten Gründen entspringe. Frage dich, wie du dich in Absicht auf Gott, und den Nächsten verhaltest, und wie du das befolgest, was dir dieses Verhältniß auflegt. Wirft dir bey dieser Selbstprüfung dein Gewissen nichts vor, dann sey versichert, daß dein Leben nach der göttlichen Vorschrift eingerichtet sey. Dann wohl Dir! Du wirst eine gute Himmelfahrt haben. Wie die Schiffahrt auf dem hohen Meere gut von statten geht, wenn das Wetter helle, und der Wind günstig ist; so wird auch deine Himmelfahrt glücklich von statten gehen, wenn du ei-

nen guten Wandel geführt hast; denn dieser ist der gute Wind, der dich ohne weiters zum Himmel empor hebt, und ins Land der Seligen hinüber führt. Möchtet ihr alle gewissenhaft leben, daß eure Familie, und der Priester, der euch am Todtbette beysteht, versichert seyn könnten, daß ihr, wenn ihr von dieser Welt absegelt, ohne Gefährde in den Hafen der ewigen Seligkeit einlaufen werdet. Glaubet es mir: Da wo sich die Augen vor dem Zeitlichen schließen, und nur aufs Ewige blicken, da sieht man es erst ein, was es um ein rechtschaffenes Leben sey: Da, wo es um Tod oder Leben auf ewig zu thun ist, überzeugt man sich völlig von der Wahrheit, daß nichts so sehr unsre Himmelfahrt befördere, als ein wahrer, christlicher Sinn, verbunden mit einem gleich christlichen Lebenswandel.

Wohlan! so laßt uns auch das kennen lernen, und auf die Seite räumen, was dieselbe hindert, im

II. Theil.

Wenn etwas unsre Himmelfahrt befördert, so muß eben das, was diesem Beförderungsmit-

mittel entgegengesetzt ist, selbe hindern. Es ist also das erste Hinderniß ein weltlicher Sinn. Aus dem bisher gesagten werdet ihr wohl wissen, was man darunter zu verstehen habe. Wer nämlich weltlich gesinnet ist, hält es ganz alleine mit der Welt. Sie ist sein einziger Gott, dem er kein Opfer verweigert, sollte es auch noch so kostbar seyn, selbst sein Vermögen, Ehre und guten Namen betreffen. Ihr Beyfall ist sein alleiniges Gesetz. Sein ganzes Dichten und Denken geht dahin, wie er ihr gefallen, und vor ihrem Urtheil bestehen möge. Die Sorge, wie er sich bey diesem oder jenem Vorfall, bey dieser oder jener Gesellschaft benehmen müße, um als ein kluger, ordentlicher Mann in den Augen der Welt angesehen zu werden, ist sein unzertrennliche Gefährtinn. Nie unternimmt er eine Handlung, er habe denn zuvor mit sich selbst gerechtet: „Was werden die Leute dazu sagen? werden sie wohl Ursache finden, mich zu loben, und zu erheben?" Nie aber fällt es ihm ein, auch mit zu überlegen, ob sein Unternehmen nicht dem göttlichen Gesetze, und den Vorschriften des Evangelium entgegen laufe, ob Gott mit ihm zufrieden

den

den seyn könne? Wer weltlich gesinnet ist, richtet sich nicht nur in Hinsicht seiner Lebensordnung, sondern auch der kleinsten Kleinigkeiten nach der Welt. Dies ist vorzüglich der Fall bey jungen Leuten. So wie der Jüngling, das Mädchen vom Vater, oder der Mutter die Vorsicht erlernet hat, keinen Schritt in die Welt zu wagen, der Unehre oder Schande einbringen könnte, eben so geht ihr zweyter, gleich wichtiger Gedanke auf eine zierliche Kleidung, um sich unter den Leuten sehen lassen zu können. Ich weiß es, daß, so wie sich unsre Einsichten erweitern, und unsre Sitten verfeinern, auch nothwendig der Geschmack in Hinsicht des Aeußerlichen eine Aenderung erleide: daß der Jüngling, das Mädchen, welche in einem altfränkischen Rocke, oder urdeutscher Jacke auftretten wollten, eben nicht die beste Meynung von sich erregen würden; allein es wird ja doch dem Sittenlehrer vergönnet seyn, im Punkte dessen, was Mode heißt, auf Maaß und Ziel zu verweisen.

Nebst der Eitelkeit in der Kleidung rechne ich zum weltlichen Sinne Liebeleien. Liebe erhält

hält die Menschheit, und ist das stärkste Band der Gesellschaft, deßwegen gründete der Höchste selbst seine Lehre auf sie. Aber dies ist nicht jene Liebe, die ich meyne; ich rede von der Tändeley, welche die Jugend gewöhnlich am Narrenseile herumführt, und die beste Hälfte ihres Lebens verträumen heißt. In einem Alter, das noch ganz dem Unterrichte gewiedmet seyn sollte, fängt sie schon an, und wird spielend im Wechsel der Laune fortgesetzt, bis in den Stand, der Liebe erst heiligt, aber meistens vergebens sucht, weil sie sich durch unnatürlichen Genuß schon vorher erschöpfte. Das ist der weltliche Sinn bey jungen Leuten: bey Verheuratheten ist die Lage der Dinge wieder anders. Hier mischt sich Haus- und Nahrungssorge mit ein, und wird so herrschend, daß sie alle Gedanken an Gott verdrängt. Um mir Mittel zu erwerben, denkt ein solcher, muß ich es so und so anstellen: muß diese oder jene günstige Handelschaft führen, muß diese Verbesserung meiner Gründe vornehmen, diesen oder jenen in mein Bündniß ziehen, um meine Kinder an den Mann zu bringen, und so vertändelt die Jugend ihre beste Zeit, und das Alter hängt zu

sehr am Zeitlichen, als daß es auf das Ewige denken könnte. Gott also, dem Erschafer, dem Erlöser, dem Seligmacher bleibt vom Menschen nichts übrig. O Zeitlichkeit! wo reißt du den Sinnlichen hin, und was lassest du Gott zurücke? Etwa hie und da ein zerstreutes Gebeth, wenn es ja die Geschäfte erlauben? Aber das ist ja nicht wahrer Gottesdienst, sondern höchstens nur ein Zeichen, daß der Mensch mit Gott reden könnte, wenn er wollte. Wie wird es also dereinst, o Weltmensch! mit deiner Himmelfahrt aussehen?

Das zweyte Hinderniß unsrer Himmelfahrt ist ein unchristlicher Wandel. —

Dieses Hinderniß ist das stärkste, das unfehlbarste, und bedarf keines Beweises; denn Seligkeit ist uns nur unter der Bedingniß verheißen, daß wir selbe durch Rechtschaffenheit und Folgsamkeit verdienen. Wie willst du also gen Himmel fahren, du Uebertretter der göttlichen Gebothe, du Gewohnheitssünder! wenn du deine Vergehen nicht bereuest, deine Gewohnheit nicht ablegest? Die Sünde, der

Fluch

Fluch Gottes hält dich zurücke, und stürzt dich in den Abgrund hinunter; denn der Himmel ist nicht für den Sünder zu ersteigen.

Wie willst du zum Himmel auffahren, Zornmüthiger, Rachgieriger, der du dem Bruder die Hand zur Versöhnung nicht reichest? Deine Rache, dein Groll ziehen dich zurück zu den feindseligen Geistern, welchen du im Leben gleich warst. Du bist nicht für den Himmel, wo nur Liebe, Eintracht und Harmonie der Gemüther im Zirkel der Seligen herrscht. Wie willst du gen Himmel fahren, Ungerechter, der du das fremde Gut nicht zurückstellest? Du bist zu schwer um dieses fremde Gut, das du verbothner Weise an dich gebracht, das Gewicht desselben drückt dich zur Hölle nieder: denn der Himmel ist nicht für Betrüger und Diebe geschaffen. Wie willst du gen Himmel fahren, Unkeuscher, Wollüstiger! der du deine wilden Sitten nicht ablegest? deine Wollüste halten dich fest, und sagen: Bleibe bey uns, Freund, verlaß uns nicht, da auch wir dich im Leben nicht verlassen haben: du kannst nicht in den Himmel hinein, denn dieser ist

nicht für Böcke gebaut. Wie willst du gen Himmel fahren, Verschwärzer, Verläumder! da du deine Zunge nicht mäßigest? Deine Geschwätzigkeit, deine Verläumdung hält dich zurücke, du bist nicht für den Himmel, und der Himmel nicht für dich, denn er ist nicht für Natterzungen geschaffen. Wie willst du endlich zum Himmel fahren, Eitler, Hochmüthiger, wenn du nicht bescheiden, und von Herzen demüthig wirst? deine Eitelkeit, dein Hochmuth hält dich mit beiden Händen zurück, denn der Himmel ist nicht für Prahler und Puppen gebaut.

Alle diese werden keinen Theil am Reiche Gottes erlangen, weil sie seinen heilsamen Vorschriften nicht nachgekommen sind, und nach dem Ausspruche Christi jene das Leben nicht in sich haben werden, welche seine Gebothe nicht halten. Nur ein wahrer christlicher Sinn, verbunden mit einem rechtschafnen Wandel bringt uns eine herrliche Himmelfahrt zuwegen, weltlicher Sinn aber, und ein unchristlicher Wandel steht uns im Wege.

Glorreicher, verklärter Jesus! den heute der himmlische Vater zu sich genommen, und

zu seiner Rechten gesetzt hat, sieh herab auf deine schwachen Geschöpfe, die hienieden mit der Welt und dem Fleische kämpfen. Entziehe uns deine Gnade nie, sondern bewirke vermittelst derselben in uns eine gänzliche Aenderung unsers Sinnes und Wandels, laß uns nur so gesinnet seyn, und handeln, wie es dein heiligster Wille ist, damit auch wir einst, wie du, triumphirend zum Himmel fahren, und uns deiner Anschauung ewig freuen mögen. Amen.

Am Pfingstfeste.

„Der Beystand, der heilige Geist, den der Vater an meiner Statt senden wird, wird euch Alles lehren, und an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe." Joh. 14, 26.

Kindern, denen die Eltern aus ihrer Mitte entrissen worden, welche unreifes Alter, und Mangel an Erfahrung unvermögend macht, in der Welt aufzutretten, und die Geschäfte ihrer Eltern fortzuführen, solchen Kindern gleichen einigermassen die Apostel, nachdem Jesus von ihnen geschieden war. Kurz zuvor hatte er ihnen den Auftrag gemacht, das, wozu er sie solange, und so emsig vorbereitet, auszuführen, seine Lehre nämlich in alle Welttheile auszubreiten; allein ihres längern Umganges mit ihm, ungeachtet wußten sie sich doch in allen Fällen noch nicht zu rathen, viel weniger war ihr Muth befestigt genug, um das Unangenehme,

welches mit diesem Berufe verknüpft seyn konnte, ohne Erschütterung zu ertragen. Beydes machte daher die Sendung des heiligen Geistes nothwendig, die er ihnen vor seinem Hingang zum Vater verheissen hatte, und deren Gedächtniß der heutige Sonntag gewidmet ist.

Dieser Geist goß sich in Gestalt feuriger Zungen über sie aus, und seine Wirkungen waren nicht bloß weitere Belohnung, Trost, Beystand, sondern auch andere außerordentliche Gaben, die sie zu ihrem Amte bedurften, als, Kenntniß der Sprachen, und Kraft, Wunder zu wirken; wie sie es auf der Stelle bewiesen, indem sie anfiengen, fremde Sprachen zu reden, und eine Weisheit, eine Geistesstärke zu zeigen, welche sie vorher nicht kannten. Sie sind nicht mehr die Furchtsamen, und Kleinglaubigen, wie sie ihr Meister öfters schalt, sondern begeisterte, heroische Männer, die nichts zu beugen im Stande ist. Uiber uns, m. Ch.! hat sich dieser Geist in der heil. Tauf ebenfalls ergossen, und seine Wirkungen auf uns sind wenn nicht so sinnlich auffallend, wie bey den Aposteln, doch gewiß so heilig, und wohlthätig; denn

denn durch ihn sind wir aus Kindern des Zornes, Kinder Gottes, aus Ungläubigen, Gläubige, aus Unwissenden, Erleuchtete, aus blossen Menschen Christen geworden. Dankbarkeit gegen Gott und unser eignes Heil fodert es, daß dieser göttliche Geist in uns nie verlösche, sondern das ganze Leben hindurch uns beywohne; seine Wirkungen sollen an uns immer sichtbar seyn, durch eine ihm gemäße Handlungsweise soll man den Christen vom Nichtchristen wegkennen, nur dadurch kann, und soll er sich und seinen Namen Jedermann ehrwürdig machen. Da es unmöglich ist, alle besondern Fälle auszuheben, so sey es mir erlaubt, das Leben des Christen in das **gottesdienstliche** und **häusliche** zu theilen, um zu zeigen, wie sich Gottes Geist in jedem äußern müße.

Dieser heilige Geist, den wir so eben mit einem feyerlichen Gesange, und herzlichem Gebethe eingeladen haben, erleuchte, und stärke uns zu dieser Betrachtung.

I. Theil.

Strenge genommen bin ich zwar nicht befugt, das gottesdienstliche Leben vom Häuslichen zu un-

unterscheiden, indem nach der Lehre des Apostels alles, was wir immer thun, im Namen und zur Ehre Gottes geschehen, und also unser Leben ein fortgesetzter Gottesdienst seyn muß, jedoch kann diese Eintheilung in so weit gelten, als man im engern Sinne unter dem gottesdienstlichen Leben jene Zeit versteht, die wir eigentlich im Gottesdienste, und in der Kirche zubringen, unter dem häuslichen aber die Zeit begreift, welche uns außer der Kirche in weltlichen Geschäften verfließt. Nach diesem wird es leicht seyn, zu bestimmen, wie sich der Geist Gottes im Christen in Absicht auf ersteres äußern müße; nämlich durch **Eifer und Andacht.**

Der Eifer von welchem der Christ beseelt seyn sollte, will: daß er alle Gelegenheiten sorgfältig benütze, welche zum Dienste Gottes anleiten. Dafür hat die Kirche, und das Herkommen gesorgt, indem sie gewisse Tage festgesetzt, welche wir Gott ganz eigen wiedmen sollten, die wir gebothne, oder nicht gebothne nennen. An jenem ist's, wie es der Name giebt, Pflicht, sich zur Gottesverehrung im

Tem=

Tempel einzufinden; an diesen aber bleibt es eines Jedem Willkühr und Gutbefinden heimgestellt. Wer eifrig ist, erkennet diese Anordnung für eine wohlthätige Anstalt, und es scheint ihm nicht unbillig, nachdem er sechs Tage für sich gehabt, den siebenden Gott zu wiedmen. Er wartet nicht erst ab, bis ihm die Glocke ruft, sondern er kömmt ihr zuvor, denn ihm ists Freude, an dem zu seyn, was Gottes ist. Nirgends fühlt er eine Wollust, als im Hause des Herrn, denn er weiß, daß es Gott hier vorzüglich gefällig sey, sein Opfer der Demuth und Unterwerfung anzunehmen.

Dieser Eifer will ferners, daß der Christ nicht blos aus Achtung gegen das Gesetz zur Kirche kommen, um sich keines Ungehorsames schuldig zu geben, sondern daß ein höherer Trieb ihn dahin locke. Er läßt es sich nicht anmerken, daß die Ursache seiner Kirchenbesuche in Etwas außer ihm liege; sondern er giebt zu erkennen, daß er keines äußern Triebes bedürftig, nur dem Hange seines eignen Geistes folge. Endlich geht sein Eifer so weit, daß er sich auch den minder dringenden häus-

lichen

lichen Geschäften entzieht, um für seinen Gott mehr Zeit und Muße zu gewinnen. Er hält zwar dadurch nicht für klug, daß man alles Zeitliche vernachläßigen müße, um dem Ewigen zu leben, sondern daß man das, was Aufschub leidet, wegen Gott zurücksetze, oder seinen Fleiß und Mühe verdopple, um den Gottesdienst nicht zu beeinträchtigen.

Mit diesem Eifer, wodurch sich der Geist Gottes im Christen ausnimmt, ist eine herzliche **Andacht** verbunden.

Der erleuchtete Christ setzt zwar den Gottesdienst nicht blos ins Aeußerliche, sondern erkennt innere Ueberzeugung und Glaube als Hauptsache desselben: allein er weiß eben so wohl, daß es unmöglich sey, daß sich Herzensandacht nicht auch in sichtbaren Gebährden abdrücke. Er weiß, daß er Gott nach allen seinen Kräften, sowohl des Leibes, als der Seele dienen müße, und hiedurch seinen Mitchristen ein gutes Beyspiel schuldig sey. Er unterhält sich also mit aller möglichen Sammlung des Gemüths mit Gott, und es

ist ihm so recht wohl im Umgange mit demselben. Er dankt mit dem durchdrungensten Gefühl für die großen Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung, und Belehrung durch Christum: er opfert dagegen seinen schwachen Willen und Verstand, und verspricht, das Gute, was Gott an ihm gethan, nie zu verkennen, sondern wo möglich zu trachten, um desselben nicht unwerth zu seyn. Er trägt dem Herrn sein Anliegen vor, und hofft mit kindlicher Zuversicht auf seine Hilfe. Er faßt mit Heißhunger das göttliche Wort auf, und sinnt, wie er es gehörig anwenden müße. Sein Glaube wird dadurch immer fester, seine Hoffnung zuversichtlicher, seine Liebe wärmer. Bey jeder gottesdienstlichen Handlung stärkt er seine frommen Vorsätze, schöpft neue, gründet seine Vollkommenheit tiefer, gewinnt Christum mit jeder Stunde lieber, und geht nach derselben mit dem Troste an seine Arbeit, eine seiner ersten Pflichten erfüllet zu haben. Wahrhaftig! „**in ihm wohnt Gottes Geist, Gott ist in ihm, und er in Gott.**“

Dieser Eifer, diese Andacht steht der Trägheit und Lauigkeit im Guten gegenüber,

welcher sich jener schuldig macht, dem Gott dienen ein hartes Geschäft dünkt; der nur aus der Absicht zur Kirche kömmt, um als ein Christ angesehen zu werden, oder um einen Wechsel der Geschäfte zu haben, um zu sehen, und wieder gesehen zu werden. Der die rechte Art nicht kennt, zu bethen, sondern mit einer Zerstreuung den christlichen Uebungen beywohnet, die seinen Geist weit aus der Versammlung entfernt hält, und nur den kraftlosen Körper in selber zurück läßt; dessen Gebeth nur Lippenwerk, nur leere Formul, nicht wahre Herzensstimme ist; der an dem ewigen Einerley des göttlichen Wortes Eckel fühlt, und es auf sich zu deuten für eine Demüthigung seiner Vernunft, für eine Nothzüchtigung seiner freyen Willkühr hält. Der die Stunde verloren giebt, welche er im Gottesdienste zubringt, und seiner Wirthschaft entziehen muß: der endlich eben so kalt und gefühllos aus der Kirche tritt, wie er in selbe gekommen war.

Welcher Geist wohnt wohl in einem solchen angeblichen Christen? nicht doch jener, der ihm in der heil. Taufe eingegossen worden,

nicht Gottes und Christi Geist, da er sich desselben auffallend unwürdig erweiset? Wodurch kennt man diesen vom Nichtchristen weg? Ich sehe nichts, so ihn davon unterscheiden könnte. Oder äußert er sich vielleicht im häuslichen Leben kennbarer, als im gottesdienstlichen? Laßt sehen. —

II. Theil.

Der Frucht, welchen wir aus unsern gottesdienstlichen Uebungen schöpfen, besteht nicht allein darinn, daß wir dadurch dem Gebothe der Anbethung genüge leisten, welche unser Schöpfer und Herr fodert; sondern ihr Nutzen dehnt sich auch auf unser häusliches Leben aus. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, die Berufspflichten besser zu erfüllen, indem wir erst durch das Wort Gottes in denselben deutlichen Unterricht erhalten, und einsehen lernen, was wir uns und denen, die um uns sind, leisten müßen. Ich läugne nicht, daß auch der Nichtchrist diese Pflichten eben so gut erfüllen möge, als der Christ, daß auch der, der übrigens den Gottesdienst für entbehrlich ansieht, vor den Augen der Welt als ein genauer und

orden-

ordentlicher Mann bestehen könne; allein der Geist Gottes giebt doch allen unsern Handlungen erst den gebührenden Anstrich, erhöht ihre innere Würde, und befestigt ihren wahren Werth. Woran erkennt man nun seinen Einfluß auf's häusliche Leben?

Ich will einige Wirkungen ausheben, wodurch sich der Geist Gottes im Christen äußern muß; sie sind ein stilles geräuschloses Leben, vernünftige Strenge gegen sich selbst, allgemeingiltige Handlungsweise, und geordnete Nächstenliebe. Der Christ sucht kein Geräusch und Aufsehen zu erregen, denn es verträgt sich nicht wohl mit der Lehre seines Erlösers; sie schließt zwar Ehren und Würden nicht aus, allein jene, so sie besitzen, sollen sich verhalten, als wenn sie selbe nicht besäßen.

Das Christenthum giebt immer einem stillen Leben den Vorzug, und warnt die auf ihrer Hut zu seyn, die gerne Hoheit und Ansehen, Glanz und Flitter suchen. Dergleichen Dinge ziehen den Menschen zu sehr von Gott ab,

ab, und fesseln ihn zu enge an die Welt. Der Christ hingegen sollte sich mit dem genügen, was ihm die Natur zugeworfen, und nicht den Pharisäern nachahmen, „welche überall nach den ersten Plätzen griffen, und gnädig genannt werden wollten.“ Dies gilt von Jedermann: denn Verbesserung seines Glückszustandes ist eben so wohl allgemeines Streben, als Ausschweifung in Wünschen und Begierden allgemeiner Fehler ist. Der Niedere sucht seiner Niedrigkeit zu entkommen, und der Hohe, sich noch höher zu schwingen, sollte auch sein Weg über die Leiche seines Freundes führen. Nicht so der ächte Christ: Er verschmäht die Anordnung der Natur nicht, welche verschiedene Stunden nothwendig macht; allein er liebt bey allem dem eine christliche Gleichheit der Gesinnungen, und erbauet sich an dem Beyspiele seines Heilandes und der Jünger, welche sich dem Geräusche so eilfertig entzogen, nicht weltliche Macht und Hoheit suchten, sondern mit sich selbst vergnügt, die Einsamkeit wählten.

Der Christ beobachtet ferners eine vernünftige Strenge gegen sich selbst; das heißt,

er

er weiß die übertriebenen Wünsche seines Geizes zu beschränken, und die Bedürfnisse seines Körpers nach und nach zu mindern. Er enthält sich nicht nur von dem, was unerlaubt ist, sondern versagt sich zuweilen auch das, was erlaubt ist.

Er ist vollkommener Herr über seine Neigungen, und hält sie gebührend im Zaume. Er weiß sich was zu vergönnen, aber auch Abbruch zu thun. Beständig mißtrauisch auf seine Sinnlichkeit, strebt er, ihren Einfluß soviel als möglich zu hemmen, und der Vernunft die Oberhand einzuräumen. Die zeitlichen Güter betrachtet er als Geschenke des höchsten Wesens, aber er läßt sich von ihnen nicht hinreißen, um über der Gabe den Geber zu vergessen. In seinem Karakter herrscht eine sich immer gleiche Geradheit, Ordnung und Mäßigkeit. So eine Strenge gegen sich wurde von jeher als Kennzeichen einer gesunden Sittenlehre angesehen. Sie muß aber zugleich vernünftig seyn, um nicht in jene Thorheit auszuarten, vermög welcher man fälschlich glaubt, der Christ müße seinen Geist, und Körper so sehr in der Zucht halten,

daß

daß er jenen von allen Geschäften abziehe, und diesen, wenn er widersetzlich ist, mit der Geisel schlagen: müße sich in Wüsteneyen verkriechen, mit Wurzeln und Kräutern nähren, und keinen andern Trank, als die kalte Quelle gestatten: solche Begriffe sind überspannt, und des Christen, der doch nicht blos Christ, sondern auch Mensch und Bürger ist, höchst unwürdig, ja mit dem Geiste, und dem Gesetze Christi unvereinbar. Das lehrt, will, und gebietet keine Religion die von Jesu kömmt. Der Geist Gottes äußert sich im Christen durch eine allgemeingiltige Handlungsweise. Er übt keine Handlung, die nicht Jeder in seiner Lage thun sollte, und dürfte. Er hat beständig das Gesetz vor Augen, und übertritt es auch in den geringsten Kleinigkeiten nicht.

Seiner Verhältnisse als Bürger und Christ immer eingedenk, sucht er seinen Wandel jedem gleich anzupassen, die Gesetze, so wie ihre Zwecke miteinander zu vereinigen, und durch eine strenge Gerechtigkeitsliebe selbe zu erfüllen. Handle so, daß dein Verfahren für Jedermann eine Regel abgeben könne, ist seine einzige Richtschnur,

schnur, über welche er keinen Fuß hinaus setzt. Er sucht nicht Winkel auf, um sich an den Foderungen der Vernunft und Religion durch Unsittlichkeit zu entschädigen, sondern läßt sein Verfahren vor jedermann offenbar werden, und beurtheilen. Er erlaubt sich keine Verdrehung des Gesetzes, vernünftelt nicht mit falscher Spitzfindigkeit darüber, und kennt keinen Stand, keinen Ort, keine Fügung der Umstände, die ihn widerrechtlich davon lossprechen. Nichts vermag ihn wankend zu machen. Unerschüttert, wie ein Felse, trotzt er allen Reitzen, muthig, wie ein Held besiegt er eigne Schwäche, und ist nie dem Rohre ähnlich, das durch Windstösse hin und her getrieben wird. Seine Tugend ist wahre Lebensweisheit.

Endlich äußert sich Gottes Geist in ihm durch eine **geordnete Nächstenliebe.** So gut ihm die Lehre Christi in dem Betragen gegen sich selbst zu statten kömmt, eben richtig wendet er selbe in Absicht auf den Nächsten an. Sein Nächster ist ihm Jeder, Heide, wie Glaubensgenosse, der Israelit, wie der Muselmann. Jedem ist er Bruder; alle sucht

er an sich zu ziehen, keines Umgang flieht er, sein Mund öffnet sich, um Jeden zu grüssen, seine Hand, um Jeden zu helfen. Weit entfernt, den Andersgesinnten wegen seinen Grundsätzen zu hassen, liebt er in ihm, wie in Allem, was den Namen Mensch führt, Gottes Ebenbild, und der Allmacht Werk. Mit edlem Wetteifer strebt er es dem, der nicht seiner Meynung ist, an Aufklärung zuvor zu thun, und ihn durch die Probmäßigkeit seines Wandels von der Wahrheit seines Glaubens zu überführen. Blinder Religionseifer, der Vater so vieler unedler Kinder, als Zwiespalt, Krieg, und Mord, nimmt ihn nie ein; stille Duldung, die fruchtbare Mutter der Eintracht, Liebe und allgemeine Glückseligkeit weicht nie von seiner Seite. Nachsichtsvoll gegen den Irrenden, sanft gegen den Fehlenden, belehrend gegen den Unwissenden drückt er Jeden gleich innig an seine Brust, und läßt ihn selbst fühlen, daß sein äußeres Betragen mit der inneren Gesinnung ebentönig sey. Ohne Falsch, keiner Hinterlist fähig, Freundschaft auf Lippe, zuvorkommend, artig, gefällig, schonend, wie sein Bild, Jesus, ist ihm kein Tag zu heilig,

keine

keine Stunde zu unbequem, um Werke der Menschenliebe zu thun, und entwischt ihm wider Willen eine Gelegenheit, seinen Edelmuth zu zeigen, so seufzt er mit dem frommen Römer: „**Freund! ich habe einen ganzen Tag verloren.**"

Dieser Entwurf eines wahren Christen, so kunstlos und unvollkommen er immer ist, erklecke, um Jeden, auch den erklärtesten Feind des christlichen Namens, zu überweisen, daß der gute Christ der rechtschafenste Mensch und beste Bürger ist, — eine Wahrheit, die man leider! gleich bey Entstehung dieser Lehre manchmal nicht erkannte, die aber mit der Zunahm der Zeit und der Aufklärung unumstößliche Ueberzeugung geworden ist. Allein eben dies lehre auch den Christen, die Verdienste Jesu um ihn gehörig schätzen, und den Geist, dessen Tempel er ist, der ihm in der Taufe ist eingegossen worden, unaufhörlich in allen seinen Handlungen abzudrücken, und seine erhabnen Wirkungen durchs ganze Leben zu zeigen. Nur eine solche Handlungsweise unterscheidet ihn vom Nichtchristen, und machet ihn werth des

Namens, den Millionen nicht kennen, Tausende schmähen, „zu dessen Ehre aber sich jedes Knie auf, ober, und unter der Erde beugen sollte.“ Amen.

Am

Am Feste Johannes des Täufers.

„Was hältst du davon? was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ Luk. 1, 66.

Wie reichlich Tugend, und Frömmigkeit oft schon in diesem Leben belohnet werden, beweißt das heutige Evangelium. Zacharias, und Elisabeth waren ein gutes, redliches Paar Eheleute, und lebten ihre Tage in größter Eintracht hin. Nichts gieng ihrer Zufriedenheit ab, als ein Erbe, denn Elisabeth war unfruchtbar. Sie ließen daher nicht nach, Gott darum zu bitten, bis endlich ihre Bitte erhört, und Elisabeth Mutter wurde. Es war bey den Juden gewöhnlich, daß sich dann die nächste Freundschaft versammelte, um das Kind zu beschneiden, und ihm einen Namen beyzulegen. So auch da. Die Verwandten kamen zusammen, beschnitten das Kind, und gaben ihm den Namen seines Vaters Zacharias. Sie freuten sich, und wünschten den Eltern Glück, daß sie

an ihrem hohen Alter Gott noch mit einer so großen Gnade gesegnet hatte. Allein die Güte Gottes zeigte sich noch auffallender. Die Mutter war aus göttlichem Antriebe nicht zufrieden, daß sie ihr Kind Zacharias geheissen hatten, sondern sprach: Johannes sey sein Name. Man gab ihr zu verstehen, daß in der ganzen Freundschaft Niemand so heisse, und da sie darauf bestund, so wendete man sich an den Vater, um den Streit zu entscheiden. Dieser war schon lange Zeit stumm: er foderte also eine Schreibtafel, und schrieb: Johannes ist sein Name! In eben dem Augenblicke bekam er auch seine Sprache wieder, und brach in einen herrlichen Lobgesang gegen den Allmächtigen aus. Es läßt sich leicht denken, daß itzt das Erstaunen und die Verwunderung allgemein wurde, da Gott so große Dinge an diesen Leuten gethan hatte. Einer sah den andern an, und fragte: „Was hältst du davon, was wohl aus diesem Kinde werden wird, da die Hand des Herrn so sehr mit ihm ist!“ Eltern! nehmt euch diesen Vorfall zu Herzen, und bedenkt: Wenn gleich Gott die Geburt eures Sohnes, eurer Tochter nicht mit so auffallenden

lenden Zeichen verherrlicht, so könnt ihr euch doch immer auch in allem Ernste fragen: Was mag wohl aus meinem Kinde werden? Die Wege durch die große, breite Welt sind so viele, welchen wird es wohl gehen? Die Stände in der menschlichen Gesellschaft sind so zerschieden, so manigfaltig, welcher mag ihm bestimmt seyn? Da es rechtschafnen Eltern unmöglich gleichgiltig seyn kann, ob ihr Kind glücklich, oder unglücklich werde, so folgt dieser Frage von selbst eine andere: Was muß ich thun, um es glücklich, und in seinem Stande vergnügt zu machen? Die Antwort fällt natürlicher Weise auf die Erziehung aus. Die Kinderzucht darf also nicht als eine Nebensache angesehen, sondern muß als ein Hauptgeschäft betrieben werden, weil es in mehr, als einer Rücksicht nothwendig ist. Denn daß die Eltern ihre Kinder gut erziehen, fodert

1) Das Wohl der Kinder,

2) Das Wohl der Eltern selbst, und

3) Das Wohl des Staates, und der Religion.

Laßt uns jedes der Ordnung nach durchsuchen. Jesus, das gute Kind, das seinen Eltern in allen folgsam, und unterthänig war, das zunahm an Alter, Gnade, und Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen, segne unsre Betrachtung auf die Fürbitte seiner frommen Eltern Maria, und Joseph!

I. Theil.

Eltern! erziehet eure Kinder gut, denn dies fodert vor allen das Wohl der Kinder. —

Niemanden liegt mehr daran, als dem Kinde selbst, was es für eine Erziehung bekomme, weil diese sein gutes Fortkommen in der Welt, seine guten oder schlimmen Tage für's ganze Leben bestimmt. Für sich selbst ist es hilf- und wehrlos, es muß alles geschehen lassen, was man ihm anthut. Jedes Eindruckes fähig, ist es wie das Wachs, das alle Figuren annimmt, wie eine Tafel, worauf man mit der Kreide schreiben kann, was man will. Es ist für Alles gleich empfänglich, fürs Böse sowohl, als fürs Gute. Seyd also vorsichtig, meine

Eltern!

Eltern! daß ihr eure Kinder nicht schon frühzeitig zum Bösen abrichtet; ihr müßt sie nur an's Gute halten, und unausgesetzt auf dem Wege der Unschuld, der Tugend, und Rechtschafenheit führen. Ihr selbst sollte für sie ein lebendiger Spiegel der Frömmigkeit, und euer Haus ein Tempel der stillen, ununterbrochenen Gottesfurcht seyn, wo sie nichts Unreines sehen, nichts Verführendes hören, sondern schon frühe mit dem Geiste des ächten, christlichen Wandels vertraut werden. Ferners solltet ihr sie immer unter eurer Aufsicht haben, nur mit gesitteten Kindern umgehen lassen, und jeden auch den kleinsten Fehltritt gehörig ahnden.

Aber, lieber Gott! Wie weit ist's hierinn meistens gefehlt! Es giebt Eltern, welche ihre Kinder nicht höher im Werthe haben, als die Jungen irgend eines Thieres, welche selbe in Wust, und Unreinigkeit aufwachsen lassen, und auf ihren Körper so wenig, als auf die Seele achthaben. Sobald sie vom Schlafe erwachen, besprengen sie selbe mit etwas Weihewasser, machen ihnen ein Kreuz auf die Stirne hin, kleiden sie obenhin an, und dann mögen sie

 hinlau-

hinlaufen, wo sie wollen: ja die Eltern sind froh, wenn sie selber los werden. Sie sehen nicht darauf, mit welchen ungearteten Buben ihr Kind umgehe, was es auf der Gasse Böses treibe, und was für neue Unarten selbes alle Tage nach Hause bringe. Daheim selbst hört es oft auch nicht das Beste: ihr erlaubt euch o Eltern, versteht mich wohl! — in Gegenwart eurer Kinder oft Handlungen, die der Ehrbarkeit ganz und gar nicht zustehen: Ihr erlaubt euch Worte, die das zarte Ohr beleidigen, Worte wider Tugend, und Reinigkeit, Schelt- und Fluchworte, die das Kind begierig auffaßt, und an deren Formeln es sich nach und nach gewöhnt. Und so wächst das Kind ohne Kenntniß, und Unterricht allmählig auf, wird ein Müssiggänger, und Taugenichts, ein ungesitteter, roher, unbrauchbarer Mensch, und ist für sein ganzes Leben unglücklich. Jeder Gesittete flieht den Umgang desselben, und weicht ihm auf ofnem Wege aus. Wer ist endlich an allem Schuld. Wer anders, als ihr Eltern? Ihr hättet euer Kind besser ziehen eher an Arbeitsamkeit gewöhnen, seine körperlichen, und geistigen Fähigkeiten besser ausbilden sollen.

Wie

Wie wahr sprechen dann manchmal die Kinder, und wie treffend ist der Vorwurf, wenn sie sagen: Hätten mich meine Eltern auch das und das lernen lassen, so könnte ich mich itzt auf eine anständigere Art ernähren, und leichter in der Welt fortbringen. Sollte euch bey dergleichen Worten nicht das Herz im Leibe bluten? Oder habt ihr kein Gefühl mehr für euer Blut, ist die Natur aus eurer Brust gewichen? Habt ihr ein Wohlgefallen daran, wenn euer Kind als ein Müssiggänger in der Welt herumschweift, unwürdig der Gottesgabe, die er genießt? oder vergnügt es euch, wenn es ihm in seinem ganzen Leben hart, und schlimm geht? ists euch ein Trost, wenn ihr bekennen müßt, daß es aus eurer Schuld unglücklich ist?

II. Theil.

Eltern! erziehet eure Kinder gut; es fodert dies euer eignes Wohl. —

Nicht wahr, m. Ch.! ihr wollt an euern Kindern einst Freude erleben: Ihr erwartet von ihnen, daß sie einst die schwere Last von euern Rücken heben, und selbst übernehmen; ihr hof-

fet von ihnen, daß ihr dann ruhige Tage haben werdet, daß sie euch führen, da wo euer gebrechliches Alter einen Führer nöthig hat, daß sie euch unter die Arme greifen, und eure wankenden Tritte unterstützen. Deßwegen verwendet ihr soviele Sorgfalt auf euer Kind; deßwegen beugt ihr so mühsam das Bäumchen, da es noch jung, noch beugsam ist, um einst in seinen Schatten ruhen zu können? Diesem nach ist es wahr, was die Schrift sagt: Ein gutes Kind ist die Freude seiner Eltern, ist Segen Gottes, ist Lohn der Tugend, und Rechtschaffenheit. Wie glücklich denke ich mir eine Familie, wo Vater, und Mutter im Kreise ihrer wohlgezogenen Kinder ihre letzten Tage in stillem Vergnügen hinbringen: Wo der Sohn, wie die Tochter jedem Winke aufpaßt, um den Eltern zu dienen: Wo eins mit dem andern wetteifert, die kindliche Liebe sichtbarer an den Tag zu legen, wo jeder Befehl stillschweigend verehret, und ohne Murren befolgt wird: Wo man gemeinschaftlich nach einem Ziele hinanleitet, und die sinkenden Kräfte der Alten der kraftvolle Arm der Jungen ersetzt! O Elternfreuden! Wo Zucht, und Ordnung herrscht, wo das Kind gesittet,

und wohlgeartet wird! aber auch, o Elternleiden, wo keine Erziehung war, wo das Kind unbiegsam und starrköpfig emporwächst; wo es im Trotze wider die aufsteht, die ihm das Leben gaben: wo es gegen ihre Anordnungen murrt, selbe rauh und hart anfährt, verachtet, und ihrer alten Tage spottet, ihnen Hilfe und Unterstützung versagt, und mit schändlichem Undank ihre letzten Stunden verbittert!

Da sieht man denn manchmal Familien, wo ewiger Zank und Hader zu Hause ist: wo Eltern die Hände überm Kopfe ringen, und weinen über die Ungezogenheit ihrer Kinder: wo Sorge und Kümmerniß ihre alten Köpfe bleicht, und ihnen nichts übrig läßt, als den Tod zu wünschen. Da hört man manchmal aus voller Brust klagen, wenn Eltern ihre Wirthschaft übergeben, wie schlecht sie dann gehalten werden. Da kömmt manchmal so ein alter Vater, eine alte Mutter in den Beichtstuhl, und beklagt sich bitterlich über die Unarten und das harte Verfahren ihres Sohnes, ihrer Tochter, will Rath, will Linderung, will Trost vom Beichtvater holen. Aber wie soll

ich

ich ihnen rathen? mit welcher Salbung ihre Schmerzen lindern? mit welcher Hofnung ihre Kleinmuth aufrichten? Ist es denn nicht der Vater, die Mutter selbst, die sich diese Verachtung, diesen Spott zugezogen, da sie ihren Kindern in ihrer Jugend alles hingehen liessen, da sie selbe verzärtelt, keinen ihrer Fehler bestraft, mit einem Worte: keine gute Kinderzucht gehalten haben? Im Alter sehen sie's zwar ein, da kömmt die Reue, allein zu spät: der Baum ist schon ausgewachsen, er läßt sich nicht mehr beugen.

Man sehe hieraus, wie viel den Eltern selbst daran gelegen sey, daß sie ihre Kinder gut erziehen, wenn sie im Alter Freude, Trost und Unterstützung, nicht Schande, Verachtung und Verstossung zu gewarten haben wollen. Allein auch dem Staate und der Religion liegt viel an einer guten Kinderzucht: ich beweise es im

III. Theil.

Eltern! erziehet eure Kinder gut; dies fodert das Wohl des Staates und der Religion. —

Ich

Ich suchte euch schon öfters mit dem Sisteme des Staates bekannt zu machen. Der Staat ist ein großes, an einander greifendes Ganzes, wo alles nach einem Ziele, nämlich zum allgemeinen Besten hinwirkt. Er ist eine große Kette, wo Glied an Glied sich anschließt, und redlich das Seinige thun muß. Das Band, das diese erforderliche Wirksamkeit, diesen nöthigen Gemeingeist erwärmt, erhält, und nährt, ist Religion. Fängt diese einmal an zu erkalten, und zu verlöschen, dann reißt auch bald das Band entzwey, das Menschen knüpft, ein Glied lößt sich vom andern am großen Staatskörper ab, und Unordnung, Verwirrung, Empörung ist die endliche Folge. Wenn sich nun die Sache so verhält, so kann es dem Staate und der Religion unmöglich gleichgültig seyn, wie es mit der Kinderzucht gehalten werde.

Das Vaterland, meine Eltern! verlangt aus euern Händen arbeitsame Landleute, nicht träge Müssiggänger, emsige Bürger, nicht sorglose Verschwender, gerechte Beamten, nicht geldgierige Richter, ruhige, zufriedne Untertha-

nen, nicht störische, ungehorsame Empörer, die der öffentlichen Sicherheit, und dem allgemeinen Besten gefährlich sind. Die Religion erwartet aus euern Händen, ihr Eltern! gute Menschen, nicht verdorbene Auswürflinge der Natur, redliche Verehrer der Gottheit, nicht frevelnde Spötter des Heiligthums, einsichtsvolle, mühsame, eifrige Diener des Altars, nicht unaufgeklärte, lohnsüchtige, bequeme Miethlinge. Das erwartet Staat und Religion von euch, und kann es mit allem Rechte fodern. Seyd ihr es im Stande, beyden Foderungen genug zu thun? Leistet ihr es wirklich? Wie schickt ihr gemeiniglich euere Kinder in die Welt hinaus? meistens überlasset ihr euer Kind seiner eignen Bildung. Es soll selbst erfahren, sprecht ihr, wie Brod für Hunger gehe, die Fremde mag selbes ziehen. Und so muß es entweder der Staat erst an Kindesstatt annehmen, und bilden, wenn es gute Anlage hat, oder er sieht sich gezwungen, wenn es misrathen ist, selbes als ein gefährliches und unbrauchbares Glied von der großen Kette abzulösen.

So gut ich es meyne — ach Gott! daß ich auch so glücklich wäre, euch durch diese kurze Betrachtung die Augen zu öffnen! es liegt einmal zuviel an einer guten Kinderzucht. Es fodert selbe das Wohl des Kindes, daß es nicht hie zeitlich uud dort ewig unglücklich werde: das Wohl der Eltern, daß sie im Alter nicht Verdruß und schlechte Behandlungsart gewarten dürfen: das Wohl des Staates, daß er keine schlechten, untaugsamen Bürger bekomme, der Religion, daß sie nicht kalte, gewissenlose Verehrer erhalte. Stärkere Beweggründe giebt es nicht, wenn euch da das Herz nicht warm wird, wo Vaterland, Gott und Menschen euere Thätigkeit auffodern.

Doch auch ihr, meine Kleinen! müßt das Eurige redlich dazu beytragen, damit die Bemühungen eurer Erzieher Nutzen bringen. Seht, eure Eltern sind nach Gott die einzigen Menschen, die euch am nächsten angehen: sie haben euch das Leben gegeben, sie erziehen, sie nähren, sie kleiden euch. O wenn ihr wüßtet, wie viele Sorge und Kümmernisse ihr ihnen gemacht, wie viel sauren Schweis ihr sie gekostet,

kostet, wie viele Thränen die zärtliche Mutter an eurer Wiege geweinet hat, ihr würdet innigste Ehrfurcht für selbe fühlen, und keine Minute vorbeygehen lassen, um ihnen Freude zu machen. Seyd ihnen also folgsam, und unterthänig, wie das Kind Jesus es war, erhaltet durch Liebe und Zärtlichkeit das Band, das die Natur knüpfte, in eurem Herzen, nehmet zu an Alter, Weisheit und Liebenswürdigkeit bey Gott und dem Menschen! hiezu segne euch der dreyeinige Gott, Vater, Sohn und heil. Geist!

Am Feste der Apostel Peter und Paul.

„Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch, und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Math. 16, 17.

Wir feyern heute das Gedächtniß der heil. Apostel Peter, und Paul. Sie waren die angesehensten unter jenen Zwölfen, welche der Heiland aus dem gemeinen Haufen auserwählt, und als Werkzeuge zur Gründung seiner heil. Kirche gebraucht hat. Erhaben ist das Andenken an diese Männer! Sie waren gemeine Leute, wie wir, nährten sich meistens von der Arbeit ihrer Hände, führten ein israelitischfrommes Leben, und dieses gefiel dem Welterlöser sowohl, daß er sie zum Predigtamte berief. Eben so wunderbar sind ihre verschiedenen Schicksale. Größtentheils mußten sie harte Verfolgungen ausstehen, und unterlagen ihnen nie. Man kerkerte sie ein, man schlug, man peinigte sie auf alle nur ersinnliche Art, und doch

doch waren sie nie zum Abfall zu bewegen. Der Jude hieng zu fest am Gesetze seiner Väter, der Heide wollte sich durchaus nicht von seinen Götzen trennen, und hierinn liegt einzig die Ursache, warum man diese angeblichen Glaubensneuerer allenthalben vor Gericht zog, und übel behandelte. Noch ehe ihr Meister von ihnen Abschied nahm, sagte er es ihnen vorher, daß ihnen schlimme Dinge bevorstünden; allein er stärkte sie auch zugleich mit seinem Geiste. „Man wird euch, sprach er, vor die Richterstühle schleppen, und auf die scharfe Frage setzen, aber sorgt nicht, wie ihr euch verantworten sollet; der heil. Geist wird euch in der Stunde der Gefahr Alles eingeben, was ihr sagen, und thun müßt. Ihr werdet zwar weinen, und trauern, und die Welt wird sich erfreuen; allein es kömmt auch wieder eine Zeit, wo eure Traurigkeit in Freude verkehret wird: ihr werdet einst in meinem Reiche auf den zwölf Stühlen sitzen, und die Stämme Israels richten.“

Gott! deine Prüfungen sind harte; aber du weißt auch dafür zu belohnen. Doch laßt uns unsern beyden Heiligen näher kommen.

Paulus hieß zuvor Saulus, und war einer der gelehrtesten, aber auch größten Feinde der Christen. Itzt da ihn das göttliche Liecht erleuchtet hatte, wurde er der eifrigste Bekenner, und Vertheidiger der christlichen Lehre. Großmüthig sah er über alle Unannehmlichkeiten weg, die ihm der Uibergang zur selben verursachen mußte, und predigte mit einem Eifer, der den großen Apostel vor andern auszeichnet. Seine Briefe, die er uns hinterlassen, sind mit einer Einsicht, Menschen- und Weltkenntniß geschrieben, die den aufgeklärtesten Geist seiner Zeit verrathen.

Minder gelehrt war Petrus, aber deßwegen nicht zurückgesetzt von Christo: ja er suchte ihn vielmehr bey jeder Gelegenheit zu erheben, und seine Vorzüge sichtbar zu machen. Seine Geschichte ist das treffendste Gegenstück zum menschlichen Leben: sie zeigt uns, wie der Mensch fallen könne, und wieder aufstehen müsse: sie lehrt uns, wie Gott züchtige, aber auch wieder vergebe. Um dies deutlicher einzusehen, wollen wir betrachten,

1) Wie sich Petrus gegen Jesum betragen, und

2) Wie sich Jesus gegen Petrum verhalten habe.

Gott segne unsre Betrachtung! ꝛc.

I. Theil.

Wie hat sich Petrus gegen Jesum betragen? —

Ich antworte: so, wie man es von einem ergebenem Jünger, und dabey doch schwachen Menschen erwarten könne. Sonderbar sind es zwey Vorfälle in seinem Leben, wo sich sein Glaube, und seine Schwäche abwechselnd im hellesten Lichte zeigte. Der Heiland durchzog viele Städte, lehrte die Völker, sammelte sich Gehilfen, schickte sie vor sich her, um seine Wege zu bereiten, und Niemand wuste, wer er eigentlich wäre. Er heilte Kranke, erweckte Tode zum Leben, gab den Blinden das Gesicht, den Stummen die Rede wieder — Dinge, die das Volk mitansah, bestaunte, zwar höhern Kräften zuschrieb, aber den Wundermann doch nicht erkannte. Die jüdische Priesterschaft gab

Jesum

Jesum bald als einen Zauberer, bald als einen Betrüger an, und der gemeine Haufe hielt ihn für einen Propheten. Itzt wollte der Heiland auch die Gesinnungen seiner Jünger hierüber erforschen. Er kam in die Gegend von Zäsarea Philippi, setzte sich mit ihnen, und fragte: „Wer meynen die Leute, daß ich sey? Sie sagten: Einige meynen, du seyst Johannes der Täufer, andere, du seyst Elias oder Jeremias oder sonst der Propheten einer. Und ihr, sprach er weiter, für wenn haltet ihr mich? Simon Petrus nahm für alle das Wort, und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Diese edle Freymüthigkeit gefiel dem Erlöser sowohl, daß er auf der Stelle erwiederte: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist." Dies ist gewiß ein Zug, der dem Petrus Ehre macht, und woraus man seinen festen Glauben an Jesum erkennet.

M. Ch.! ist unser Glaube auch so stark? Sind wir von Gott auch so tief überzeugt, wie Petrus, und bekennen wir ihm auch so

offenherzig, wie er? daß es einen Gott gebe. Dies glaubt ihr wohl, weil ihr euch sonst nicht erklären könnt, woher Himmel und Erde gekommen sey, was Mensch und Thier für einen Ursprung haben; aber wer dieser Gott sey, weiß vielleicht keiner ganz richtig; wenigst verräth euer Lebenswandel nicht die lautesten Begriffe von ihm. Wenn Christus wieder käme, und fragte: Wer glaubst du, daß ich bin? was möchtet ihr wohl antworten? Ich, würde der Ungerechte sagen, ich halte dich für einen Gott, der sich um mein Thun und Lassen wenig bekümmert, der auf meine kleine Betrügereyen wenig achtet. Ich, würde der Feindselige sagen, halte dich für einen Gott, dem es gleich viel ist, ob ich den Nächsten liebe, oder hasse. Ich, würde der Wollüstige sprechen, halte dich für einen Gott, der es mit der Keuschheit eben so genau nicht nimmt. Ich, würde endlich der Geitzige sagen, halte dich für einen Gott, der mir meine Häuslichkeit, meinen Wucher ungeahndet hingehen läßt: und so würden ihn die meisten Christen eben so mißkennen, wie ihn die Juden verkannt haben. Wo wäre der Redliche, der mit Petrus

spräche;

spräche: Ich bekenne es, du bist der Heiland, der Sohn des lebendigen Gottes, dem die Sünde ein Greul in den Augen, und die Tugend wohlgefällig ist. Wenn gleich das Herz den wahren Gott erkennt, so wiederspricht dieser Kenntniß der böse Wille, der seine Ausartungen so gerne beschönigt.

Nicht so war Petrus beschaffen. Er bekannte es frey heraus, was er von Jesu dachte, und giebt uns hierdurch eine unvergeßliche Lehre.

Doch enthält ein andrer Zufall in seinem Leben eine eben so eindringliche Warnung für uns. Wir wissen aus der Leidensgeschichte Jesu, wie schwer Petrus wider seinen Meister gefehlt habe. Um sein zu großes Selbstvertrauen zu demüthigen, verkündigte ihm der Erlöser in jener unseligen Nacht, die seinem Leiden vorhergieng. „Simon, ich sage dir, ehe der Hahn zweymal krähet, wirst du mich dreymal verläugnen." So kühn der Jünger dawider einwendete: es würde in Ewigkeit nicht geschehen, sollte er auch mit Jesu sterben müßen."

so wahr wurde es, da er ihn auf die einfältige Frage einer Magd wirklich dreymal verläugnete. Wie schwach ist hier Petrus und wie stark war er vorher! wie fest war dort sein Glaube, wie groß ist hier seine Furcht! da steht er, der Held, der dort laut aussprach: „**Du bist der Sohn des lebendigen Gottes**,“ und hier dem Weibe versichert: „**Ich kenne den Menschen nicht**,“ ja seine Aussage mit Schwur und Fluch betheuert.

Erkennet, m. Ch.! an diesem Bilde die menschliche Schwachheit, die uns oft, wo wir's am wenigsten vermuthen, überrascht. Der Erlöser wußte es wohl, daß im Menschenleben nicht eine Stunde, wie die andere sey, daß man in dem einen Augenblick einen Helden, in dem folgenden ein schwaches Kind vorstelle, deßwegen lehrt er uns auf unsrer Hut zu seyn. „**Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.** Kor. 10, 12. **Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, der Geist ist zwar bereitwillig, aber das Fleisch ist schwach.** Math. 26, 41. Gütiger Gott! wie oft verläug-

läugnen auch wir dich ungeachtet dieser Ermahnung! Mit dem Munde glauben wir zwar an dich, aber nicht auch mit dem Herzen. Wir wissen, daß du überall um uns bist, und begehen Sünden auf Sünden, häufen Laster auf Laster, als wenn du uns nicht sündigen sähest. Wir glauben, daß du allwissend bist, und verkriechen uns in Winkel, um deine Gebothe zu übertretten, als wenn es vor deinen Augen verborgen bleibe. Wir glauben, daß du uns einst streng nach unsern Werken richten wirst; und leben in den Tag hinein, als wenn dieses Leben nie ein Ende nähme, oder die Stunde des Gerichts nie käme. Ist das nicht eben so viel, als mit Petrus sagen: Ich kenne Gott nicht?

So verhielt sich Petrus gegen Jesum?

II. Theil.

Wie hat sich entgegen Jesus gegen Petrum verhalten? — Antwort, wie er sich noch heute gegen den Menschen beträgt, gegen den Gerechten voll Liebe und Gnade, gegen den Gefallenen voll Nachsicht und Schonung. Wir hör-

hörten schon oben, daß er ihn für sein ofnes Bekenntniß selig pries. Um ihm aber seine Zufriedenheit noch mehr zu erkennen zu geben, setzte er hinzu: „Ich sage dir, du bist Petrus, ein Felse, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die ganze Macht der Hölle wird sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben: was du immer auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du immer auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn." Hätte der Heiland den lebhaften Glauben des Petrus besser belohnen können, als daß er seine heil. Kirche, die wohlthätigste Anstalt, die er für die Menschheit entwarf, auf ihn zu gründen versprach? als daß er ihm selbst unumschränkte Gewalt über seine Kirche gab, nach Gutbefinden zu binden, oder zu lösen?

Wenn Gott den Glauben und die Tugend des Frommen nicht allzeit so auffallend belohnet, so übersieht er sie doch nicht. Laßt uns seinen untrüglichen Aussprüchen trauen! Jedes gute Werk ist im Buche der Lebendigen aufgezeichnet.

net, jeder Tritt und Schritt, der zu seiner Ehre geschieht, ist angeschrieben, und dort am Tage der Erndte wird uns der Lohn dafür werden. Freue dich also, redliche Seele, auf jene Stund, wo dir alles Gute vergolten wird: wo du gesegnet wirst für die Hungrigen, die du gespeiset, für die Durstigen, die du getränket, für die Nakenden, die du bekleidet hast. Diese edlen Thaten werden dir tausendfältige Frucht einbringen. An Petrus hat es Gott bisher bewiesen, und wird es in der Folge noch mehr erweisen.

Bey der Vertheilung der Apostel wählte sich Petrus Antiochien, um dort den Saamen der Lehre Christi auszustreuen. Hier bildete sich wirklich die erste und angesehenste Gemeinde, wovon dann die Uibrigen nach und nach ausgiengen. Sie blieb lange verborgen, bis endlich Herodes Agrippa, der König, davon Wind bekam, und sie, als eine dem Staate gefährliche Sekte, zu unterdrücken beschloß. Um dies am sichersten zu bewirken, griff er die Häupter der Gemeinde an, und machte mit der Enthauptung des Jakobus den Anfang. Da es seinen Unterthanen gefiel, nahm er auch den

Petrus

Petrus gefangen, und ließ ihn stark verwahren. Die Gemeinde, welche über den Tod des Jakobus noch untröstlich war, verdoppelte itzt ihr Gebeth zu Gott, daß er Petrum befreyen möchte. Gott erhörte sie, und schickte in der Nacht vor dem Todestage einen Engel in den Kerker des Petrus, der an der Seite der Wache schlief. Dieser weckte ihn vom Schlaf, und erleuchtete den ganzen Ort durch seinen hellen Glanz. Sogleich fielen die Fessel von seinen Händen, er mußte sich umgürten, die Sohlen anbinden, und den Ueberrock umwerfen. Dann hieß ihn der himmlische Bothe folgen, und zog ihn mit sich fort. Alle Thüren öffneten sich, und sie giengen ungehindert durch die vielen Wachen hindurch bis ans eiserne Stadtthor; auch dies sprang von selbst auf. Als sie nun im Freyen standen, war der Engel weg, und Petrus erkannte die Schickung Gottes. Wahrhaftig, sprach er, der Herr, mein Gott hat mir einen Bothen gesandt, um mich aus der Gewalt des Königs, und des blutdürstigen Volkes zu erretten. Apostelgesch. 12, 1 — 11. Wie mag ihm itzt zu Muthe gewesen seyn? etliche Stunden

den noch, und sein Haupt wäre unter dem Schwerde gefallen — und izt frey, ohne Gefahr, entronnen dem Beile des Henkers! Wie mag er hingeknieet seyn, und dem Allmächtigen für diese Wohlthat gedankt haben!

Lernet aus dieser Geschichte die göttliche Vorsehung kennen. Wo alles um uns trübe und dunkel ist, wo wir keinen Ausweg mehr finden, wo wir uns weder zu rathen noch zu helfen wissen, da ist Gott noch, der uns retten kann, und sicher rettet, wenn wir unsre Zuflucht zu ihm nehmen. Tröste dich also, Unglücklicher, Bedrangter! dem widriges Ereigniß wie Zentnerlast am Herzen liegt, der in banger Ungewiesheit hinlebt: es lebt noch der nämliche Gott, der dem Petrus die Fesseln gelöset hat, und auch dich aus deiner mislichen Lage erretten kann. Tröste dich, Verlaßner, Verworfner! der du Kummerbrod issest, und Thränenwasser trinkst, der kein Plätzchen hat, wo er sein Haupt hinlegen könnte, die Vorsehung Gottes läßt dich nicht zu Schanden werden, sie hat tausend und tausend Wege, dir zu helfen, und deine Noth erträglicher zu machen.

Du darfst dich also nicht gleich verloren geben; auch unser Apostel glaubte nichts anders, als daß es um ihn geschehen wäre; allein Gott sah auf seinen Diener, und erbarmte sich seiner.

Vater im Himmel! allmächtiger, ewiger Gott! wunderbar bist du in deinen Heiligen, und verborgen sind die Wege, die du uns auf Erden führest. Du leitest uns zwischen Rosen und Dornen hindurch, und glücklich der, der dieses Mittelsteig gehörig zu gehen weiß! Was mag uns noch bevorstehen? Die Zeiten sind trübe und traurig, die Zukunft ist ängstlich und schreckvoll. Haben wir es durch unsre Sünden verdient, ach! so halte deine strafende Hand ein. Wir bitten um Gnade und Barmherzigkeit, um Ruhe und Sicherheit. Amen.

Am Feste der Heimsuchung Mariens.

„Gesegnet bist du unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“ Luk. 1, 42.

„Gesegnet bist du unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“ rief heute Elisabeth, als ihre Baase Maria sie besuchte. Auch wir begrüssen dich mit den nämlichen Worten, o seligste Jungfrau, da wir dich heute von unsrer Mutterkirche aus auf deinem Gnadensitze heimsuchen. Wir schätzen uns glücklich, daß du in unsrer Nachbarschaft deine Wohnung aufgeschlagen, und diese Gegend in deinen besondern Schutz genommen hast. Bezeige dich denn als eine Gnadenmutter, und vernimm unsere Bitte. Erhalte uns von deinem göttlichen Sohne alles Gute dem Leibe, und der Seele nach — dem Kinde, daß es auf

dem Wege der Tugend, und des Wohlverhaltens zur Freude der Eltern, und zum Troste der Religion heranwachse. Dem Jünglinge, daß er von der Unschuld nicht weiche, sondern sich immerhin ans Gute anschließe. Dem Mädchen, daß es sein Kostbarstes, die Reinigkeit sorgfältig bewahre, und sich dem Verführer nicht ergebe. Den Eheleuten, daß sie in Friede und Eintracht miteinander leben, ihre Kinder christlich erziehen, ihre Wirthschaft in Glück, und Segen fortführen. Dem Greise, daß er sich gehörig zur letzten Stunde bereite, und einen tröstlichen Abschied von diesem Jammerthal nehme. Wir bitten um das tägliche Brod: Erhalte uns von Gott eine gesegnete Ernde, daß der erschöpfte Landmann sich wieder erholle, und Theurung, und Hungersnoth verhütet werde. Wir bitten endlich für Fürst, und Vaterland. Verschaffe uns den lang erwünschten Frieden, daß wir in Sicherheit unser Weniges genießen, Gottes Segen in Ruhe verzehren, und stille unter dem Schutze des **Liebenswürdigsten** hinleben mögen. Dies ist, o Seligste, die Ursache unsrer heutigen Heimsuchung, der Innhalt unsers Gebethes,

und das Ziel und Ende des Opfers, das wir auf den Altar zu deiner Ehre darbringen werden.

Mit diesem Gebethe glaubte ich, unsere heutige Betrachtung anfangen zu müssen, und itzt zur Geschichte dessen, was sich zutrug, als Maria ihre Baase Elisabeth besuchte. Maria lebte ihre meisten Tage in stiller Einsamkeit durch: heute will sie sich seit der Erscheinung des Engels zum erstenmale unter die Leute wagen, und nimmt sich vor, eine Reise übers Gebürg hin zu ihrer Baase zu machen. Kein Gegenstand ist so ganz weltlich, daß man ihn nicht auf das Sittliche beziehen könnte. Die Welt ist eine große Gesellschaft von Menschen, die das Band der Bruderliebe, und Geselligkeit aneinander hält. Nicht nur unser eignes, sondern auch des Nächsten Beste fodert es, daß wir uns zuweilen besuchen, besprechen, und wechselseitig unterhalten. Ich nehme daher von Mariens Besuche Anlaß, ein Paar Worte über unsre Besuche zu sagen. Der Ordnung halber löse ich die zwey Fragen auf:

1) Mit

1) Mit welchen Absichten sollen unsre Besuche geschehen, und

2) Bey welchen Personen sollen sie gemacht werden?

Es ist diese Untersuchung eben so leer nicht: wir können daraus vieles lernen, das auf unser zeitliches, und geistliches Wohl Bezug hat. Es wird der Lieblose, welcher so gerne andere tadelt, und Böses von ihnen argwöhnt, gehörig beschämt, wie der Unschuldige, den Tadel, und Argwohn trift, gründlich gerechtfertigt. Uns allen liegt daran; ich fodere also Geduld, und Aufmerksamkeit ꝛc.

I. Theil.

Die gesetzmäßigen Gänge nach Jerusalem abgerechnet, ließ sich Maria selten im Gewühle der Menschen sehen. Wie kömmt es denn, fragen die heil. Väter, daß sie sich auf einmal so weit von ihrer Heimath hinwegwagt, und rauhe Gebürge übersteigt, um ihrer Baase einen Besuch abzustatten. Sie sagen, es sey dieses aus Antrieb des heil. Geistes geschehen, näm-

nämlich um sich mit ihren frommen Verwandten über die große Gnade zu freuen, welche ihnen der Herr gegenseitig hat angedeihen lassen, und sich in stiller Gesprächigkeit über die göttliche Vorsehung zu unterhalten.

Daraus fließt, daß auch unsre Besuche aus guten Absichten geschehen sollen. Diese können nun verschieden seyn.

Einmal besuchen wir unsern Nebenmenschen, um uns in seiner Gesellschaft zu erhollen, und über häusliche Dinge zu besprechen.

Denn wer ist der, der immer innerhalb seinen vier Wänden bleibt? Es ist's der Mönch in seiner Zelle, der sich durch sein Gelübd freywillig zur ewigen Einsamkeit, und Abgeschiedenheit von der Welt verdammt hat. Es ist's der menschenscheue Eremit, den natürlicher Hang, oder des Schicksals Strenge mit sich, und der Schöpfung entzweyt, und in's dichte Gehölz hin verbannt hat. Oder es ist's der Verworfne, den Staatsverbrechen halber die öffentliche Sicherheit zwingt, fern von Tageslicht sein Leben zu beschliessen: nicht der Mensch,

den Gott auf die Welt setzte, mit dem Beyfügen: „Sey gut, und freue dich meiner Werke;“ nicht der Weltbürger, der zur Gesellschaft gebohren, sich einem Stande wiedmet, wo er das Seine zum allgemeinen Wohl beytragen muß. In dieser Hinsicht wird also Niemand behaupten, daß es unanständig, oder verbothen sey, Besuche zu geben, und anzunehmen. Warum hätte uns der Schöpfer Zunge, und Ohr gegeben, wenn er nicht wollte, daß wir unsern Mitbruder unsre Gefühle mittheilen, und an den seinigen Theil nehmen sollten? Warum hätte er uns den Trieb in's Herz gelegt, der uns so mächtig zur Gesellschaft anzieht, wenn er nicht wollte, daß wir selben auch befriedigen sollten?

Eine zweyte gute Absicht bey unsern Besuchen ist, daß wir an der Freude und den Leiden unsers Nachbars Antheil nehmen. Wer weiß nicht, was das Mitgefühl thue? Jede Freude, die ein andrer mit mir theilet, erhöht sich, und wird dadurch erst vollkommen: jedes Leiden, das ich alleine tragen muß, drückt doppelt schwer. Und ach! es giebt hienieden so vie-

viele Leiden! Man durchgehe die Erde von einer Grenze zur andern, erforsche den Menschen, und jeder ohne Ausnahme wird eine Beschwerde wissen. Da klagt ein Vater über seinen ungerathenen Sohn, der im alles verschwendet, und tagtäglich im Müßiggange herumläuft. Dort weint eine Mutter über ihre verführte Tochter, welche nur immer den Ausschweifungen nachjagt, sich um Haus- und Wirthschaftsgeschäfte wenig bekümmert. Hier ringt ein Sohn seine Hände über seinen sterbenden Vater; dort schluchzt eine Tochter über die, ihr zu früh entrissene, Mutter. Hier stoßt einer Familie von Ungefähr ein Unglück auf; Dort richtet der Zufall, oder Böse Leute einen großen Schaden an. Des Menschen Brust ist zu enge, um dergleichen grosse Leiden alleine fassen, sein Rücken zu schwach, um ihre ganze Bürde ungetheilt tragen zu können, und es ist nicht nur erlaubt, sondern auch natürliche Pflicht, ihm selbe zu erleichtern, und bey seinen Besuchen freundlichen Trost zu geben. Der theilnehmende Zuspruch verscheucht Gramm und Sorge aus dem Gemüthe des Gedrückten, das Herz wird geringer, athmet leichter, Ruhe und

Ge-

Gelassenheit kehren allmählich wieder in selbes zurücke, und o! wie süß ist's, seinem leidenden Mitbruder Ruhe geben zu können!

Also auch von dieser Seite ists nicht unerlaubt oder unanständig, Besuche anzunehmen, und zu geben, weil die Absicht dabey gut und edel ist. Eben so rühmlich ist's den Nächsten besuchen, um ihn zu belehren, wenn man Folge hoffen kann, um ihm zu rathen, wenn er eines Rathes bedarf, um Feindschaften und Unfrieden zu verhüten, oder beyzulegen, wo es sich thun läßt. Es können aber bey unsern Besuchen auch schlechte niedrige Absichten obwalten, als: wenn ihr den Nächsten besuchet, um Leute auszurichten, zu beschimpfen, zu verläumden. Nicht selten sammelt sich in müßigen Stunden eine kleine Gesellschaft, die sichs einzig zum Geschäfte macht, Fehler an andern aufzudecken, selben neue aufzubürden, wirkliche zu vergrößern, und so fremde Ehre und guten Namen unglimpflich durch die Hechel zu ziehen. Es kann nie genug wiederholt werden, daß jeder Mensch seine Fehler habe, und jener gemeiniglich die größten, der sich feh-

lerfrey dünkt. Man lasse also einem jeden seinen Hieb, und suche den seinigen abzulegen. Man erinnere sich, wie Christus dergleichen Eingebildete zurecht wies, und wie nahe eine lieblose Beurtheilung an Pharisäerey gränze.

Noch unverzeihlicher ists, wenn man bey Besuchen offenbare Schlechtigkeiten zur Absicht hat. Diese ist die böseste, und beynahe gewöhnlichste, besonders bey jungen Leuten. Sie gehen Anfangs in ein Haus, um bekannt zu werden. Unvermerkt entspinnt sich eine Vertraulichkeit, die immer weiter führet. Die Eltern danken sich's noch obendrein, daß so gesittete Jünglinge ihre Häuser beehren. Wachet vielmehr, ihr Unvorsichtigen, ehe die Flamme um sich greift, und euer Liebstes verzehrt. Was sage ich von der Jugend? Selbst ins Ehebett schleicht sich der Versucher, und mit frecher Hand löst das Laster der Unlauterkeit die heiligsten Bande, die das beyderseitige Ja, und des Priesters Segen so fest knüpfte.

Diese ist nun freylich die rechte Art nicht Besuche anzunehmen, und zu geben, sondern

ist sünd- und lasterhaft, und führt den Fluch des Höchsten bey sich. Kann man sich denn nicht freuen, und erholen, ohne der Tugend gefährlich zu werden? Muß der ganze Becher geleeret seyn, da man seine Süßigkeit nur kosten sollte? Kann man nicht freundschaftlich, gefällig miteinander umgehen, ohne Sünde, und Unfug zu treiben? Wie verehre ich den Menschen, der die Kunst des Umganges inne hat, er mag in was immer für einen Rock stecken! der jeden, Jung, wie Alt, Schön, wie Häßlich, Reich, wie Arm etwas Verbindliches sagen kann, und sich auf eine christliche Weise mit ihm zu unterhalten versteht: der das Geheimniß besitzt, seinem Nachbar die Freuden des Lebens zu würzen: dessen Worte sanft, nicht rauh, dessen Miene anziehend, nicht zurückschrekend ist, dessen ganzes Betragen Menschenliebe athmet, und zu verbreiten sucht, der sein Herz für Jeden auf den Lippen hat. Engel in der Menschheit Hülle! ich möchte dich auf meinen Knieen verehren. Gehen wir von der Absicht unsrer Besuche auf den Besuchenden hinüber!

II. Theil.

Maria besuchte ihre Befreunde. Zacharias und Elisabeth waren ein rechtschafnes Paar Ehegatten, unschuldig brachten sie ihr Leben hin, und waren deßwegen bey Gott besonders angenehm, wie er ihnen denn auch die Gnade erwies, und sie in ihrem hohen Alter noch mit einem Erben beschenkte. Wie sollen also die Personen beschaffen seyn, die wir besuchen wollen? — Sie sollen rechtschafne, christlichgesinnte Menschen seyn, die nichts Schlimmes argwöhnen, nichts Böses verlangen, uns mehr erbauen, als verführen können. Dies ist in doppelter Hinsicht auf uns nöthig, einmal, um nicht Aergerniß zu geben, und dann, um sich nicht selbst leichtsinnig der Gefahr der Verführung auszusetzen. Das letztere ist vor allen andern in Betracht zu ziehen; denn nichts ist so ansteckend, als böse Geselschaft. Du magst ein Herz voll Religion und Tugend haben, du magst in deinen Grundsätzen noch so stark gefußt seyn, dein Gewissen sey noch so zart, wenn du einmal in eine böse Gesellschaft geräthst, so verläßt du selbe nicht leicht mehr

so rein, als du hinzugiengst, es bleibt dir von ihren Sitten, Sprüchen, Handlungen etwas kleben. Auf das zweytemal wirst du gegen dein bisheriges Benehmen gleichgültiger, und das drittemal hältst du schon, wie ein Verschworner, zur verderblichen Rotte. Daher die bitterlichsten Klagen mancher Eltern! „Sonst war mein Kind so eingezogen, so gesittet, hatte große Freude am Gebethe und Gottesdienst; itzt will es nicht mehr gut thun, hat kein Wohlgefallen an heiligen Sachen mehr, will nur immer bey der Gesellschaft seyn: ich möchte doch wissen, woher diese Veränderung komme:“ Zweifelt nicht m. Ch. euer Kind ist in böse Hände gerathen, ihr werdet es schwerlich, oder nur mit äußerster Mühe, wieder zu recht bringen, es hat das Gift schon eingesogen.

Man muß also eine kluge Auswahl der Personen machen, mit denen man umgehen will, und den sittlichen Karakter derjenigen vorhinein reiflich prüfen, zu denen man sich zu gesellen denkt. In der That ein schweres Stück Arbeit! Wer wagt es, die Sittlichkeit eines Menschen nach ihren Graden abzuschä-

tzen? Aus welchem Standpunkte soll diese Schätzung geschehen? Etwa aus den Gesichtszügen, oder dem Kleide, das der Mann am Leibe trägt? — Ist Heiterkeit der Stirne, und eine ofne Miene mehr Abdruck innerer Rechtschaffenheit, als Folge der Uippigkeit, und Wollust? Deckt der Staatsrock nicht oft große Verbrecher? — Oder aus der bekannten Aufführung? — Berechtigt ein Fehler den Fehlenden als Bösewicht, eine edle That den Handelnden als Tugendfreund auszuruffen? Ist der, welcher einmal fiel, deßwegen schon aller Laster fähig: hat der, welcher eine Tugend besitzt, auch schon alle andere in sich? Liegt nicht oft im kühlen Grase die Schlange versteckt? — Oder aus dem Urtheile des gemeinen Haufens? — Auch dieses ist der wahre Probierstein nicht. Neid, Partheylichkeit, Schmeicheley, Schadenfreude, Lüge 2c. mischen sich zu sehr in die allgemeine Stimme, als daß man sich ohne weiters auf ihre Wahrheit verlassen könnte. Kann ein noch so verschreiter Mensch nicht doch auch eine gute Seite haben? Gilt die Münze deßwegen nichts, weil sie Beyschlag führt? Man nehme sich dies zur Lehre, und

hü-

hüte sich also vor allem vermeßnen Urtheile? „Darum verurtheilet nicht eher, als bis der Herr kömmt, der auch das Verborgene ans Licht ziehen, und die Gesinnungen der Herzen offenbar machen wird.“ 1. Kor. 4, 5. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden.“ Luk. 6, 37. Man fühle ehevor in seinem Busen, ehe man seinem Nachbar fluche, und mit dem Pharisäer bethe: „Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute, raubgierig, ungerecht, oder auch wie dieser Zölner da.“ Luk. 18, 11.

Wenn dem also ist, wenn man einen Menschen nie ganz auskennen, und nie mit Gewisheit bestimmen kann, ob er ganz gut, oder böse, unsers Umganges werth oder unwerth sey: soll man also nicht lieber allen Umgang mit dem menschlichen Geschlechte aufgeben? Nein, m. Ch. dies folgt noch nicht daraus, so wenig es aus der Schädlichkeit einiger Speisen folgt, daß man sich aller Nahrung enthalten müße; sondern es erhellet nur, daß man

mit

mit Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke gehen solle, um sich nicht muthwillig der Gefahr auszusetzen. Der Gute sucht nur den Umgang des Guten, findet nur an seiner Gesellschaft Vergnügen, und flieht den Ort, von dem er wähnt, daß er seiner Unschuld gefährlich werden könne. Er hat kein Wohlgefallen an Gesprächen, die das keusche Ohr beleidigen, noch weniger an Dingen, die der Ehrbarkeit zu nahe tretten: und geschieht es, daß er wieder seinen Willen Zeuge solcher Frevel wird, so schleicht er sich stille aus dem Kreise weg, und bittet Gott um Gnade und Stärke in anderweitigen Gefahren.

Verzeiht mir am Schluße, daß ich euch heute mit einer so ganz weltlichen Materie unterhalten habe; die Heimsuchung Mariens lud mich dazu ein. Es liegt soviel daran, daß man die Kunst des bescheidnen Umganges kenne: es hängt eignes und fremdes Wohl davon ab. Unglücklich der, der sich nicht in die Leute schicken kann, er ist hintangesetzt, und wird selten sein Glück finden. Entweder ist er zu stolz, und man spottet seiner, oder er ist zu hingeworfen, und man verachtet ihn; beydes

ent=

entzieht ihm leichtes Unterkommen, und thätige Freunde. Möge uns Jesus die wahre Weise lehren, mit dem Menschen umzugehen! So lange er auf Erden wandelt, konnte ihn Niemand eines Fehltrittes beschuldigen. Er gieng so gut mit dem Sünder, wie mit dem Gerechten um: reichte seine Hand dem Gottlosen so gerne, wie dem Frommen, und grüßte den Bösewicht so freundlich, wie den Rechtschafnen. Freylich entgieng auch er dem Zahne der Verläumdung nicht. Er kehrt bey einem ofnen Sünder, bey einem Zachäus, ein, so lispelte man sich ins Ohr; er läßt sich von einem verrufnen Weibe, einer Magdalena, die Füße waschen. Allein er kehrte sich nicht daran. Trösten also auch wir uns mit seinem Beyspiel! Verläumdung wird so lange dauern, als die Welt steht; es wird immer Leute geben, die ihre eignen Fehler einem andern unterschieben, oder die Mücke bis zum Elephanten vergrößern; allein die schönste Rache, die sich an ihnen der Christ nimmt, ist, daß er stolz darüber wegsehe, und mit dem Apostel denke: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich seyn."

Am

Am Feste des heiligen Jakobs.

„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Matth. 20, 22.

Man sehe doch, wie kühn Jesus allgemein bekannte Menschenliebe die Mutter der Söhne des Zebedäus macht!

Die gute Salome, welcher, wie jeder andern rechtschafnen Mutter nichts so sehr am Herzen lag, als ihre Kinder möglichst glücklich zu wissen, drängt sich heute an den Erlöser hin, fällt vor ihm auf die Knie nieder, und bittet: „Herr! gieb, daß diese meine beyden Söhne in deinem Reiche einst, einer zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken, sitzen mögen.“ Dies war allerdings ein großes Begehren, und man kann sich billig wundern, wie es ein Weib wagen durfte, so was gerade, und ohne Umschweif zu fodern. Allein Jesus war so wenig ungehalten darüber, daß ihm vielmehr diese

müt-

mütterliche Sorgfalt gefiel, und er sich mit der Frage an die beyden Jünglinge wandte: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Gleich als wollte er ihnen zu verstehen geben, was er an einem andern Orte sagt: „Mein Reich kostet Gewalt, und nur die Gewaltigen reissen es an sich — nicht jeder, der da sagt: Herr, Herr, wird in selbes eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.“ Matth. 7, 21. Herzhaft versicherten beyde: „Ja, wir können es;“ wie sie es denn auch durch ihre Geschichte sattsam erwiesen haben.

Daß Christus unter dem Kelche das Leiden verstand, ist einmüthige Behauptung der Schriftkundigen, die selbst die bildliche Sinne des Wortes bestättigt. Daß mit seinem Leiden das Leiden von dem Menschengeschlechte nicht verbannt worden, sondern tagtäglich viele Widerwärtigkeiten, Trübsale, Unfälle über selbes kommen, und ewig darüber kommen werden, solange der Mensch Mensch bleibt, ist Thatsache. Es trägt viel zu unsrer Beruhigung,

und Standhaftigkeit bey, wenn wir die Absichten kennen lernen, welche Gott hat, da er uns mit Leiden heimsucht. Welche mögen nun diese seyn? Warum verhängt er Leiden

1) über den Frommen?
2) über den Sünder?

Der uns im Leiden vorausgieng, der den Kelch der Bitterkeit, so wie es kein Anderer gethan, leerte, ihn aus der edelsten Absicht — für das Wohl seiner Brüder — leerte, sey bey dieser Untersuchung unser Licht, und Führer — Jesus Christus.

I. Theil.

Warum verhängt Gott Leiden über den Frommen?

Ich weiß es, die Urtheile Gottes sind unergründlich; aber nach den heil. Vätern, und Lehrern der Kirche zu schliessen: ist eine der ersten Ursachen diese, damit der Fromme der Tugend treu bleibe.

Eine weisere Absicht könnte Gott wohl nicht haben, als eben diese; denn er, der nur den

den Gerechten innig liebt, und nichts dringender verlangt, als selben der Tugend immer treu zu sehen, ist durch unsre Schwäche nur zu sehr überzeugt, wie wahr er in dem Evangelium gesprochen habe: „**Der Geist ist willig, und das Fleisch ist schwach.**" Wie? wenn nun so ein Gerechter sein ganzes Leben hindurch nichts Unangenehmes auszustehen hätte, wenn es ihm immer gut gienge, er besitze Reichthümer, wie Salomon, speise an einer ausgesuchten Tafel, wie jener Prasser, trinke aus prächtigen Geschirren fremde Getränke, kleide sich in Seide, schlafe auf weichen Federbetten, und genieße dabey einer ununterbrochnen Gesundheit: wie lange mag es dauern, bis ihn bey seinem Wohlleben die Tugend verläßt? bis er zu Salomons Reichthümern auch Salomons Weiber begehrt? bis er bey der Prasserey auch des Prassers Hartherzigkeit annimmt? bis er bey seiner köstlichen Getränken ein Schlemmer, und Sünder, bey seinen herrlichen Kleidern ein eitler, hochmüthiger Geck wird?

Wer wüßte nicht, Beweise hinzu aus der gemeinen Erfahrung aufzustellen? Selbst die

heil.

heil. Schrift liefert eine Beylage. Der Hirtenknabe David war gerecht, und bey Gott beliebt. Gott segnete alle seine Handlungen. Er war es, der seinen schwachen Arm stärkte, daß er den fürchterlichen Riesen überwinden konnte. Er war es, der ihn von Hirtenleben weg auf den königlichen Thron erhob, und seinen Hirtenstab mit dem Szepter vertauschte. Er war es, der ihm itzt Alles im Uiberfluße gab, da er zuvor sich mit Wenigen begnügen mußte. Und doch eben dieser Uiberfluß, eben dies gemächliche Leben machte, daß er gegen die Tugend immer kälter, und im Dienste Gottes immer lauer wurde: daß der König aufhörte zu seyn, was der Hirt war, und in eines der größten Verbrechen fiel. Erst denn, als ihm Gott durch den Propheten Nathan seine Strafe verkündigen ließ, daß nämlich sein einziger Sohn sterben würde, erst denn giengen dem, durch Wollust verblendeten, David die Augen wieder auf, er erkannte seinen Fehler, und bereute ihn. Also leider mußte ihn wieder Gott zurückführen, von dem ihn sein neuer Glücksstand abgebracht hatte. Deswegen züchtigte ihn Gott, damit er von nun an nicht mehr

fallen

fallen sollte: und deswegen verhängt er noch heute Leiden über den Gerechten, damit die Liebe Gottes in seinem Herzen nicht erkalte, sondern immer mehr angefacht werde, daß er der Tugend treu bleibe. „Die Absicht des Herrn, unsers Gottes ist also, euch zu prüfen, damit sichtbar werde, ob ihr ihn vom ganzen Herzen, uud von ganzer Seele liebet.“ Deut. 13, 3. „Kein Mensch auf Erde ist so gerecht, und vollkommen, daß er nicht vonnöthen habe, mit Trübsal heimgesucht zu werden, es sey nun, um entweder seine Tugend zu vervollkommen, oder zu befestigen, oder zu prüfen.“ *)

Eine nicht minder wohlgemeynte Absicht, warum Gott Leiden über den Frommen kommen läßt, ist zweytens, daß er sich vermittelst selber Verdienste sammeln möge.

Es ist gewiß, daß uns Kreuz, und Trübsale sehr verdienstlich werden können, wenn wir selbe

---

*) Augustin wider Faust. Buch 22. Hauptst. 20.

selbe mit gehöriger Geduld, und Ergebung in den göttlichen Willen ertragen. Denn dadurch kennet Gott den That; von Scheinchristen weg: dadurch wird unsre Tugend befestigt: dadurch geben wir zu erkennen, daß wir den Kelch trinken können, den der Erlöser getrunken hat, und daß nichts vermögend sey, uns von ihm abzulenken. Das Beyspiel des geduldigen Hiobs scheint nur darum in der heil. Geschichte aufgezeichnet zu seyn, um uns die Art, wie wir uns in die Trübsalen fügen sollen, und zugleich das Wohlgefallen anzuzeigen, welches Gott an einer solchen willigen Fügung habe. Nicht genug, daß seine zahlreiche Heerden von den Räubern weggeführt, und seine Kinder erschlagen wurden, er selbst bekam am ganzen Leibe Geschwüre über Geschwüre, so daß ihn sein eignes Weib verstieß. Allein der fromme Dulder erkannt den Finger des Herrn, und war überzeugt, daß ihm diese Dornen, mit welchen ihn Gott verwundete, die schönsten Rosen bringen würden; deswegen rief er ein; wie das anderemal: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es gesche-

geschehen: Der Name des Herrn sey gelobt!"

Seinem Beyspiele folgten im neuen Bunde so viele heil. Büsser, und Martyrer nach. Überzeugt, wie er, daß Leiden das schicklichste Mittel sey, Verdienste zu erlangen, standen sie mit unüberwindlicher Geduld die härtesten Martern aus: ja sie frohlockten mitten unter den Schmerzen, dankten, und priesen Gott, daß er sie einer so großen Gnade würdig fand. Vorzüglich nimmt sich der heil. Apostel aus, dessen Fest wir heute begehen. Sein Beruf führte ihn nach Judea, und Samaria, von da weiter nach Spanien, und Jerusalem. Hier wurde die ihm von Christo vorgesagte Leidenstauf, und das Trinken des bittern Kelches erfüllt, wodurch er in seine Herrlichkeit eingehen mußte. Weil er eines der angesehensten Häupter der dortigen Gemeinde war, und der König nun einmal den Christen Haß geschworen hatte, so wurde er den Juden zugefallen, zum Tode verdammt. Allein die Standhaftigkeit, mit welcher er sein Haupt unter das Schwert beugte, gab zu verstehen, wie süß, und verdienstlich es

sey, für Christum zu leiden — eine Wahrheit, welche Gott in der Folge durch die auffallenden Wunder beståttigte, welche er bey seinem heiligen Leibe, der nach Kompastell in Spanien gebracht, und von den Glåubigen in hohen Ehren gehalten wurde, so zahlreich wirkte. Bekenne es, großer Heiliger! was hat dir die himmlische Krone zuwege gebracht? waren es nicht die Verdienste, die du dir durch dein geduldiges Leiden, und durch deinen standhaften Tod gesammelt hast?

Zum Ueberfluß also ermahnet uns Jakob der jüngere in seinem Briefe 5, 10, 11. „Nehmet, meine Brüder, die Propheten zum Beyspiele der Geduld und Gelassenheit im Leiden, welche als Gesandten des Herrn redeten. Wir preisen die Geduldigen selig. Von Hiobs Geduld habt ihr gehört, und wisset, wie der Herr seine Leiden geendigt hat? Wer gleich stirbt, erhålt nur einen Sieg; wer aber in anhaltenden Schmerzen liegt, tåglich mit ihnen kåmpfet, und nicht überwunden wird,

macht sich jeden Tag einer neuen Krone würdig." *) Doch auch den Sünder läßt Gott leiden. Warum dies? im

II. Theil.

Warum verhängt Gott Leiden über die Sünder? —

Niemand ist im Leiden ungeduldiger und unzufriedner, als der Sünder, und doch ist es Niemand vortheilhafter, als gerade ihm: einmal, damit er von der Sünde ablasse. Er ist schon so tief in das Laster- und Wohlleben versunken, daß er alle innere und äußere Gnade Gottes verschmäht, und von seiner bösen Lebensart durch gewöhnliche Mittel nicht mehr abzubringen ist. Er ist mit Fesseln an die Sünde gekettet, und ohne Hoffnung, dieser Sklaverey zu entkommen. Sein Gewissen schläft einen unbesorgten, gemächlichen Schlaf; nur dann, wenn Leiden auf ihn einbrechen, wacht es einigermassen auf, und schaut sich in seiner Blösse. Der Nebel, den ihm die Sün-

de

*) Ziprian im 60. Briefe.

de um die Augen gezogen, verschwindet, und er sieht sonnenklar, daß er gefehlt habe, und daß Gott es ist, der ihn dafür züchtige. Er kann es nicht läugnen, daß die Strafe gerecht ist, daß er sie, ja eine noch weit größere verdienet habe, und wenn noch nicht alles sittliche Gefühl in ihm erstorben ist, so macht er das Begangene dadurch wieder gut, daß er reumüthig in die Arme seines Erlösers zurückkehret.

Stolz auf sein großes Vermögen begehrte es der verlorne Sohn von seinem Vater heraus, gieng fort, und verthat es im Müssiggange und Wohlleben. Itzt, da selbes durchgebracht, und er in die äußerste Dürftigkeit versetzt war, so daß er mit den Nahrungsmitteln der Thiere vorlieb nehmen mußte, erkannte er, was er Böses gethan. Seine drückenden Umstände, die Noth, in der er lebte, machten sein Gewissen rege, und er gieng wieder zurück zum Vater, bath ihm das Unrecht ab, und unterwarf sich seinem Willen aufs neue. Der, durch die schlechte Aufführung seines Sohnes gebeugte Vater, sah seine aufrichtige Reue,

verzieh ihm alles, nahm ihn wieder in sein Haus auf, und setzte ihn zum Erben seiner Güter ein — ein doppeltes Bild; einmal, wie der Sünder, durch Kreuz und Leiden gedemüthigt, sich bekehren, und zu Gott zurück gehen müße: und dann, wie geneigt der himmlische Vater sey, so einen Reuvollen wieder zu Gnaden anzunehmen. Möchte sich an diesem Bilde jeder Sünder ersehen, und seine verkehrten Gesinnungen ändern!

Gottes Langmuth ist ohne Grenzen, und seine Güte unerschöpflich. Er, der nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung wünscht, versucht alle Mittel, um diese zu bewirken; dem, der die gelindern, Lehre, Ermahnung ꝛc. verschmäht, legt er schärfere, Leiden und Trübsale auf, um ihn auf gute Wege zu bringen. „Selig ist der Mensch, den der Herr strafet: klage also und murre nicht, wenn er dich züchtiget; denn da er verwundet, heilet er, und die nämliche Hand, die schlägt, macht gesund.“ Hiob 5, 17. „Welche Wohlthaten erweiset nicht die Barmherzigkeit

keit Gottes dem Menschen, da selbst Leiden Wohlthat ist! denn wie Wohlstand eine Gabe des tröstenden ist, so ist Widerwärtigkeit eine Gnade des ermahnenden Gottes." *)

Leiden ist endlich dem Sünder nothwendig, damit er seine Sünden abbüsse.

Kein Mensch ist so gerecht, daß er sich keines Fehlers bewußt wäre. Wenn wir aber alle sündige Menschen sind; wenn es ein Glaubenssatz ist, das jede Sünde eine Strafe nach sich ziehe, und wenn es eben so ausgemacht ist, daß wir in jenem zweyten Leben genau für das büssen müssen, was wir in diesem ersten nicht völlig abgetragen haben; ist es nicht viel klüger, sich hier schon soviel, als möglich von allem Wuste zu reinigen, um dort wie neugebohren erscheinen zu können? Was kann nun hiezu dienlicher seyn, als Geduld und Standhaftigkeit in Kreuz und Leiden; durch diese Tugenden bringen wir Gott ein großes Opfer, indem wir unsre Willkühr seiner heiligsten Anordnung un-

*) Augustin im 87. Briefe.

unterwerfen, ihn als unsern Oberherrn anerkennen, und uns als Werke seiner Hände unter seiner allwaltenden Vorsicht demüthigen. Daß es ihm auch gefällig sey, bewies das Beyspiel Davids und des verlohrnen Sohnes. Beyde haben durch die Leiden, welche über sie gekommen sind, hinlänglich gebüßt. Ersterer hat durch den Schmerzen, welchen ihm der Tod seines Sohnes verursachte, und seine dadurch erregten reuvollen Empfindungen das begangene Verbrechen abgetragen, und vor Gott wieder Gnade gefunden. Letztern läßt das Evangelium aus eben dieser Ursache wieder mit dem Vater aussöhnen, weil er die Unfälle, welche er sich durch seine unbesonnene Lebensart zuzog, zu seiner Besserung benützte, und wieder in sich gieng.

Aber nicht alle Sünder sind so bereitwillig, die Leiden aus der Hand Gottes als Reinigungs- und Genugthuungsmittel anzunehmen, sondern murren, und lästern wider ihn, und machen sich durch ihre Ungeduld nur noch strafbarer. Wie werden wir diese Gottes Urtheil mildern? wie seiner gerechten Strenge ausweichen?

Zit-

Zittre Schöpfung, Menschheit zage, du widerstrebst vermessen den wohlgemeinten Absichten deines Schöpfers, Erlösers und Seligmachers.

Laßt es uns nicht bereuen, m. Ch. der Betrachtung dieses Gegenstandes eine halbe Stunde gewiedmet zu haben. Leiden ist einer derjenigen Zustände, über welchen unsre Zunge am beredesten wird, bey welchem unser Herz sich am meisten gepreßt fühlt, und von welchem unser Verstand am wenigsten die wahren Ursachen einsehen will. Wir haben gesehen, daß es Gott dabey zu unserm Besten meyne, und daß wir selbst die Ruthe, womit er uns schlägt, noch küssen sollen. Das Ganze geht, wie es der heil. Krisostomus in seiner 60. Rede sehr bestimmt zusammenfaßt, kurz dahinaus: „Die Züchtigungen, mit welchen uns die Hand Gottes heimsucht, dienen entweder zur Tilgung unsrer Sünden, oder wenn wir unschuldig gelebt haben, so sind sie eine Gelegenheit der Belohnungen. Sie sind also dem Gerechten und dem Sünder sehr nützlich, um entweder mehr gereingt eines

Ta-

Tages vor den Augen Gottes zu erscheinen, oder hier noch gedemüthigt zu werden, und die Strafe des künftigen Lebens zu mildern." Möchte euch in der Stunde der Trübsal, wo sich die Seele zur Kleinmuth neigt, von den angeführten Kraftsprüchen der Schrift und Väter einer oder der andere beyfallen, und euch mit Trost und Muth erfüllen!

Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

„Du machst dir viel Mühe, und Unruhe; Eines ist nothwendig.“ Luk. 10, 41.

Zwey Irrthümer giebt es, welche die ächte Gottesverehrung gleich stark beeinträchtigen. Der Erste setzt das Wesen derselben in's Aeußerliche, vermischt Nebendinge mit Hauptsachen, zufällige mit nothwendigen, Gebräuche mit Glaubensfätzen, und glaubt, daß das Besprengen mit Weihwasser so nothwendig sey, als die Reinigung von der Erbsünde durch die Taufe. Der Andere hingegen schöpft seine ganze Religion aus sich, macht Vernunft zur oberſten Gesetzgeberinn, und Offenbarung zur Dienstmagd, die sich nach den Befehlen ihrer Gebieterinn zu richten hat, verwirft alles Aeußerliche als Spielwerk, das man nur dem Ungebildeten in die Hand geben müsse, um das Kind zu stillen, dem Erleuchteten aber nicht geziemt, lebt, und handelt nach Uiberzeugung, und genügt sich

sich mit dem Daseyn eines Gottes. Zwischen beyde stellte sich Jesus von Nazareth in's Mittel, und entscheidet: „**Eines ist nothwendig.**" Hiedurch demüthigt er die Unwissenheit des Erstern, wie den Hochmuth des Letztern: verwirft die gewissenhafte Anhänglichkeit an das Aeußere, und Zufällige, schränkt aber auch das Haupt unsers Wissens, und Thuns nicht bloß auf das Wesen, und Innere ein; denn er sagt nicht: „**Nur Eines**, sondern: **Eines ist nöthig.**"

Christus selbst hat sich zwar nicht wörtlich erklärt, was er unter diesem Ausdrucke verstehe; doch muß es eine der ersten Wahrheiten, eine Wahrheit für Verstand, und Herz seyn, weil er ihr so viel Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit beylegt. Wenn ich meine Meynung sagen soll, so kenne ich keine, welche beyden Foderungen mehr entspricht, als diese: „Eines ist nothwendig, nämlich Gott erkennen, und dieser Erkenntniß gemäß leben." Diese zwey Sätze sind innerlich miteinander verbunden, machen zusammen eigentlich nur Eines aus, und können also als Haupterfoderniß beym

Christen

Christen angesehen werden. **Laßt uns demnach Gott kennen lernen** — darüber unterrichte uns der erste Theil — und **nach dieser Erkenntniß leben** — hiezu ermuntere uns der zweyte Theil dieser Rede.

Maria, deren glorreiche Himmelfahrt wir heute feyern, erbitte uns von Gott die Gnade der stillen Betrachtung, und ihres Gedeihens im Namen ihres geliebten Sohnes Jesu!

I. Theil.

Gott erkennen ist das Hauptgeschäft des Christen. Darauf dringt vor allem die Schrift, welche uns nicht ernstlicher, als Erkenntniß Gottes einschärft: dies fodert unabläßig die Natur der Sache. Denn wenn wir alle nach dem ewigen Leben trachten, selbes aber nicht anders zu erlangen ist, als durch Verehrung des höchsten Wesens; wie werden wir dieses thun, wenn wir es nicht erkennen? Wie gelangen wir aber zu dieser Erkenntniß?

Ich weiß nur zwey Wege, die dahin führen, nämlich eifriges Anhören des **Wortes**

Got-

Gottes, und aufmerksames Beobachten der Natur.

Das Wort Gottes heißt deswegen so, weil es Gott selbst gesprochen, und durch die heil. Schriftsteller, als seine Werkzeuge, uns zur Belehrung hinterlassen hat. Es enthält die höchsten, und wichtigsten Wahrheiten, die wir glauben, und befolgen müssen, und ist in dem Buche aufgezeichnet, welches wir Bibel nennen. Wollen wir nun wissen, wer unser Gott ist, so müssen wir in diesem Buche Aufschluß suchen. Da lesen wir: Er ist ein Wesen ohne Anfang, und Ende, der Ursprung aller Geschöpfe, Herr Himmels, und der Erde: Belohner des Guten, und Strafer des Bösen. Wir lesen, daß dieser unumschränkte Herr seinen Willen dem Menschen zwar öfters kund gethan hat, aber nie so feyerlich, nie so bestimmt, wie es auf Sinai geschah, wo er dem Führer der Israeliten die geschriebenen Gesetze überreichte, die er von seinem Volke beobachtet wissen wollte. Diese Gebothe erhielt Gott auch dort noch bey ihrer Würde, als er den alten Bund aufhob, und durch seinen Sohn eine neue

neue Lehre ankündigte: er legte sie dabey zum Grunde, und eben diese sind es, welche uns seine Gesandten von den Kanzeln herab erklären, ihren Innhalt erörtern, und die Folgen, die sich daraus ergeben, herleiten. Diesen heilsamen Unterricht dürfen wir nicht geringschätzen, oder versäumen, weil er uns zur Erkenntniß Gottes, und seines heiligsten Willens führt. Wir bekommen dadurch reine Begriffe vom höchsten Wesen, und unsre Abhängigkeit von ihm. Wir lernen Tugend von Scheinheiligkeit, ächtes Christenthum von Andächteley, Glauben von Un- und Aberglauben, Wesen von Tand unterscheiden; werden zum Guten ermuntert, vom Bösen abgemahnt, unsre Herzen zu verdienstvollen Handlungen erwärmt, die edlen Triebe erweckt, und gehörig gelenkt.

Ach! wie wenig laßt ihr diesen vortheilhaften Wirkungen, welche das Wort Gottes auf uns äußert, Gerechtigkeit widerfahren! Wie selten, und mit welcher Unaufmerksamkeit hört ihr selbes an? Wie oft wagt ihr es sogar, mit euerer Vernunft groß zu thun, und durch selbe Gott besser kennen zu wollen, als

euch

euch der Prediger davon unterrichten kann? Gerade, als wenn der menschliche Verstand eine unerschöpfliche Quelle Alles dessen wäre, was uns zu wissen nothwendig ist. Sey es, daß er uns einige Beweise für das Daseyn eines Urwesens aufstelle: sind diese unwiderleglich? Sey es, daß er selbes mit einigen Vollkommenheiten auszuschmücken wisse; kommen sie ihm auch wirklich zu? Sey es, daß er uns einige Pflichten gegen selbes lehre: zeigt er Alle, auch die ihm wohlgefällige Art, selbe in Ausübung zu bringen? Ist es also nicht vernünftiger, den Verstand dem Worte Gottes zu unterwerfen, und statt jenen zu vergöttern, oder vor selbst geschnitzten Götzen zu knieen, die Heilswahrheiten aus diesem zu hollen? Daß uns das Beyspiel eines Weibes beschäme! Maria saß zu den Füßen Jesu, und horchte mit einer heiligen Neugierde auf die Lehren, die er ihr ertheilte. Sie konnte nicht satt werden, ihm zuzuhören. Ihr Eifer gieng so weit, daß sie selbst die Hausgeschäfte darüber vergaß, denn sie wollte ihren Gott recht kennen lernen, und was kann dazu verhilflicher seyn, als das Anhören seines Wortes?

Der zweyte Weg, der zur Kenntniß Gottes führt, ist aufmerksames Betrachten der Natur.

Wir können einen Künstler nicht richtiger beurtheilen, sagt ein einsichtsvoller Mann, als wenn wir in seine Werkstatt tretten, und nachdenken, wie viele Kunst und Mühe zur Verfertigung seiner Werke gehöre. Und so lernen wir auch Gott nirgends leichter kennen, als wenn wir die Natur betrachten, weil sie jener große Spiegel ist, worein er sich aufs kenntlichste abgedrückt hat. Die Betrachtung der Natur, als Ansicht des Zufälligen, läßt uns vor allem auf ein nothwendiges Wesen schließen, das der Ursprung von jenem ist, und trägt viel dazu bey, uns von seiner Wirklichkeit zu überzeugen. Durch die unendliche Zahl der Dinge, welche von der Sonne bis zum kleinsten leichtenden Punkt, von der Milbe bis zum Menschen abstehen, stellte sie uns Gott als einen allmächtigen Schöpfer und durch die sichtbare Ordnung in welcher eines auf das andere wirkt, als einen höchst weisen Regenten auf. Der Anblick der nährenden Früchte und Kräuter,

welche für unsre Bedürfnüsse in großem Vorrathe immer heranwachsen, predigt uns einen Gott, dessen Güte väterlich für uns sorgt, und beseelt uns mit dem reinsten Dankgefühle. Die Erwägung, wie getreu das All um und über uns in seinem Entstehen, Wirken und Vergehen die Gesetze seines Urhebers erfülle, wie die Blume sich am Morgen entfalte, und am Abend schließe, wie regelmäßig Tage und Nacht einander verfolgen, und wie unermüdet die grossen Gestirne ihre Bahn durchlaufen; diese Erwägung hält auch den Menschen streng an, dem Willen seines Schöpfers und Oberherrn unbedingt nachzukommen. So gelangen wir an der Hand der Natur zur Erkenntniß des höchsten Wesens, werden mit seinen Eigenschaften zum Theil bekannt, mit seinen wohlwollenden Anordnungen vertraut, und schon durch sie gewissermassen aufgefodert, verhältnismäßig gut zu handeln.

Wenn nun der Verstand zur gehörigen Einsicht gekommen ist, so muß auch der Wille das Seinige thun. Wenn wir Gott erkennen, so müssen wir auch dieser Erkenntniß gemäß

leben;

leben; und das ist's, wozu uns noch kurz ermuntern soll der

II. Theil.

Bey einem Diener ist's nicht genug, daß er sich den Willen seines Herrn blos bekannt mache, sondern er muß ihn auch vollziehen. Eben das gilt in Absicht auf uns. Es bewege uns aber hiezu erstens der Gedanke, daß uns Gott nichts Böses, nur lauter Gutes wolle.

Gott ist, wie wir wissen, kein Tyran, der uns beherrscht, beschränkt, und züchtigt, wie ihn die Laune anwandelt; sondern er ist der zärtliche Vater, der nur an unserm Wohlergehen sein Vergnügen findet. Alle seine Anstalten sind gut. Er sah vorher, daß das Kind manchmal zu kurzsichtig sey, um zu erkennen, was ihm auf alle Fälle nütze. Deswegen gab er uns Vorschriften, nach welchen wir leben sollten, um uns nicht selbst zu schaden, und die also nichts Geringers, als unser zeitliches und ewiges Wohl bezwecken. Er hat dabey keinen Vor- oder Nachtheil, wir mögen selbe befolgen, oder nicht; sondern der Nutzen, oder

Schaden trift einzig uns. Wenn er uns also einander lieben heißt, so hat er keinen andern Endzweck dabey, als zu verhindern, daß wir durch Neid, Lieblosigkeit, Haß, Feindschaft uns das Leben nicht selbst verbittern, sondern durch Eintracht, Liebe, Verträglichkeit, Dienstfertigkeit versüssen. Wenn er uns befiehlt keusch zu seyn, so hat er keine andere Absicht, als vorzubeugen; daß wir durch Unmäßigkeit und Ausschweifung unsre Gesundheit und Kräfte nicht selbst schwächen, sondern durch Mäßigkeit und Ordnung erhalten. Wenn er uns verbietet, unsre Hände nach fremden Gute auszustrecken; so will er nicht mehr, als uns belehren, daß wir mit unserm Wenigen zufrieden seyn, und die Ruhe der Gesellschaft durch Betrug, Diebstahl und andere schändliche Dinge nicht stören sollen. Und so werden wir kein Geboth entdecken, dem nicht Liebe und Sorge für unser Bestes zum Grunde liegt.

Laßt uns diesen väterlichen Absichten nicht widerstreben, sondern den göttlichen Willen bey all unsern Thun und Lassen zur Richtschnur nehmen. Dazu bewegen uns noch mehr die Erinnerung an die Verheißungen Gottes! —

Ob-

Obgleich das unendlich vollkommne Wesen eben darum, weil es die Summe aller Vollkommenheit in sich begreift, keines Zuwachses mehr fähig, noch viel weniger bedürftig ist; so hat es uns doch aus reinem Wohlwollen einen unaussprechlichen Lohn verheißen, wenn wir seinen Anordnungen willige Folge leisten. Dieser Lohn ist also ein unverdientes, freywilliges Geschenk seines Gebers, und zwar der Größe nach; denn wie könnten wir so vermessen seyn, zu behaupten, daß wir durch kleine Ueberwindungen, durch leichte Werke, durch geringe Opfer, wie es die unsrigen sind, eine Belohnung vollkommen verdienen, welche in ihrem Werthe unermäßlich ist? auch der Dauer nach: wem dürfte es je in den Sinn gekommen seyn, mittels seiner, in der kleinen Spanne des Lebens geprüften, Tugend und Rechtschafenheit Anspruch auf eine Vergeltung zu machen, welche ewig dauern wird, wenn der Allgütige nicht selbst die Hofnung dazu in uns gegründet hätte? Dürfte uns nicht schon der Lohn genügen, und ein hinreichender Antrieb seyn, der das Gefühl der sittlichen Güte mit sich führt? der innere Seelenfrieden, der nur

aus der Ueberzeugung entsteht, daß unsre Lebensweise mit dem Plane des Urwesens genau übereinstimme, den kein Ungewitter erschüttert, keine Gefahr aufhebt: jenes geheime Vergnügen, das wir aus guten Werken schöpfen: jene himmlische Ruhe des Herzens, welche die Einhelligkeit unsers Willens mit dem göttlichen erzeugt, wobey wir uns nichts vorzuwerfen haben, die uns beständig begleitet, nie treulos verläßt, die nicht beschrieben, sondern nur empfunden werden kann von dem, der sich selbe zu geben weiß; besonders wenn wir auch nur einen flüchtigen Blick auf das Gegentheil werfen, nämlich auf jene innere Angst, die uns beym Bösesthun beunruhigt, jene geheime Hölle, die der Sünder mit sich herum trägt, jenen Wurm, der ihm unersättlich an dem Herzen naget, wenn wir gleichwohl das leidige Schicksal nicht in Betracht nehmen wollen, welches dem auf ewig bevorsteht, der dem erkannten Willen Gottes widerstrebt?

In dieser Erfahrung, daß jede gesetzmäßig gute Handlung sich selbst belohnt, und das Gegentheil sich straft, sehen wir einen neuen Be-

Beweis der unendlichen Güte und Weisheit. Als unumschränkter Herr über seine Geschöpfe könnte Gott die Beobachtung seiner Gesetze durch gewaltige Zwangsmittel ertrotzen: allein er will nicht zwingen, sondern bewegen, nicht trotzen, sondern überweisen. Er stellte es unsrer Willkühr heim, was wir wählen wollten: „**Leben oder Tod, Segen oder Fluch,**" und krönte seine Billigkeit mit dem schönen Beysatze: „**Selig der, der die Gebothe übertretten konnte, und nicht übertrat, der Böses thun konnte, es aber nicht that! seine Werke sind bey dem Herrn aufgezeichnet.**" Doch was brauche ich viele Worte? Wir würden uns selber hassen, wenn wir nicht mit Maria „**den beßern Theil erwählten,**" wenn wir Strafe dem Lohn, Gewissensfolter dem frohen Beyfall unsers Bewußtseins vorzögen; wenn wir lieber auf ewig verworfen, als, wie Maria, einst in den Himmel erhoben werden wollten; welches letztere der Herr uns allen verleihen wolle! Amen.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

„Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines himmlischen Vaters.“ Matth. 18, 10.

Einer der allgemeinsten, und blendendsten Vorwürfe, welche die Widersacher Jesu seiner Lehre machen, geht dahin aus, daß selbe der menschlichen Vernunft Gewalt anthun, sie demüthigen, ja, nach dem rauhen Ausdrucke, gefangen halten, obwohl sie ganz eigens an die Menschen gerichtet wäre. Unter andern nehmen sie auch einen Beweis für ihre Behauptung aus dem Feste, welches unsre Kirche zu Ehren der heiligen Schutzengel feyert. Es ist ungereimt, sagen sie, die Schöpfung mit Wesen vollzupfropfen, deren Möglichkeit, und Daseyn weder begriffen, noch befriedigend bewiesen werden kann, und selbst schon im Alterthum bestritten wurde. Es ist widersinnig, fahren sie fort, Geister anzunehmen, die ohne

Körper

Körper geschaffen worden, und deßungeachtet auf den Menschen wirken könnten. Zudem hat dieser Glaube ganz und gar keinen erwünschten Einfluß auf Religion, und Sittlichkeit, indem er die reine Lehre mehr entstellt, als empfiehlt, und ihre Verehrer eher abergläubisch, als christlich erleuchtet macht; sondern ist als eitel Fabelwerk der alten Dichter, als verächtliches Uiberbleibsel des heidnischen Aberglaubens, so sich in den Lehrbegriff Christi widerrechtlich eingeschlichen, zu verwerfen.

Da es dem Christen zusteht, seinen Glauben nicht nur zu bekennen, sondern auch wider feindliche Angriffe in Schutz zu nehmen: so wollen wir heute eine kurze Ehrenrettung desselben in diesem Stücke wagen. Ich, meines Theils, halte dafür, die seligen Geister nicht besser ehren zu können, als wenn ich beweise, daß ihr Daseyn Gottes würdig, dem Menschen heilsam, und dem Glauben selbst zur Zierde, und Verherrlichung sey. Mein Satz heißt also: Der Glaube an die heiligen Engel ist nicht zu verwerfen; denn er ist eben so **vernünftig** in seinen Gründen, als **wohlthätig** in seinen

nen Wirkungen. Sehet da die zwey Wahrheiten, welche wir zur Förderung der aufgeklärten Gottesverehrung in dieser Morgenstunde etwas reifer nachdenken wollen! rc.

I. Theil.

Die Engel sind nach der heiligen Schrift geistige Wesen, welche Verstand, und Wille haben, aber mit keinem Körper bekleidet sind. Sie stehen in der Rangordnung der Geschöpfe Gottes ober dem Menschen, denn sie sind vortrefflicher, und mächtiger, als er. Ihre Verrichtungen, bestehen in dem, daß sie vor dem Throne Gottes dienen, seine Befehle vollziehen, ihn durch Loblieder preisen, und den Menschen auf seinen Wegen beschützen, daher sie denn auch Schutzengel heißen. Sie haben die Macht, feine Körper anzunehmen, und uns damit sichtbar zu erscheinen. Gott schuf ihrer Viele; allein wir lesen, daß gleich nach ihrer Erschafung einige dieser erhabenen Wesen sich der Ungnade des Schöpfers schuldig gemacht haben, und zur Strafe von ihm in einen finstern Ort verstossen wurden, woher denn der Unterschied zwischen

Engeln

Engeln des Lichts, und der Finsterniß, oder guten, und bösen Geistern entstanden ist.

Dies ist der Inbegriff der katholischen Lehre von den Engeln. Was mag wohl darinn widersprechend, oder widersinnig seyn? Doch nicht der Begriff eines ganz geistigen Wesens? Wir können uns ja doch unsre Seele abgesöndert vom Körper vorstellen, und müssen uns selbe als ein eignes, für sich bestehendes Wesen denken, wenn es durch den Tod von seiner rohen Hülle aufgelößt wird: Warum sollten wir ursprünglich unkörperliche Wesen nicht denken können? Oder fassen etwa die Geschäfte, welche diese Geister verrichten sollen, Etwas die Vernunft Empörendes in sich? Dies wird sich wohl kein Mensch unterstehen zu behaupten, welcher weiß, daß Gott dienen, loben, und preisen, dem schwächeren Mitgeschöpfe beystehen, die heiligsten, und edelsten Werke sind, welche ober, und unter der Sonne geschehen können. Eben so wenig kann auch ihr Daseyn, ihr Vorzug vor dem Menschen an den Seelenkräften, ihre besondere Macht, Körper anzunehmen, und damit auf Erden zu erscheinen, widersprechend seyn;

denn Alles, was diese Geister sind, und vermögen, ist der Allmacht Werk, deren Grenzen wir nicht ermessen können, und also auch nicht vermessentlich beurtheilen sollen. Dem Menschen steht es nicht zu, zu bestimmen, was Gott schaffen konnte, oder mußte, sondern das, was er geschaffen hat, als sein Werk anzuerkennen, gleichwie es ihm auch nicht zukömmt, mit der Versuchung zu rechten, warum sie dieses, oder jenes thut, warum sie gestern Regen, heute Sonnenschein schicke, weil der Abstand des Schöpfers vom Geschöpfe zu groß ist, als daß es sich so eine Freyheit, Gottes Rathschlüsse, und Handlungen auf die scharfe Frage zu setzen, herausnehmen dürfte.

Wenn unser Glaube an die geistigen Wesen das Ansehen Gottes auch nicht für sich hätte, so würde er doch durch die Beystimmung fast aller Völker entschuldigt. Das höchste Alterthum, wo die Menschheit noch in der Wiege lag, enthält schon Spuren, daß besondere geistige Wesen angenommen werden, nur machten sich die Menschen, wie es leicht zu erachten ist, nicht allzeit reine Begriffe von ihnen, sondern

dern eigneten ihnen nach dem Grade ihrer religiösen Kenntnisse bald höhere, bald geringere Kräfte zu. Schon der alte Kaldäer *) glaubte Geister einer dritten Art, welche weder Götter noch Menschen, sondern von beyden unterschieden wären. Der zwar feinere, aber noch abergläubischere Egyptier gieng weiter, räumte diesen geistigen Wesen die Macht ein, auf den Menschen wirken zu können, um ihm zu nützen, oder zu schaden, und es gab selbst Gelehrte unter ihnen, welche sich eines nähern Umganges mit denselben rühmten, und sich ihres Vorwandes zu allerley wunderlichen Dingen bedienten. Noch eitler wurde dieser Geisterglaube in den Schulen der großen Weltweisen Roms und Griechenlandes ausgeschmückt. Die Schüler des Pithagoras und Plato unterschieden drey Arten Geister, welche sie Götter, Dämonen und Heroen nannten, und wiesen ihnen den Luftkreis zum Wohnplatze an, in der guten Meynung, daß sie ihre Gottheiten näher an Handen hätten, und, um sich nicht

*) Diodorus Siculus lib. 1. cap. 12. de Script. Diogenes Laertius in Vitis Philos. lib. 8. Plutarchus de placit. Philos. lib. 1. cap. 8.

nicht mit den Menschen zu vereinigen, sich ihrer als Bothen bedienen könnten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie ihnen Opfer brachten, und sich in ihren Anliegen an sie als Mittler wandten. Was ihre Natur betrift, so erklärte sie der größere Theil zwar als geistig; doch gaben ihnen einige auch feinere Körper zu, denen in der Folge selbst etliche heilige Väter beyfielen. Bey den Juden war dieser Glaube nicht mehr blos willkührlich, sondern schon gesetzlich. Obschon im Buche der Schöpfung von den Engeln keine ausdrückliche Meldung geschieht, so kommen doch in den jüdischen Geschichten zahlreiche Erscheinungen derselben vor, welche beweisen, daß der Glaube an die guten und bösen Geister Nazionalglaube war. Nur die Saduzäer und Samaritaner verwarfen ihn, wenigst hielten sie die Engel nicht für selbstständige Wesen, sondern für Ausflüsse der Gottheit, welche auf kurze Zeit von ihr abgesöndert wären, und dann wieder zu ihr zurückkehren würden. Christus endlich, als er das alte Gesetz abwürdigte, war so weit entfernt, diesen Glauben zu misbilligen, daß er ihn vielmehr in seine Lehre

selbst

selbst aufnahm, vom Aberglauben reinigte, und sich in eigner Person von den bösen Geistern versuchen, und von den guten bedienen ließ.

Ziehet nun hieraus die Folge, und entscheidet, ob das, worauf unser Verstand von selbst verfällt, wofür sich göttliches und menschliches Ansehen verbürgt, wider die Vernunft, und den gesunden Menschensinn laufe, ihnen Gewalt anthue, sie demüthige: ob es nicht billig sey, das Daseyn der Engel mit guten Willen anzunehmen, weil sie Gott schuf, Christus ehrte, und der Mensch von jeher glaubte, besonders, da dieser Glaube auch einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit hat.

II. Theil.

Es ist zwar kein Glaubensartikel, nichts desto weniger aber eine immerwährende und allgemeine Behauptung der Kirche, daß Gott einem jeden Menschen seinen eignen Engel beygeordnet habe, damit er ihn durch sein ganzes Leben hin beschütze, und leite, wenn sich anders der Mensch dieses Schutzes und dieser Leitung

nicht

nicht selbst unwerth macht. Die heilige Schrift beyder Testamente enthält viele Stellen, welche diese Meynung unterstützen. In den Psalmen 33, 8, 90, 11. heißt es: „Der Engel des Herrn wird sich rings um diejenigen lagern, die ihn fürchten, und sie retten: denn er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren." Bey Math. 18, 10. werden wir gewarnt, keinen dieser Kleinen zu verachten, weil „ihre Engel allzeit das Angesicht ihres himmlischen Vaters sehen." Auch sind viele Beyspiele aufgezeichnet, welche das Gesagte bekräftigen, als: die Rückkehr der Hagar auf Zuthun des Engels, die Bitte Jakobs an seinen Engel um Segen für die Kinder Josephs, die Bewahrung der Judith durch den Engel, die Wanderschaft des jungen Tobias im Geleite seines Engels u. s. w. Daß auch zur Zeit der Apostel dieser Glaube herrschend war, bewieß die Ueberraschung, in welcher sie bey der unvermutheten Rückkunst des Petrus aus dem Kerker wähnten, „es müße sein Schutzgeist gewesen seyn, der an der Thüre gepocht habe."

Aus diesen und mehrern andern sowohl Aussprüchen als Beyspielen der Schrift haben die heiligen Väter und Kirchenlehrer Anlaß genommen, einem jeden Gläubigen, ja sogar ganzen Städten, Ländern und Völkern einen eign n Schutzgeist beyzugeben; und machen diese angeführten Zeugnisse gleich keinen strengen Beweis, wie man seiner zu einem Glaubensartikel bedürfte, trauen ihnen die Väter vielleicht selbst zuviel Stärke zu, wenn sie mit dem heil. Krisostomus *) schließen: „Hieraus folgt handgreiflich, daß alle Gläubige ihre Schutzgeister haben:“ so ist doch der Glaube, den wir darauf bauen, so unschuldig, so rührend, so herzerhebend, hat so Etwas, dem Liebessinn der nazarethanischen Lehre verwandtes, daß er eine geneigte Aufnahme in selber und allen Vorschub verdienet. Wie erhöht er die Würde des Menschen, und welche kräftige Antriebe liefert er zur Rechtschaffenheit.

Wenn aus der Würde des Dieners die Hoheit des zu Bedienenden, und aus dem Ansehen des Wächters der Werth der zu verwahren-

*) Comm. in locum Math. 18, 10.

renden Kostbarkeit erhellet, wer bist du, o Mensch, daß dir sogar die Engel dienen? wie groß muß in den Augen Gottes dein Werth seyn, da er dir jene zum Schutze beygiebt, von welchen er selbst im Himmel bedienet wird? Da er Unsterbliche dem Sterblichen, Verklärte dem Irrdischen, Vollkommne dem Verdorbenen, geistige Wesen dem Sinnlichen beygesellt? „Wahrhaftig, sagt Hieronymus, *) die Würde der menschlichen Seele ist groß, da sie gleich von ihrem Entstehen an einen Engel zum Beschützer beygeordnet hat!" Wenn wir dies öfter bedächten, würden wir uns wohl so oft, und so tief unter uns erniedrigen? Würden wir uns wohl so blinde an das Laster hingeben, welches uns zum Thiere herabwürdigt? Würden wir nicht selbst Ehrfurcht für uns haben müßen, und uns manches versagen, das mit dieser Ehrfurcht streitet? Wie besorgt sind wir, um unsre Würde gegen den Nebenmenschen zu behaupten, wie geschäftig ist Stolz und Eigenliebe, um Alles hervorzusuchen, was uns Ansehen und Achtung zuwege bringen kann, und wie sorglos

*) In eundem locum Math.

los sind wir entgegen, um den Adel der Seele zu bewahren, wie leichtsinnig werfen wir uns weg, wenn uns die Sinnlichkeit lockt!

Die Gegenwart unsers Schutzgeistes sollte uns der stärkste Antrieb zur Rechtschaffenheit seyn. Da die Liebe der seligen Geister so groß ist, daß sie sich bis zu uns Menschen herablassen, so können wir selbe nicht besser vergelten, als wenn wir uns der Tugend befleißen, und vom Laster enthalten, denn nur Gutes thun erfreuet, Böses wirken aber betrübt sie. Sie haben kein Wohlgefallen an einem Christen, der sich mit Sünden befleckt, und weichen von ihm, weil nur Gleiches mit Gleichem, Unschuld mit Unschuld, Reinigkeit mit Reinigkeit, Tugend mit Tugend sich verträgt. Wir müssen also durch einen rechtschaffenen Wandel sie immer enger an uns ketten, und wir können dies um so eher, da sie uns selbst zu allem Guten ermuntern, stärken, und auf die vortheilhaftesten Gelegenheiten aufmerksam machen. Wir müssen uns ihres Beystandes dazu bedienen, daß wir an unsrer Vollkommnung immer vorrücken, und uns der

Heiligkeit unsers Führers immer mehr nähern: Wozu wäre uns sonst dieser, wenn wir, statt voran zu gehen, den Weg hinter uns machen wollten? Wir därfen der Tugend nie untreu werden, weil es höchster Undank wäre, dem gutmeinenden Führer zum Trotze vom wahren Wege auf Irrwege abzulenken, oder den Beschützer durch Beleidigungen wider uns selbst aufzubringen. Sollte uns daher ein Kampf zu hart scheinen, da wir selben unterm Schilde eines himmlischen Streiters kämpfen? Sollte uns eine gute Handlung zu viel kosten, da sie die Engel vor Gott verkünden? Sollten wir einer Versuchung unterliegen, da wir einen so starken Beystand haben? Sollte uns eine Zähre brennen, die unter dem Drucke der Leiden über unsre Wange fließt, da sie der Engel Gottes auffaßt? laßt uns also unsern Schutzgeist ehren, und über jeden Schritt wachen, denn der Beschützer erinnert uns an unsre Schwäche und der Führer predigt Vorsicht.

Du sagst mir, ich kenne meinen Schutzgeist nicht, mein Aug hat seinen Antlitz noch nie gesehen, mein Ohr seine Stimme noch nie gehört,

hört, meine Hand seinen Zeigefinger noch nie gefühlt. Wie? wäre es möglich, daß du den nicht kennetest, der dir die heiße Schamröthe in's Gesicht treibt, wenn du Böses gethan hast? der deine Hand sanft zurück hält, wenn du sie nach dem Eigenthum deines Nachbars ausstrecken willst? der dir leise in's Ohr flüstert: Thue es nicht, wenn du Unrecht im Schilde führst? Wäre es möglich, den zu verkennen, der dich nach einer vollbrachten edlen That freundlich anlächelt, und belobt? du hast wohl gethan? den, der mitten im Drange, unterm heftigsten Sturme beständig um dich ist?

Süßer Wahn, wenn du auch nicht mehr seyn solltest, wie beglückest du mich! doch nein! du bist mehr, bist mir fester Glaube, weil mich die Kirche selbst, die nichts falsches lehrt, meinen Schutzgeist ehren heißt, und ihm Festtage ansetzt. Du bist mir fester Glaube, weil du es von jeher dem Menschen warst, weil mein Jesus selbst dich billigt: weil ich deiner bedarf, um meine Würde zu fühlen, und Kraft zum Guten aus dir zu schöpfen, weil meine Unvorsichtigkeit eines Führers, meine Schwä-

che einer Stütze bedarf. Wohlan! ich empfehle mich dir heute aufs neue, wohlthätiger Geist! habe Dank für die Sorge, welche du bisher für mich getragen, und leite mich auch ferner bis ans Ziel meiner Wanderschaft: Warne mich vor Irrgängen, und führe mich den geraden Weg zum Heile: dann aber, wenn die Seele vom Leibe sich trennt, gieb auch meinen Geist in die Hände dessen über, der dich, und ihn zu seiner Ehre erschaffen hat, damit auch er einstimme in den Chor der Seraphim: „**Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren? die ganze Welt ist voll von seiner Herrlichkeit.**" Isai. 6, 3.

Am

Am Feste der Geburt Mariens.

„Von welcher Jesus, genannt Christus, die der Gesalbte, gebohren wurde." Matth. 1, 16.

Wenn es sich gebührt, daß wir die Geburtsfeste hoher Personen, von denen die Wohlfahrt ganzer Länder, und Völker abhängt, segnen, und uns an selben erfreuen; so haben wir auch gewiß Ursache, den Tag recht feyerlich zu begehen, welcher dem Gedächtniße der Geburt Mariens geweiht ist. Mit gutem Grunde singt heute die Kirche: „deine Geburt, o Maria! hat über die ganze Welt Freude gebracht;" Denn sie ist Diejenige, welche Gott von Anbeginn her aus der großen Zahl seiner Geschöpfe ausersehen hat, die Mutter des Eingebohrnen zu werden, welche der Schlange den Kopf zertretten, und das Reich der Sünde zerstören würde. Sie war es, welche durch diese geheimnißvolle Mutterschaft mittelbar gleichsam selbst unser

unser Heiland geworden, indem aus ihrem Schoose die Sonne der Gerechtigkeit, Christus Jesus, hervorgegangen ist. Ich übergehe die freudigen Wallungen, welche bey der Erinnerung an diese Wohlthat in unserm Herzen aufsteigen sollten; ich erwähne nicht der Beweggründen zum Danke, die wir daraus schöpfen müssen; denn ich finde Mariens Geburt auch noch von einer andern Seite höchst preißwürdig. Ihr Tugendwandel, den sie auf Erden geführet, und die Vorzüge, welche sie dadurch bey Gott erlanget hat, machen das aus, wobey der fromme Christ am öftesten verweilen, und die Güte des Allmächtigen erheben muß. Der sinnliche Mensch bedarf der Beyspiel, um sich an ihnen festzuhalten, und der schwache Sterbliche hat Mittler nöthig, die ihm bey der Gottheit vertretten. Beydes finden wir an Marien, und der Schluß ist dann richtig: Gott hat uns durch ihre Geburt eine große Wohlthat erwiesen; denn wir haben an Maria

1) ein Beyspiel in allen Fällen: und

2) eine Fürbitterinn in allen Anliegen dieses Lebens.

Jenes

Jenes zu erklären, und dieses zu beweisen sey der Innhalt meiner heutigen Ehrenrede, wozu mir Gott seine Gnade verleihen wolle auf die Fürbitte Mariens!

I. Theil.

Maria, als Muster vollendeter weiblicher Tugend ist ein Beyspiel für jedes Alter, Geschlecht, und Lage der Umstände. Alle können, und sollen wir von ihr lernen.

Sie war das einzige Kind ihrer lieben Eltern Joachim, und Anna, womit Gott nach einer langen Unfruchtbarkeit endlich ihre Ehe gesegnet hat. Man wird sich wohldenken, daß sie dieses Unterpfand ihrer Liebe ganz besonders werth hielten, und doch nahmen sie keinen Anstand, es nach der damaligen Landessitte schon früh im Tempel des Herrn zu opfern, und seinem Dienste zu weihen. Die kleine Tochter machte sich dieser rührenden Aufopferung auch nicht unwürdig, sondern war folgsam in allem Guten, gefällig, liebenswürdig, und gewann schon im zartesten Alter eine große Verehrung für

für das Gesetz. Wie schön es doch dem Kinde läßt, wenn es schon frühzeitig eine gute Hofnung von sich giebt! Nur über diesem Troste vergißt die Mutter ihrer ausgestandnen Wehen; nur der Gedanke, daß er seine Mühe nicht umsonst verwende, versüßt dem Vater das Erziehungsgeschäfte, und beyde Eltern verjüngern sich in ihrem zweyten Ich.

Im mittelmäßigen Wohlstande, und unter der sorgsamen Hand ihrer Erzieher wuchs Maria heran. Auch im reifern Alter, wo so oft die Hofnung der Eltern scheiterte, und das beste Kind nicht selten entartet, blieb sie sich gleich. In strenger Eingezogenheit bewahrte sie ihre Unschuld, welche sie dem Herrn geweiht hatte, und Tugend und Sittsamkeit waren ihre beständigen Gespielen. Keines Fehltrittes bewußt, nur immer bemüht, den besten Eltern Freude zu machen, und Gott das gemachte Gelübt zu halten, konnte ihr selbst der Neid nichts vorwerfen. Jedermann ehrte in ihr die keuscheste Jungfrau, die gesitteste Tochter, die Stütze und der Trost der abgelebten Alten. Jeder pries glücklich den Mann, dem dieser

Engel einst werden würde. Selbst Gott sah mit Wohlgefallen auf sie herab. Sie war itzt reif, das zu erfüllen, wozu er sie von Ewigkeit her ausersehen hatte. Seiner Anordnung gemäß versprach sie sich mit Joseph, einem weitläuftigen Anverwandten ihres Hauses, übrigens aber eben so redlichen und tugendhaften Manne: oder besser gesagt, die Tugend verlobte sich mit der Tugend, die Unschuld verband sich mit der Unschuld, wie zwey Gestirne ihre Lichter vereinigen, um gemeinschaftlich die Erde mehr zu erleuchten. Wie oft hingegen paart sich in unserm Leben das Laster mit dem Laster, um seine Tage in ewiger Lichtscheue hinzuleben!

Um sie ihrer Bestimmung näher zu bringen, tratt eines Tages auf Gottes Geheiß ein Engel in das Gemach Mariens, pries sie der Gnade seelig, welche sie bey Gott gefunden, und verkündigte ihr, daß sie aus allen Töchtern Israels Diejenige wäre, welche den verheißnen Meßias, den Heiland, und Erlöser der Menschen gebähren sollte. Wie mag dieser geheimnißvolle Antrag ihre Sittsamkeit befremdet haben! Konnte das treue Weib ihre Einsicht der

ehe-

ehelichen Pflichten mehr an den Tag geben, als durch die Besorgniß, welche sie gegen den himmlischen Bothen äußerte, wie sich wohl das fügen könne, da sie von keinem Manne wüßte? Aber konnte sie zugleich auch ihre Demuth besser beweisen, als durch ihre willige Folge, womit sie, vom Engel über die Möglichkeit belehrt, antwortete: „Ich bin eine Dienerinn des Herrn, es geschehe, wie du gesagt hast?“

Ich umgehe die Behutsamkeit, mit welchen sie diesen Vorfall ihrem Gemahl geheim hielt, um seine Ruhe nicht zu kränken, und ihn zu keinem ungerechten Urtheil zu verleiten: ich sage nicht, wie emsig sie ihre Wirthschaft führte, wie sie mit voller Gefälligkeit des Weibes am Manne hieng, wie sie Angenehmes, und Widriges, mit ihm theilte, wie sie, ihrer Entbindung schon nahe, da auch er von obenherab über dieses Geheimniß Unterricht erhalten hatte, ihm auf einer weiten Reise zur Hauptstadt hin begleitete. — Sie ward Mutter, Mutter des göttlichen Kindes, dessen Geburt Himmel, und Erde entgegenseufzte. Nichts glich der Zärtlich-

keit,

keit, womit sie den Erstling ihres Schooses umfieng, nichts dem Entzücken, daß sie aus seinem unschuldig frohen Lächeln sog, nichts der Sorgfalt, womit sie den Liebling ihres Herzens gegen die rauhe Jahrszeit schützte. Großmüthig verachtet sie ihre eigne Bequemlichkeit, verläßt eilfertig den Ort, der ihrem Säugling gefährlich werden konnte, und trägt ihn an der mütterlichen Brust in ein fremdes Land.

Indeß stirbt der Verfolger, und sie kömmt mit ihrem Sohne wieder in ihre Heimath zurücke. Itzt ist sie ganz Mutter und Gattinn. Vor allen Nachstellungen sicher, ist sie nur bemüht, wie sie ihre Mutterpflicht recht angelegen erfüllen möge. Gewissenhaft theilt sie ihre Sorge in die Hausgeschäfte und Erziehung ihres Sohnes: kein Tag verfließt ihr, ohne ihn etwas Schönes zu lehren, ihm gute Sitten einzupflanzen, und die Gelehrigkeit, die Folgsamkeit desselben, womit sie ihren Unterricht belohnt sah, entschädigte sie für die Stunden, die sie schlaflos zu seiner Ernährung und Bildung hinbrachte. Wie frühe sie ihn schon in

den

den Tempel des Herrn mitbringt, um ihn zeitig an Gottesfurcht zu gewöhnen? wie unermüdet, wie mütterlichbange sie den Verlornen aufsucht und wie zärtlichverweisend sie den kleinen Unachtsamen bestraft!

Laßt uns hier einsweilen ausruhen, m. Ch. und niederknien vor dem Bilde vollendeter weiblicher Tugend. Das Kind lerne vom Kinde der Anna und des Joachims willig, folgsam und liebenswürdig seyn. Die Jungfrau lerne von der Jungfrau aus Nazareth Eingezogenheit und Sittsamkeit. Das Weib lerne vom Weibe Josephs Treue und Liebe gegen den Gatten. Die Mutter lerne von der Mutter Jesu Zärtlichkeit, Sorgfalt, Erziehung ihres Kindes. Doch auch der Mann erröthe nicht, von einem Weibe Tugend zu lernen. Wir halten uns zwar im Allgemeinen für das stärkere Geschlecht; aber wie oft giebt es Ausnahmen, wo wir es nicht sind? wie oft wird der Mann zum Weibe, ja sinkt unter selbes hinab? Der also, welcher wunder meint, was er wohl sey, wenn er um ein Paar Groschen mehr, als sein Mitmensch, im Sacke trägt, der sich

brüstet, und dem Minderglücklichen seinen Vorzug so gerne fühlen läßt; dieser lerne von der gesegneten unter den Weibern die schöne Tugend der Bescheidenheit. Der, welcher auf seine persönlichen Eigenschaften so groß thut, und auf seinen Mitbruder, der ihm an Geistesgaben nachsteht, mit dem kalten Blicke des Erbarmens herabsieht, lerne von der Dienerinn des Herrn die seltne Tugend der Demuth. Der endlich, welchen jedes Ungefähr gleich aus der Fassung bringt, der sich, wenn die Sonne nicht immer über ihn scheint, weder zu rathen, noch zu helfen weis, der sich wie ein Kind gebährdet, wenn man ihm die Puppe nimmt, der so kleinlich jammern kann, wenn ihm dies, oder jenes Unglück begegnet, und den Muth nicht hat, sich selbst heraus zu helfen; dieser lerne vom starken Weibe, von der erhabnen Dulderinn unter dem Kreuze, die edlen Tugenden der Geduld und Standhaftigkeit in widrigen Schicksalen. Auf solche Art hat jedes Alter, jedes Geschlecht, und jeder Stand an Marien einen Spiegel, worinn er sich ersehen kann, denn alles, was schön, edel und tugendhaft heissen mag, findet sich in ihrem Lebenswan-

del vereinigt: und so ist uns also Maria ein Beyspiel in allen Fällen.

Gleicherweise ist sie auch unsre Fürsprecherinn bey Gott in allen Anliegen dieses Lebens, — und ich beweise es im

II. Theil.

Wenn Maria so schöne Tugenden bewies; wenn sie so beyspiellos ihre zerschiednen Pflichten durch jedes Menschenalter hin erfüllte; so war es allerdings billig, daß sie Gott nach einem sanften Hinscheiden von dieser Erde zu sich in den Himmel erhobe. Und wenn er sie schon im Leben als die Gesegnete unter den Weibern glücklich preisen hieß, so wird sie wohl auch noch jenseits diese Vorzüge und Gnaden genießen. Also erhellet schon daraus zum Theil, daß sie viel bey Gott vermöge, und daß sie unsre Fürsprecherinn und Mittlerinn seyn könne. Nur wäre es zu wünschen, daß wir diese Worte, Fürsprecherinn, Helferinn, Mittlerinn ꝛc., nicht in dem Sinne nehmen, als wenn sie gleichsam die Herrschaft mit Gott theilte, und uns aus eigner Kraft das Gute ver=

verleihen, das Uebel abwenden könnte. Eine solche Deutung dürfen wir diesen Worten nicht geben. Alles Gute kömmt einzig und allein von Gott; Maria und die übrigen Heiligen können es uns von ihm nur bittweise und mittelbar bewirken. So lehrt es der Glaube, und so hat es die Kirche jederzeit gehalten. Wenn wir also Marien anrufen, und unser Zutrauen auf sie setzen, sagen die Gottesgelehrten, *) so geschieht es nicht deßwegen, als wenn wir von ihr unmittelbar Nachlaß unsrer Sünden erwarteten, welches wir bloß allein von Christo hoffen können: sondern weil wir glauben, daß sie als Mutter bey ihrem Sohne Jesus uns sehr viel erhalten könne.

Wähnt nicht, m. Ch. daß dadurch der Hoheit Mariens ein Abbruch geschehe! Unsre Andacht zu ihr wird nur desto mehr befestigt, vor Abgötterey gesichert, und vom Aberglauben gereinigt.

Also Maria kann uns viel von Gott erbitten: wird sie es auch thun? — Auch hieran dürfen wir nicht zweifeln, wenn wir anders ihre Für-

*) Card. Gotti de vera Christi Ecclesia art. 14. n. 16.

Fürsprache gebührend anrufen. Aus den Zeugnissen der heil. Schrift ist es gewiß, daß die Heiligen im Himmel für die Lebenden auf Erden Gott bitten; wird wohl die Königinn aller Heiligen dies edle Geschäft ihrer unwürdig halten? Wird die, welche auf Erden so viele Nächstenliebe besaß, daß sie Niemanden ihre Hilfe versagen konnte, diese schöne Tugend nicht mit sich in den Himmel übertragen haben? Wird uns die, welche vom Mitleid gerührt, auf der Hochzeit zu Kana von Jesu sogar ein Wunder begehrte, und erhielt, unserm natürlichen Anliegen weniger beystehen? Wer dies behaupten wollte, der widerspräche dem Glauben der allgemeinen Kirche, welche die seligste Jungfrau durch alle Jahrhunderte als eine mächtige Fürbitterinn verehrt, und um diese Verehrung nach Kräften zu verbreiten, ihr eigne Festtage bestimmet hat. Er wiederspräche der frommen Meinung ganzer christlicher Länder, und Ortschaften, welche sich unter Mariens Schutz begeben, und sie zur besondern Patroninn ihrer Bezirke erwählt haben: er widerspräche endlich der löblichen Gewohnheit, vermög welcher sich ganze Gemeinden zusammen verbrüdern, um sie in

engerem

engerem Bunde miteinander gemeinschaftlich zu ehren, und sich ihrer Fürsprache bey Gott desto würdiger zu machen. Unser liebes Vaterland hat es hierinn jedem andern Lande bevorgethan. Nebstdem, daß es Marien zu seiner Beschützerinn ernennet, hat es ihre Bildniß in Steine gehauen, auf Münzen geprägt, und zu ihrer Ehre Tempel, und Altäre erbaut. Fürst, und Unterthan bestrebten sich mit edlem Wetteifer, die Verehrung der Mutter Jesu emporzubringen. Ersterer verwand grosse Summen, entsagte oft dem kostbarsten Schmucke, und widmete ihn zur Zierde ihrer Tempel; dieser gab, was er geben konnte, und gieng in seiner Andacht zur selben soweit, daß sie nicht selten an Uiberspannung grenzte. Die unzähligen Wohlthaten, die uns Gott auf die Fürbitte Mariens erwies, beweisen, daß ihm diese Opfer nicht mißfällig waren. Wie oft hat unser Baiern schon in allgemeinen Anliegen den Schutz, und die Verwendung der Gnadenmutter erfahren! Wie oft hat sie dem Gedrückten, dem Leidenden im Einzelnen schon Hilfe von Gott zuwegen gebracht! Wer ist ohne Erleichtung, und Trost je aus ihren Tempeln getretten? Eines jeden eigne Erfahrung mag

entscheiden, ob ich zu viel behaupte, wenn ich sage, daß wir an Maria eine Fürbitterinn in allen Anliegen dieses Lebens haben.

Wir finden also an ihr alles, was wir wünschen. Ihre Tugenden dienen uns zum Muster, und Nachahmung, und ihre Fürbitte bey Gott ermuntert uns zur reinen Verehrung. Dies sind auch einzig die Ursachen, warum uns die Kirche die Heiligen ehren heißt. Laßt uns diesen heilsamen Absichten nachkommen, und die Verehrung der Heiligen nicht als unnütz verwerfen, aber auch nicht übertreiben, sondern vorzüglich die Hauptsache derselben darein setzen, daß wir uns ihren Lebenswandel zur Richtschnur nehmen; wenn wir dies thun, dann können wir versichert seyn, daß sie bey Gott für uns in allen unsern Anliegen bitten, und er uns auf ihre Fürsprache erhören, und helfen werden.

Am Tage des Erzengels Michael, als dem Hauptfeste der Seelenbruderschaft in ** gehalten.

„Wer so ein Kind aus Achtung für mich aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Matth. 18, 5.

Nie erscheint Christus in einem schönern Lichte, als dort, wo sich sein menschenfreundliches Herz durch Trostworte, oder edle Handlungen zum Besten der leidenden Menschheit verräth. Er hatte, wo er sich vornahm, die menschliche Natur anzuziehen, und das sündige Geschlecht mit seinem Vater wieder auszusöhnen, zwey Personen zu bekleiden, die nämlich des Lehrers, und die des Heilands. Und wenn ich nach den Bedürfnissen der damaligen Zeiten, und nach dem Werthe der schönen Thaten zu urtheilen hätte, so würde ich sagen, daß er letztere, das ist die Person des Heilandes,

 weit

weit glänzender vorgestellt habe, als jene des Lehrers. Ich bewundere ihn, wenn er den Pharisäern auf ihre verfänglichen Fragen mit einem Scharfsinn, und Einsicht antwortet, daß sie nichts mehr entgegen können, sondern beschämt schweigen müssen; aber ich werde zur Verehrung, und Liebe hingerissen, wenn er zum Hauptmann sagt: „Geh, dein Knecht sey gesund:" Wenn er zum todten Sohne der armen Wittwe spricht: „Jüngling, ich sage dir, steh auf:" zum Blinden: „Sieh wieder:" zu dem, der dreißig Jahre krank lag: „Nimm dein Bett, und geh:" zu den zehn Aussätzigen: „Geht hin, und zeiget euch den Priestern": zum Weibe, das zwölf Jahre am Blutfluße litt: „Sey getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen."

Diese wohlthätigen Handlungen, die Christus zum Beßten der Leidenden gethan, beweisen, daß er wahrhafter Mensch war, weil er ein so menschenfreundliches Herz hatte; so wie uns von der andern Seite seine allumfassende Kenntniß, sein durchdringender Verstand nur zu sehr überführen, daß er auch zugleich Gott

gewe-

gewesen. Da wir nun Gott nachzuahmen, nicht im Stande sind, so laßt uns wenigst den Menschen in Christo zum Muster nehmen. Christus war Menschenfreund; laßt auch uns Menschenfreunde seyn.

Menschenliebe ist eine edle Tugend, und oft führt man sie in unsern Tagen im Munde; allein wie selten weiß man, was dies schöne Wort sagen will! Man glaubt, es sey schon genug gethan, wenn man nur jedem ohne Ausnahme Gutes gönnt, und wünscht; doch nein! auch Thun gehört dazu. Jedem, er sey, wo er immer wolle, wenn sich die Gelegenheit ergiebt, Gefälligkeiten erweisen, dem Nothleidenden unterstützen, dem Schwachen unter die Arme greifen, mit einem Worte, helfen, wo zu helfen ist, das ist das Geschäft der Menschenliebe; und auf solche Weise kann jeder aus uns der Heiland seines Nebenmenschen werden, an Gelegenheit dazu wird es nie fehlen. Auf den Strassen flehen Unglückliche unser Mitleid an, in den Häusern jammern verlaßne Wittwen, nothleidende Waisen, von denen Christus spricht: „Wer so einen Kleinen aus Achtung für

mich aufnimmt, nimmt mich selbst auf.“ Die Welt ist ein ungeheures Feld zu Werken der Menschenliebe, und nicht einmal der Tod setzt ihr Schranken. Auch jenseits seufzen Leidende ihrer Erlösung entgegen. Der ewigen Anschauung beraubt, bis sie ganz rein von jeder Mackel, und ihr Auge gestärkt genug ist, das göttliche Antlitz zu schauen, haften sie im traurigen Kerker ihrer Verbahnung, auf unsre Hilfe vertrauend.

Wie lob' ich mir eine Gesellschaft, die sichs zum Ziele gesetzt hat, diesen Bedrangten zu Hilfe zu kommen! Wie lobe' ich mir, m. Ch. diese Erzbruderschaft, die an Gemeinnützigkeit der Absichten, und an edlen Zwecke ihrer Einsetzung keiner auf Erden weicht! Alle Hochschätzung für Versammlungen, welche die Anbethung Gottes, die Verehrung Mariens, oder anderer Heiligen zum Zwecke haben! Wo ist jene Verbrüderung, die Menschenliebe stiftete, und welche einzig darauf ausgeht, um denen zu helfen, die sich selbst nicht mehr helfen können? Gesegnet sey die Asche der Durchlauchtigsten, welche den ersten Grund hiezu gelegt haben!

Doch

Doch ich entferne mich zu weit von der Hauptsache. Ich wollte beweisen, daß Menschenliebe eine allgemeine Pflicht sey, und daß also jedermann ein Recht auf unsre Dienstleistung und Hilfe habe — **die Lebendigen** sowohl, als **die Todten.** Erhabner Menschenfreund! Jesus Christus! gieb meinen Worten Kraft, daß ich meinen Zuhörern diese Tugend noch an's Herz legen möge; die Tugend, die aus Dornen Rosen schaft, Länder im Paradiese verwandelt, das häusliche Leben versüßt, und jeden Genuß erhöht. Ich schreite zur Abhandlung ꝛc.

I. Theil.

Seyd Menschenfreunde gegen die Lebendigen? — Hiezu ermuntern euch die **Lehre** Christi.

Liebe, und wieder Liebe ist doch immer der wesentliche Innhalt von jedem Blatte in der heil. Schrift. Lese ich in dem Briefe an die Römer, so schreibt Paulus 12, 10. „**Brüder, seyd einander mit brüderlicher Liebe zugethan: kommet einander mit Ehr-**

er-

erbezeugungen zuvor — sonst seyd ihr Niemanden was schuldig, als daß ihr einander liebet; denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Alle Gebothe: du sollst nicht stehlen, nicht tödten ꝛc. sind in dem Worte zusammgefaßt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — Liebe ist also der Innbegriff des Gesetzes" 13, 8, u. ff. In dem Schreiben an die Kolosser heißt es: „Vor allen haltet auf Liebe, sie ist das Band der Vollkommenheit." 3, 14. An die Korinther erklärt der Apostel, wie diese Liebe beschaffen seyn müsse: „Die Liebe ist großmüthig, und gütig; sie ist nicht neidisch; sie prahlt nicht; ist nicht aufgeblasen. Sie handelt nicht wider den Wohlstand; sie sucht nicht eignen Nutzen, ist nicht gähzornig; nimmt Beleidigung nicht hoch auf — sie erträgt alles: sie glaubt alles; sie hofft alles; sie duldet alles. 1. Kor. 12, 4, u. ff.

Noch deutlicher geschieht dies an die Thessalonicher: Wir ermahnen euch, Brüder! weiset

weiset diejenigen, die ein unordentliches Leben führen zu recht, tröstet die Kleinmüthigen: unterstützet die Schwachen, traget mit allem Geduld. Hütet euch, Böses mit Bösem zu vergelten; befleißet euch vielmehr, einander, und Jedermann Gutes zu erweisen." 1. Thess. 5, 14. ꝛc. Sehet hier, m. Ch.! das Gesetz so klar, so deutlich, daß es keiner weitern Erklärung bedarf; wie schön ist in allen diesen Stellen die wahre Menschenliebe ausgedrückt, zuerst das Geboth, und dann auch die Art und Weise, wie man es in Vollzug bringen müsse! Sind wir Christo nicht ebensowohl allen Dank, als Folgeleistung schuldig?

Seyd Menschenfreunde gegen die Lebendigen — dazu ermuntere uns das Beyspiel Christi.

Der Erlöser bleibt, so wie in allen übrigen Tugenden, auch hierinn unser liechtvolles Muster. Von der Krippe bis an's Kreuz findet sich kein Zug in seinem Karakter, der dem Menschenfreunde widerspräche. Er war das gefälligste Kind, der liebvollste Jüngling, der hilfreich-

ste

ste Mann. Von ganzem Herzen sanftmüthig strafte er Niemanden, selbst den Pharisäer nicht ausgenommen, anders als mit liebreichen Worten. Immer mitleidig, nie schadenfroh, eines Jeden Freund, Keines Feind, bezeichnete er alle Wege, die er gieng, mit Wohlthaten. Niemand flehte ihn an, der nicht erhört wurde; „denn von ihm gieng eine Kraft aus, die Jedermann heilte.“ Wie geduldig betrug er sich mitten im heissesten Drange des Leidens! Er machte Keinem Vorwürfe, verzieh Jedem, und selbst am Kreuze rief er zum Vater um Erbarmen für seine Mörder: „Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Keine Rache nahm Er, dem unzählige Legionen Engel zu Gebothe gestanden wären, seine Mörder zu erschlagen. Sein letztes Wort war Liebe: noch ein Blick auf seine trostlose Mutter, und es war vollbracht. Folgt ihm nach, m. Ch.! liebet, wie er geliebt, duldet, wie er geduldet, und verzeihet, wie er verziehen hat. Seyd Menschenfreunde gegen die Lebendigen — dazu ermuntere uns unsre **Natur**, unsre gegenseitigen **Bedürfnisse**, unser eignes **Wohl**.

Wenn ich mich selbst betrachte, so muß ich nothwendig darauf geführt werden: Was habe ich bevor, daß ich meinen Nächsten nicht lieben sollte? Er hat den nämlichen Schöpfer, wie ich; hat einen gebrechlichen Leib, eine unsterbliche Seele wie ich; er ist so, wie ich, das Ebenbild Gottes, den er mit mir unter den nämlichen Gestalten anbethet. Uiber ihn geht eben so gut die Sonne auf, die mich bescheint; er haucht mit mir einerlei Luft ein; sein Fuß betritt die nämliche Erde, worauf der meinige ruht; er ist den Krankheiten unterworfen, wie ich; keiner von uns ist unsterblich, jeden erwartet das kühle Grab. Warum soll ich deßwegen den Nebenmenschen verachten, weil er ärmer ist, als ich? Warum soll ich ihn weniger lieben, weil er häßlicher, ungestalteter, unvollkommner ist? Vielleicht besitzt er, wenn ich reicher, schöner, glücklicher bin, eine andere Vollkommenheit, die ich nicht habe; ist geschäftiger, arbeitsamer, einsichtsvoller, verständiger, menschenfreundlicher, als ich? Der liebe Gott hat Alles gut gemacht. Was von einer Seite unvollkommen scheint, ist von der andern doppelt gesegnet; reine Vollkommenheit aber ist nicht

nicht unter Menschen, sondern unter den Engeln zu suchen. Also schon unsre eigne Natur fodert uns zur Liebe des Nächsten auf.

Wenn ich weiter gehe, so sehe ich, daß wir alle in Gesellschaft mit einander leben; daß die Welt ein großes Uhrwerk ist, wo ein Rad in's andere greift, eine große Kette, an der Jeder aus uns ein Glied ausmacht. Ich sehe einige, die befehlen, andere, die gehorchen, je nachdem es die verschiedenen Verhältnisse, in denen wir gegeneinander stehen, mit sich bringen. Der Eine bebaut die Erde, um uns Lebensmittel zu liefern, der Andere treibt ein Handwerk, um uns mit Kleidungsstücken gegen Hitze und Kälte zu versehen. Einer bedarf des Andern; überall ist nur ein gegenseitiger Tausch, eine abwechselnde Aushilfe. Scheinen uns diese Bedürfnisse nicht ebenfalls zu erinnern, daß, wie sie, auch unsre Liebe, und Dienstleistung wechselseitig seyn sollte? Ein Gleiches will unser eignes Wohl.

Ich erinnere mich, einmal eine sehr lehrreiche Fabel gelesen zu haben. Die Glieder des

Leibes kamen mit einander in Streit; eines versagte dem andern seine Dienste. Die Hände arbeiteten nimmer, die Füsse bewegten sich nicht von der Stelle, der Magen verdaute nicht mehr, und der Kopf lag in träger Unthätigkeit. Was war die endliche Folge dieser Lieblosigkeit? Keine andere, als diese; Die Glieder schwächten, sich einander selbst, die Ordnung wurde zerrüttet, und der ganze Leib krank, und hinfällig. Die Lehre hieraus ist: Angenommen, daß die Welt dieser Leib, und wir seine Glieder sind, wie soll es ihm, und uns ergehen, wenn wir einander unsre Dienste versagen? Oder sagt es selbst, m. Ch. ist das Leben angenehm, wenn wir es in erklärter Lieblosigkeit hinbringen? Wenn wir in beständiger Feindschaft miteinander leben, der Nächste uns jedes Unglück herzlich vergönnt, und alles erdenkliche Uibel von ganzer Seele wünscht? Wo ist unser Vertrauen, unser Trost in gähligen Unfällen, wenn ich vom Nachbar nicht nur keine Unterstützung, hoffen darf, sondern die ausgelassenste Schadenfreude erwarten muß? Wenn die verlaßne Wittwe hilflos auf ihrem Thränenlager schmachtet, und die arme Waise ihre Hände vergebens nach einem andern

Vater

Vater ausstreckt? Wo sind die geselligen Freuden, wenn der Andere, statt zu helfen, alle Gelegenheiten aufsucht, um uns zu drücken? Wenn der Neidige scheel auf unsern Wohlstand hinsieht; der Betrüger alle Mittel anwendet, um uns zu übervortheilen, und der Dieb bey nächtlicher Weile hundert Hände in Bereitschaft hält, dem Reichen sein Vermögen, dem Bemittelten sein Auskommen, und dem Armen seinen Nothpfenning zu rauben? Wo ist das Glück der Eheen, wenn Eheleute, wie Todtfeinde gegen einander rasen, und sich die gebührenden Gefälligkeiten absprechen? Wo ist endlich das häusliche Vergnügen, wenn Kinder ihre Eltern verfolgen, ihnen den nöthigen Unterhalt verweigern; sich selbst untereinander hassen, das Band des Blutes mit Füssen tretten, und das stärkere das mindere starke verstoßt?

Wie ganz entgegengesetzt müßte das Bild jener Welt ausfallen, wo lautere Menschenliebe herrscht? Woraus Feindseligkeit, Lieblosigkeit, Haß, und Mißgunst verbahnet ist? Wo ein Mensch dem andern Bruder ist, und auf seine Unterstützung rechnen kann? Wo keine Silbe

vom

vom Munde fließt, die nichts Gefälliges, Verbindliches, Tröstliches spräche: wo sich die Hand nur bewegt, um auf das allgemeine Wohl hin zu arbeiten; wo Freundschaft, und Liebe keinen Tag vorbeygehen lassen, ohne ihn zum Zeugen einer Wohlthat zu machen? Wo sie mit rühmlicher Eifersucht den Dürftigen aufsuchen, um einen Gegenstand ihres Wohlthuns zu haben? Wie wenige Unglückliche sollte es da geben! Seufzer würden verstummen, und keine andere Thräne, als die des Dankes über die Wangen fließen. Dies wäre das wahrhaft gesegnete Land, ein zweytes Kanaan: Hier, würde ich zu meinem Freunde sprechen, hier ist gut wohnen; laß uns Hütten bauen, dir eine, und mir eine. Aber leider! ist's nur ein Traum, über welchem wir die Wirklichkeit nicht aus den Augen verlieren dürfen, um, wo nicht gegen die Lebendigen, doch wenigst gegen die Todten Menschenliebe zu zeigen. Einige Beweggründe dazu enthält der

II. Theil.

Am Eingange hörten wir, das Wesen der Menschenliebe bestehe darinn, daß sie allgemein

sey

sey, das heißt, daß jeder Mensch ohne Ausnahme auf unsre Liebe, und Unterstützung Anspruch machen könne, ja daß das Feld ihres Wirkens selbst durch den Tod nicht begrenzt werde; weil es auch dort noch Leidende giebt, die unsrer Unterstützung fähig, und würdig sind. Seyd Menschenfreunde gegen diese Armen! dazu bewege euch der Gedanke an ihr **Leiden**.

Es ist zwar, nach der Bestimmung des Kirchenrathes von Trient, kein Glaubenssatz, daß es im Fegfeuer ein unserm irrdischen ähnliches Feuer gebe. Noch weniger ist es ausgemacht, wie grausam dieses Feuer über seine Opfer wüthe, und ob der gütige Gott dem Geiste der Finsterniß wirklich die unumschränkte Gewalt gegeben habe, über seiner Beute mit allen nur ersinnlichen Peinen herzufallen, so wie sie mancher Ununterrichtete vielleicht im Kopfe hat. Dem ungeachtet aber müßen wir glauben, daß die Seelen in diesem Reinigungsorte grosse Schmerzen leiden, weil es ein Ort der Strafe ist; es mögen nun diese Schmerzen entweder vom Feuer, von der Finsterniß, und Traurigkeit, die in diesem dumpfen Kerker herrscht, oder, welches

welches wahrscheinlicher ist, von der Beraubung des göttlichen Anschauens herkommen. Ihre Qual dauert so lange fort, bis sie alle ihre Schulden selbst gebüßt, oder durch Hilfe der lebendigen Mitchristen vollkommen abgetragen haben. Diese Hilfe von Seite der Lebendigen besteht darinn, daß sie ihr Gebeth, ihre guten Werke, das heiligste Opfer ꝛc. für selbe dem Allmächtigen darbringen, und ihm anliegen, die Verdienste davon den armen Unglücklichen angedeihen zu lassen — eine Hilfe, welche der Glaube erlaubt, die Kirche belobt, und die Menschenliebe befiehlt. Wenn es natürliche Pflicht ist, die Anzahl der Leiden zu verringern: wenn es edel gehandelt heißt, dem, der sich selbst nicht helfen kann, beyzustehen; sollten wir wohl Anstand nehmen, unser Mitleid auch auf jene auszudehnen, die es in mehr, als einer Rücksicht verdienen? So grausam kann das Menschenherz nicht seyn.

Seyd Menschenfreunde gegen die armen Seelen — dazu bewege euch der Gedanke, daß sie auch wieder für euch bitten werden. Gewiß werden sie nicht undankbar seyn, son-

dern euch alle gute Werke, die ihr für sie gethan, reichlich wieder vergelten, wenn sie vor das Angesicht dessen gelangen, „bey dem das Gebeth des Gerechten soviel vermag.“ Vater, befreie deinen Sohn; Sohn, errette deinen Vater aus dem schmerzlichen Gefängnisse, und er wird es dir tausendfach wieder erstatten. Er wird dir von Gott Segen bey deiner Wirthschaft, Gedeihen, deinen Unternehmungen, zeitliches, und ewiges Wohl erflehen. Mutter, errette deine Tochter; Tochter, erlöse deine Mutter; vielleicht kostet es nur wenig mehr, und du kannst ihr zum Himmel verhelfen. Welcher Trost dann für dich, wenn du bedenkest: „Ich habe einen Engel im Himmel, der tagtäglich das Angesicht des Allerhöchsten sieht, und alles, was mir gut ist, von ihm erbittet!“ Aber wie schmerzlich entgegen der Gedanke, wenn du dir es vorwerfen mußt, daß vielleicht dein nächster Anverwandter wegen deiner Hartherzigkeit, und Trägheit im Guten solange an seinem Reinigungsorte leiden muß, bis er gleichwohl den letzten Heller bezahlt hat, da du ihm mit Wenigen hättest helfen können! Wahrlich sage ich dir, Gott straft die Unbarm-

herzig-

herzigkeit gegen die Todten, und Lebendigen gleich schwer. Nur die, welche hier barmherzig gewesen sind, werden auch vor dem Richter einst Barmherzigkeit erlangen.

Seyd Menschenfreunde gegen die armen Seelen — dazu bewege euch endlich **die Absicht euerer Verbrüderung.**

Als ihr in diese geistliche Gesellschaft tratet, hattet ihr kein anders Ziel und Ende, als den armen Leidenden verhilflich zu seyn. Dazu habt ihr euch vor dem Angesichte des Allerhöchsten verpflichtet, und dürfet also nicht mehr meineidig werden. Ihr habt diese Verbindlichkeit freywillig auf euch genommen; erfüllet sie also, denn wenn man das Versprechen, so man dem Menschen gemacht, halten muß: um wievielmehr seyd ihr zur Erfüllung desselben in Ansehung Gottes verbunden? Ihr habt Vorschriften angenommen, um mittels ihrer euere menschenfreundliche Absicht leichter, und sicherer durchzusetzen: habt euch eigne Tage bestimmt, um euch an selben zu diesem, gottgefälligen, Endzweck zu versammeln, und gemeinschaftlich euer Gebeth auf den Altar zu legen.

Seyd also nicht saumselig in Erfüllung euerer Obliegenheiten, ihr würdet euere Nachläßigkeit einsmals bereuen müssen. Bethet im Geiste der wahren Andacht und übet vor allem gute Werke zum Besten der armen Verlaßnen! Ich fodere euch auf im Namen Gottes, vor dessen Angesicht wir stehen; im Namen der Engel, und Erzengel, welche uns unsichtbar umgeben, im Namen der Seelen, welche nach ihrer Erlösung seufzen: und verspreche auch bey dem untrüglichen Worte Gottes, daß auch ihr einst Gnade und Erbarmen vor dem Richterstuhle desjenigen finden werdet, der uns heilig versichert: „**Was ihr immer einem aus meinen Geringsten thun werdet, das habt ihr mir gethan.**“

Doch ich sehe Mitleid auf eueren Gesichtern, ich lese Erbarmen auf euerer Stirne, ich fühle, wie durchdrungen euere Herzen von frommen Vorsätzen, und der Bereitwilligkeit zu helfen sind; ich kann also nicht mehr thun, als mein Gebeth mit dem euerigen vereinigen, damit es aus einem Munde zum Throne Gottes aufsteige. Freut euch, ihr Verlaßnen im Fegfeuer!

feuer! euere Erlösung ist nahe. Tröstet euch, ihr Unglücklichen auf Erde! es giebt noch Menschenfreunde, die bereit sind, euch zu helfen. Allgegenwärtiger, der du über die Todten und Lebendigen herrschest, und dich aller erbarmest, die deiner Gnade würdig sind; laß diese Stimmung unserer Gemüther immer fortdauern! Gieb unsern guten Vorsätzen Gedeihen: erweiche den Hartherzigen, stärke den Mitleidigen; gieb, daß Menschenliebe unter uns allgemein werde, daß wir Heilande unsers Nebenmenschen seyn, und jeden ohne Unterschied wegen dir als Bruder lieben, dir aber als unsern gemeinschaftlichen Vater dadurch wohlgefällig werden mögen!

Am
Feste der Apostel Simon, und Judas.

„Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet.“ Joh. 15, 17.

Je größer die Wohlthat ist, die man dem Menschen erweiset, desto mehr wird sie oft von ihm verkannt. Der Kurzsichtige mag ihre gesegneten Folgen nicht überschauen, weil sie sich nicht immer auf der Stelle äußern, sondern oft erst in die weite Zukunft hinaus sichtbar werden. Er kann also das Große, das in der Handlung liegt, nicht fassen, und wird auf seinen angeblichen Wohlthäter mißtrauisch. Dies bestättigt die Erfahrung der Apostel. Was war für die ganze Menschheit wichtiger, und zuträglicher, als ihr Beruf, „das Licht, welches alle Menschen erleuchten sollte, anzuzünden, und das Heil, welches für alle Völker bestimmt war, über sie zu bringen?“ Was konnte Einfachers, und Unschuldigers gedacht werden,

werden, als die Mittel, deren sie sich hiezu bedienten? Sie kamen als Diener, nicht als Herrscher, Christum zu predigen, nicht aufzudringen, zu lehren, nicht zu gebieten: Der Friedensgruß gieng vor ihnen her, nicht fürchterliche Drohungen; sie baten, dankten, und lohnten den geringsten Dienst mit reichlichem Segen, und glänzenden Würden.

Und doch fanden sie eine so unbillige Aufnahme: ihre heilsamen Absichten wurden mißkannt, und sie selbst größtentheils unwürdig behandelt. Der schändliche Undank, womit die Welt ihren Meister empfieng, verfolgte, und tödtete, schien auch das Erbe seiner Jünger zu seyn. Aber dies durfte sie wenig befremden, weil es ihnen Christus umständlich vorhinein gesagt hatte, wo er sprach: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich schon vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihrige lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch durch Auswahl von der Welt abgesondert habe, darum hasset sie euch...

haben

haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Math. 15, 18. u. ff.

Ich nehme daraus Anlaß, heute etwas Weniges über Lieblosigkeit, Haß, Feindschaft rc. zu reden. Innigst sprach ich von Menschenliebe. Ich sagte: die Lehre, das Beyspiel Christi, unsre Natur, unsre Bedürfnisse, unser eignes Wohl fodern es, daß wir jeden Menschen lieben, und ihm Gutes thun sollen. Heute will ich beweisen, daß Feindschaft aus unserer Mitte verbannt werden müsse, indem sie

1) dem Menschen als Menschen unanständig,

2) dem Menschen aber als Christen gänzlich unerlaubt ist.

So dringend ich euch letzthin Menschenliebe empfahl, eben so angelegen möchte ich euch itzt von Feindschaften abmahnen. Der Gott der Liebe segne mein gutes Vorhaben rc.

I. Theil.

Feindschaft ist dem Menschen unanständig, in Betracht seiner eignen Schwäche.

Ich

Ich gebe es zu, dein Bruder, dein Nachbar, dein Mitmensch hat dich schwer beleidigt; ist deinen Anschlägen in den Weg getretten, hat deine besten Absichten vereitelt. Er hat dir dies, oder jenes Gut entzogen: er greift deinen guten Namen mit schimpflichen Worten an, redet dir viel Uibels nach, bürdet dir große Verbrechen auf, oder sucht dir auf was immer für eine Art an Leib oder Seele zu schaden. Steht es dir deßwegen schon zu, auf denselben erbittert zu seyn, ihm ewigen Haß, Feindschaft und Rache zu schwören? „Der Wurm krümmt sich, erwiderst du, wenn man ihn tritt, er hat mich gar zu sehr beleidigt; es thut mir im Herzen weh; das Gefühl der Rache ist zu laut in mir, als daß ich es ersticken könnte, ist zu natürlich, als daß es nicht erlaubt seyn sollte." Guter Mensch! der du so redest, diese Entschuldigung taugt so wenig, als wenn der Geizige zur Beschönigung seiner Leidenschaft sagen wollte: „ich fühle einen natürlichen Trieb in mir, die Nothbedürfnisse einzuschränken, mir das Stückchen Brod vom Munde abzukargen, um Schätze auf Schätze zu häufen. Oder ist nicht auch das Gefühl der Wollust dem Men-

schen

schen natürlich, und angebohren? Aber wer wird daraus schließen, daß es schön, und gut gehandelt sey, wenn sich Jemand alle Ausbrüche seiner Lüste erlaubt, und das wilde Feuer in hundertley Ausschweifungen abkühlt? Weit natürlicher ists, dem Beleidiger verzeihen, wenn man bey kaltem Blute bedenkt, daß man selbst ein schwacher Mensch sey. Wo ist der, der immer gerade steht, nie fällt. „**Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.**" Nur die nächste, beste Gelegenheit, und ich bin eben so wohl im Stande, meinen Nächsten schwer zu beleidigen. Wenn du gleich manchmal sagst: „das könnte ich meinem ärgsten Feinde nicht thun, was mir der angethan hat," vertraue nicht zu viel auf deine Kräfte: wenn sich die Umstände fügen, daß dich dein Interesse reizt, wenn es deinen Eigennutz schmeichelt, die Eitelkeit dich anlockt; so tritt auch bey dir die schwache Stunde ein, und du unterliegst selbst der Versuchung, der du es kurz zuvor an deinem Beleidiger unverzeihlich gefunden hast.

Noch unanständiger ist Feindschaft der Menschen — in Betracht ihrer Folgen.

So

So lange die Welt steht, hat Feindschaft nie einen Nutzen gebracht. Wenn ich meinen Beleidiger mit Haß und Rache begegne, werde ich ihn wohl geneigt finden, sich mit mir auszusöhnen, und hinfür mir lauter Gutes zu thun? Setze den Fall: er erkenne seinen Fehler, und bereue ihn. Schon ist er auf dem Wege, dir die Hand zu bieten, zu sagen: „Freund! verzeihe, ich habe dich schwer beleidigt, aber es soll nicht wieder geschehen.“ Da du ihm entgegen kömmst, vor Wuth außer dir, deine Augen funkeln, Hände und Füße zittern, sichtbar wallt das Blut in den Adern, dein Mund schäumt. Du machst ihm Vorwürfe, und drohest, und polterst: wird er nicht noch mehr wider dich erbittert werden, da du ihm so unfreundlich begegnest? Wird er nicht ein neues Recht zu haben glauben, dir Uibels zu thun, da du seiner Aussöhnung widerstehest? Vergieb, und du gewinnst mehr dabey. Dein Beleidiger wird dein innigster Freund, dein Edelmuth kettet ihn untrennbar an dich, er wird gebessert, von nun an ein guter Mensch, und du hast an ihm der ganzen Menschheit eine Wohlthat erwiesen.

Wenn es ferner wahr ist, daß das Leben nur dann angenehm sey, wenn ein Mensch dem andern Bruder ist, wenn einer dem andern mit Artigkeit, Gefälligkeit, Liebe und Freundschaft zuvorkömmt, Kleinigkeiten übersieht, und Schwachheiten verzeiht; wenn das wahr ist, wie es Niemand bezweifeln kann; so verbittert ja sich der muthwillig sein Leben, der Feindschaft sucht, und unterhält. Er kann nie im Herzen froh seyn, weil es von Rache überfließt. Der geheime Schmerz verleidet ihm alle Freude. In der muntersten Gesellschaft ist er allein verdrossen; jede Aufheiterung ist für ihn verloren, und nur der Gedanke an Rache willkommen. Der zärtliche Laut seines Kindes vermag so wenig über ihn, wie die Theilnahme seiner gefälligen Gattinn. Sein Groll begleitet ihn zu allen Geschäften, wie ein Schatten wankt er umher, weicht jedem Redlichen aus, verkürzt sich seine Tage, und nicht selten endet sich erst mit dem Tode der Haß, wenn er sich nicht etwa auch auf Kinder, und Kindskinder forterbt.

Traurig ist die Erfahrung, daß dergleichen Fälle so selten eben nicht sind; aber noch

niederschlagender die Beobachtung, daß sich diese unselige Neigung gerade am wenigsten, und härtesten ausreden läßt. Wenn man es ja weit bringt, so heißt es endlich: „Es sey verziehen, aber nicht vergessen.“ Allein ist man darum weiter gekommen, ists nicht wieder das Alte? Das heißt nur sich anstellen, als wenn alles wieder ausgeglichen wäre, damit man doch einmal den lästigen Friedensstifter vom Halse bringe. Wahre Vergebung fodert, daß man die Unbild ganz und gar aus dem Herzen reisse, als wenn sie nie wäre zugefügt worden. Wo dies nicht geschieht, wächst Feindschaft immer wieder nach, wie das Unkraut am Acker, das nicht mit der Wurzel ausgereutet worden ist.

Dies sind Gründe für den Menschen: nun auch ein Paar für den Christen im

II. Theil.

Feindschaft ist dem Christen unerlaubt — in Hinsicht des Gesetzes, zu dem er sich bekennt.

Christus hat bey seiner Lehre auf das natürliche Gesetz, die Bedürfnisse, und das Beste

des Menschen so strenge Rücksicht genommen, daß Alles, was dem Menschen unanständig ist, und der Billigkeit widerspricht, auch eben darum dem Christen unerlaubt, und verbothen ist. Was die Feindesliebe insbesondere betrift, so ist anzumerken, daß es die Juden im alten Bunde in dieser Rücksicht leichter hatten, als wir Christen im neuen. Vermög dem mosaischen Rechte war ihnen erlaubt, Unrecht mit Unrecht, Unbild mit Unbild, Schaden mit Schaden zu rächen. Bey ihnen galt Aug für Aug, Zahn für Zahn, Blut für Blut. Unser Heiland aber sah wohl, daß diese unbeschränkte Freyheit mit dem Sanften, Wohlmeinenden, Väterlichen, das seine neue Lehre auszeichnen, und Jedermann empfehlen sollte, nicht bestehen könne, hob sie auf, und gab, um sein Verfahren vor den Juden zu rechtfertigen, folgende sehr einleuchtende Gründe an. Math. 5, 43 u. ff. „Ihr habt sagen hören: Liebe deinen Freund, und hasse deinen Feind. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, wünschet denen, die euch Unglück gönnen, Gutes, thut denen, die euch hassen, wohl, und bittet

tet für die, welche euch Unrecht thun, und verfolgen; so seyd ihr wahre Kinder eueres himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse, und Gute, und regnen läßt über Gerechte, und Ungerechte. Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? thun dies nicht auch die Zölner? Und wenn ihr nur eure Freunde grüßet, was ist das Vorzügliches? Thun es nicht auch die Heiden? Seyd also ihr vollkommen, wie euer himmlischer Vater ist."

Sehen wir hier, m. Ch.! den merklichen Abstand des alten Gesetzes von dem neuen! Der Jude konnte ungestraft seinen Feind hassen, und verfolgen; der Christ aber, wenn er anders nach der Lehre seines Erlösers leben will, muß seinem Beleidiger verzeihn, und ihn obendrein lieben. Noch sinnlicher erklärt sich Christus, wenn er spricht: „Thue dem, der dich beleidigt, keinen Widerstand, sondern halte den, der dich auf den rechten Backen schlägt, auch

auch den linken dar; und dem, der dir das Unterkleid abstreiten will, lasse auch das Oberkleid.“ Matth. 5, 39. rc. Diese Stelle enthält zwar nicht so fast das Verboth, daß wir uns gegen widerrechtliche Angriffe nicht vertheidigen, oder keine Klage dagegen führen dürften, als vielmehr eine Regel, wie wir nach höherer Vollkommenheit streben sollen: allein demungeachtet ergiebt sich daraus, wie sehr Gott allen Groll, Rache, und Feindschaft verabscheue, und wie unerlaubt sie daher dem Christen seyen. Ja schon die bloße Hinsicht auf seinen **Namen** verbietet ihm dergleichen.

Wir nennen uns Christen, d. h. Nachfolger, und Bekenner Christi. Sein Wandel muß uns also vor allem zum Muster dienen, und die Gleichförmigkeit des unsrigen beweisen, ob wir seine Lehre gefaßt haben, und im Stande seyn, seinen Willen zu erfüllen. Nur dadurch geben wir zu erkennen, ob wir wahre Nachfolger seyen, wenn wir eben so, wie er, gesinnet sind. Und welche Gesinnungen äußerte denn der Erlöser in Absicht auf Feindesliebe, und Vergebung der Unbilden? Bestättigte, oder wider-

widersprach er vielleicht durch selbe seiner Lehre, die er vorhin so widerhollt einschärfte? Begleitet ihn auf dem Wege zu seinem Leiden, und forschet, mit welcher Mässigung er alle Unbild ertrug. Trettet mit ihm in den Vorhof des hohen Priesters, und höret, was er dem Gerichtsdiener antwortet, der ihn widerrechtlich in's Angesicht schlägt: Hab ich Unrecht geredet, so beweise es mir; habe ich aber Recht. Warum schlågst du mich." Sehet, wie er dem Petrus begegnet, der ihn auf eine schwache Anrede dreymal verläugnet, und seine Verläugnung selbst mit einem Fluche betheuert: „Der Herr wandt sich gegen den Jünger, und blickte ihn liebreich an." Gehet nach Golgatha, und betrachtet, wie er sein entkräftetes Haupt vor seinem Ende noch einmal gen Himmel erhebt, um Verzeihung denen zu erbitten, die ihn an's Kreuz geschlagen haben, wie er auf das Zettergeschrei: „Kreuzige ihn:" antwortete. „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Vergleicht diese Gesinnungen mit den eurigen, diese Worte mit jenen, in welche ihr ausbrechet, wenn euch Unbilden angethan

werden, und entscheidet, ob ihr wahre Nachfolger Christi seyd. Es ist nicht genug, daß man den ehrwürdigen Namen eines Christen bloß führe, sondern man muß selben auch in der That verdienen.

Also Beydes, sowohl das Geboth, als das Beyspiel des Erlösers, wirkt in dem zusammen, daß wir das Unrecht vergeben, und durch Liebe, und Nachsicht unsere Beleidiger gewinnen sollen. Wer das thut, wird die Anzahl seiner Feinde bald vermindern; und wäre auch einer aus ihnen niederträchtig genug, seinen Händedruck, seiner entgegenkommenden Versöhnung auszuweichen: so thue er ihm dafür nichts Böses, sonder ertrage es mit Geduld, wenn der Beleidiger fortfährt, ihn zu drücken; und tröste sich mit dem Beyspiele Christi; der keines Unrechts fähig, keines Unrechts schuldig, unschuldig gemißhandelt wurde. Er tröste sich mit den Worten Christi, womit er seine Jünger tröstete: „**Wenn euch die Welt hasset, so erinnert euch, daß sie mich schon vor euch gehasset habe.**" Er tröste sich endlich mit den Worten Christi, womit er sich selbst tröstete: „**Sie haben mich**

ohne

ohne Ursache gehaßt." Ihr aber alle beherzigt öfters die Worte meines Vorspruches: „Dies befehle ich euch, daß ihr einander liebet!" Verbahnet allen Haß, alle Feindschaft, alle Lieblosigkeit aus eurer Mitte; dazu ermuntere euch die Erinnerung an eure Jugendspiele! Da lebtet ihr wie Brüder und Schwestern unter einander; unter gemeinschaftlichen Erhollungen verflossen eure jungen Tage, und entspann sich je ein kleiner Zwist, so ward er in der nächsten Minute wieder beygelegt. Daß ihr auch itzt noch diese guten, verträglichen Kinder wäret! Liebet einander! dazu ermuntere euch der Hinblick auf euern Körper, eure Bedürfnisse, auf die Gesellschaft, in welcher ihr miteinander lebet. Was hat uns bewogen, daß wir in Gemeinden zusammengetretten sind, und Häuser an Häuser gebauet haben? geschah es aus Freundschaft, und Liebe, oder aus Feindschaft, und Haß? Liebet einander! dazu bewege euch der Gedanke an's Grab. Zwey waren sich Todtfeinde; jede Gelegenheit kam erwünscht, sich wehe zu thun; keiner konnte dem andern begegnen, ohne seinen innern Groll blicken zu lassen, noch viel weniger in einem Hause, in dem nämlichen Zimmer mit

seinem Gegner leben. Sieh, im Grabe ruhen sie nebeneinander so friedlich, wie Zwillingsbrüder, die eine Brust gesogen. Eine einzige Erdschalle trennt sie; hätte sie lebend kein größerer Zwischenraum geschieden, sie hätten sich einander gemordet. O Ewigkeit, wie beschämst du den Menschen! Liebet einander, dazu bewege euch letzlich der Innhalt dieser zwey Predigten. Welch ein Glück für mich, wenn ich nicht tauben Ohren geprediget habe! wie würde der Gedanke mich in meinem Berufe stärken: „Du hast auf dem Felde, das deinen Händen anvertraut war, Lieblosigkeit ausgeräutet, und Menschenliebe dafür eingepflanzt.“ Erfreuet mich mit diesem apostolischen Troste durch den Beystand, und die Mitwirkung der Gnade Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi.

Am Feste aller Heiligen.

„Hernach sah ich ein unzählbares Heer aus allen Nationen, Völkern, und Sprachen in weissen Kleidern, und Palmen in ihren Händen vor dem Throne, und vor dem Lamme stehen.“ Offenb. 7, 9.

Wir wissen, daß es hauptsächlich vier Merkmale gebe, wodurch sich unsre Kirche von den übrigen unterscheidet. Sie bestehen darinn, daß sie einig, heilig, allgemein, und apostolisch ist. Wenn wir nun in unserm Glaubensbekenntnisse sprechen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche;“ so hat dies eine zweyfache Bedeutung, einmal, sagen unsre Gottesgelehrten, müsse man darunter verstehen die Heiligkeit der Kirche in Ansehung der Lehre, welche wohl Niemand in Zweifel ziehen wird; denn noch hat kein Weiser des Aufgangs, keiner des Untergangs dem Menschen solche Grundsätze an die Hand gegeben, wie sie uns Christus geliefert.

Selbst seine Feinde müssen bekennen, daß dies nicht Vorschriften irgend eines einsichtsvollen, durch Erfahrung geprüften Mannes, sondern nur eines Gottes seyn können.

Allein nebst der Heiligkeit der Lehre wird unter diesem zweyten Merkmale unsrer Kirche auch noch die Heiligkeit der Glieder begreiffen. Und gewiß wenn die Lehre so ausgezeichnet, so vollkommen, und heilig ist, so müssen ja wohl auch ihre Bekenner heilig werden. Ich gebe es zu, daß dies nicht von Allen gilt, daß, wie Petrus in seinem zweyten Briefe schreibt, viele „**Ungelehrige, und Unbefestigte diese schönen Vorschriften zu ihrem Untergange mißbrauchen**; aber demungeachtet kann ich unmöglich die Behauptung einiger Feinde unsrer Kirche zulassen, daß es ganz und gar keine Heilige unter uns gebe. Die Meisten aus uns — es sey zu unserm, und aller Gutgesinnten Troste gesagt! — leben ja doch ihren heiligen Glauben ziemlich gemäß, und noch mehrere genießen schon ihres verdienten Lohnes im Himmel, welches aus den Marterbüchern, und andern Verzeichnissen zur Genüge erhellt, wie

auch

auch dadurch bestättigt wird, daß die Kirche dem feierlichen Gedächtniße dieser Auserwählten einen eignen Tag, wie es der heutige ist, bestimmet hat. Es wäre eine unnütze Mühe, dies noch weitläuftiger darzuthun. Mehr liegt daran, daß wir auf unser eignes Heil bedacht seyn, um einst auch ins Land der Seeligkeit zu gelangen. So eifrig wir alle darnachtrachten, und so zerschieden eines Jeden Thun, und Lassen ist; so kenne ich doch nur zwey Wege, die dahinführen, nämlich den Weg der Unschuld, und der Buße. Einen von beyden, m. Ch.! müssen wir gehen, wenn wir anders einst unter die Zahl der Heiligen aufgenommen werden wollen. Folgt mir, ich will euch mit beyden bekannt machen.

Zu diesem Ende bitten wir Gott um seine Gnade im Namen aller Heiligen.

I. Theil.

Der Weg der Unschuld ist der erste, den ich euch führen will. Er ist der sicherste zum Himmel, weil er Gott der angenehmste ist. Unschuld der Sitten ist das wohlgefälligste Geschenk,

schenk, welches man Gott machen kann, die heilige Schrift hat uns mehrere Beyspiele hinterlassen, wie er jene Menschen auszuzeichnen pflege, welche diese schöne Eigenschaft an sich haben. Aus allen leuchtet jenes des heil. Johannes, des Evangelisten heraus. Dieser Jünger war vor seinen übrigen Gefährten Derjenige, welchen Christus am meisten liebte, in dessen Umgange er vorzügliches Vergnügen fühlte, und welchen er deswegen ausschließungsweise mit dem edlen Beynamen seines Liebesjüngers belegte. Johannes war der einzige, dem die Gnade verliehen war, am Tage des Abendmals, welches dem Leiden des Erlösers vorhergieng, an der Brust seines Meisters, an der göttlichen Brust ruhen zu dürfen. Er war es, den der sterbende Erlöser am Kreuze vor andern aus seinem Gefolge am würdigsten fand, um seine verlaßne, ohnmächtige Mutter mit den seelenvollen Worten in seinen Schutz zu empfehlen: „**Sieh, diese ist deine Mutter.**" So wie denn auch er der einzige war, dem Gott einen so gelinden, sanften, einschläfernden Tod bereitete, da die meisten Apostel auf eine gewaltsame, und martervolle Weise gestorben sind. Fragt nicht, m.

Ch.!

Ch.! welche grosse, außerordentliche Eigenschaften dieser Jünger müsse gehabt, welche wichtige Dienste er dem Erlöser müsse erwiesen haben, daß ihn dieser bey allen Vorfällen vor seinen übrigen Gefährten so sichtlich auszeichnete, und ihm eine so auffallende Gnade, wie die Verpflegung seiner geliebten Mutter, angedeihen ließ? Die Unschuld der Sitten, die Reinigkeit des Herzens, der unbefleckte, heiligmäßige Wandel waren es, die den Johannes dieser entschiedenen Vorzüge würdig machten. Zwar nicht gleiche, aber doch ähnliche Lobsprüche enthält in den heiligen Büchern auch der König Josias, weil er vor allen Königen des Alterthums der unschuldigste war. David mag ihn zwar an prophetischen Geiste, Salomon an Weisheit, oder Reichthum, andere an Verschlagenheit, Regierungskunst rc. übertroffen haben; genug daß Josias allzeit unschuldig befunden wurde, ein Titel, den alle irrdische, aufgedunsene Weisheit am Werthe weit überwiegt.

Wenn man je in einem Alter des Menschen eine Unschuld vermuthen kann, so ist dieses gewiß das Kindesalter, zu arm an Begriffen, und

Er-

Erfahrung konnt es das Laster nicht einmal dem Namen nach, noch weniger die Gegenstände, welche dazu verleiten können. Selbst zu kraftlos, um Böses zu thun, muß sein unbefangenes Herz noch am unverdorbensten seyn: Die Neigungen, die bey reiferm Alter oft entarten, schlummern in ihm, und keine brausende Leidenschaft beunruhigt die sanfte Stille. Man wundere sich daher nicht, daß Jesus ein so großer Kinderfreund war. Wo ihm ein Knäbchen auf seinen Wegen begegnete, nahm er es auf seine Arme, herzte, und küßte es. Ja es fiel ihm so gar empfindlich, wenn man die Kinder von ihm entfernen wollte: „**Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich.**" Matth. 19, 14. Besonders haben die Evangelisten jenen Vorfall aufgezeichnet, wo sich die Jünger um den Vorrang stritten. Um diesen Streit zu entscheiden, nahm Jesus ein Kind, stellte es in ihre Mitte, und sprach: „**Wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht werdet, wie dieser Kleine da, so werdet ihr keinen Theil an meinem Reiche haben.**" Matth. 16, 2. 3. Was konnte er durch diese Vergleichung anders wollen,

als sie zu lehren, daß sie ihre stolzen Einbildungen fahren lassen, und dagegen einen kindlich unschuldigen Sinn annehmen sollten, wenn ihnen anders die Hofnung, der einst Bürger des Himmels zu werden, lieb wäre?

Unschuld, edles Kleinod der menschlichen Seele! du bist kostbarer, als aller Tand, womit wir unsern Körper behängen können. Laß uns alle Schätze der Erde rauben, Unschuld allein ist keinem Diebstahl unterworfen. Laß uns bettelarm seyn, im Kleide der Unschuld sind wir reicher, als Salomon bey seinem Golde. Sie ist der wahre „**Schatz, welchen weder Motten, und Rost verzehren, noch Diebe nachgraben, und stehlen können.**“ Matth. 6, 20. Bewahret daher, meine Kinder, eure Unschuld; gebt acht auf das weiße Kleid, so euch in der heiligen Taufe angelegt worden; befleckt es ja mit der Sünde nicht, sondern befleißet euch, daß ihr es, wie euch der Taufende dort ermahnet, rein, und unbemackelt vor den Richterstuhl Gottes bringen.

Da nun die Unschuld Gott so angenehm ist, so muß sie ja eben darum auch am sicher-

sten

sten zum Himmel führen; und Christus darf im heutigen Evangelium nicht erst jene seelig preisen, welche ein reines Herz haben; es ist die entfürlichste Folge aus dem Gesagten. Denn wer kann seiner Auflösung getroster entgegensehen, der, dem sein Gewissen unzählige Sündenschulden vorwirft, oder der, dem es das Zeugniß eines allzeit unschuldigen, rechtschafenen Wandels giebt? Wem gebührt mit mehrerem Rechte der Lohn der Seeligen, dem Sünder, oder dem Gerechten? Die Sache liegt zu klar vor unsern Augen, als daß es einer weitern Erörterung bedürfte.

Wandelt also diesen Weg, m. Ch.! ihr werdet gewiß nicht zu Schanden werden. Freue dich, Unschuld; aber verzweifle auch du nicht, o Sünder! auch dir steht noch ein Weg offen; ich will dir selben weisen im

II. Theil.

Der Weg der Buße ist der zweyte, der zum Himmel führt; er ist aber härter, und unsichrer, als der erste.

Wenn

Wenn wir uns noch im Stande der ursprünglichen Unschuld befänden, mit welcher der erste Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgieng, so wäre freilich Buße für uns etwas Unbekanntes, und Entbehrliches. Rein, wie Gottes Ebenbild, würden wir auf der Erde leben, und unverdorben ohne Fehler seine Allmacht anstaunen, dankbar seine Güte geniessen. Allein es ist ein Glaubenssatz, daß durch den Fall unsrer Stammeltern „**die Sünde in die Welt gekommen,**" und wir also nicht mehr jene unschuldigen Naturmenschen, sondern gleich von unsrer Geburt an **Kinder des Zorns sind.** Diese Sünde wird zwar an sich durch die Taufe getilgt; nicht aber auch die unseeligen Wirkungen, welche sich nebst dem in ihrem Gefolge befinden, als, Sterblichkeit, Unvollkommenheit, Verdorbenheit des Willens, Beschränkung der freien Willkühr, ungestimme Triebe, natürliche Anlage zur Sünde rc. und wie sehr sie gedeihen, lehrt die tägliche Erfahrung. Sündigen, und wieder sündigen ist das Thun des schwachen Menschen. Wehe uns! wenn wir kein Mittel an Handen hätten, uns wieder mit Gott auszusöhnen! ich meine

die

die Buße, freilich ist dieser Weg härter, und unsichrer, als jener der Unschuld, aber doch nach der Taufe das zweyte Brett, worauf wir uns nach dem Schifbruche schwingen können.

Härter, sage ich, ist die Buße, denn sie ist mit schweren Bedingnissen verbunden. Man halte es für kein Spielwerk, seinen ganzen innern Zustand zu durchgehen, und alle, auch die geheimsten Falten des Herzens auszuforschen, um seine Fehler gehörig zu entdecken. Wer weiß nicht, wie hart es uns ankömmt, eine Rede zurückzunehmen, deren Ungrund offenbar ist, und wie viel Umschweif wir oft brauchen, um selbe nur einigermassen zu rechtfertigen? wie viel mehr kostet es, seine Eigenliebe so zu demüthigen, daß man sich vor Gott, und dem Menschen als Sünder bekenne, und der göttlichen Huld mit eignem Munde unwürdig erkläre? Es fodert viele Uiberwindung, seine Sünden, die in ihrer Ausübung der Sinnlichkeit so sehr schmeichelten, von Grunde des Herzens zu verabscheuen, ja selbst jede Erinnerung daran, die doch ein gewisses, ihr eignes Süßes hat, auf immer zu verabschieden. Es ist nichts Leichtes,

seine

seine verborgensten Neigungen auszuspähen, und ihnen einen ewigen Krieg anzukünden: seine Leidenschaften in ihrer Natur zu studieren, und sie mit sammt der Wurzel auszurotten: die Folgen der bösen Gewohnheit in ihrem Zusammenhange einzusehen, ihrer Grundquelle nachzugraben, und sie mit einem Male abzulegen; seinen ausschweifenden Willen zu bändigen, seinen irrigen Sinn zu berichtigen, und die Schwachheit des Fleisches zu verläugnen.

Diese grossen Opfer, welche die wahre Buße vom Sünder verlangt, machet auch, daß dieser Weg zur Seeligkeit eben so unsicher, als hart ist. Es gilt dieses zwar nicht von der Buße an sich, als wenn sie kein unfehlbares Mittel wäre, bey Gott wieder in Gnaden zu kommen; nein! „**Gott verwirft ein zerknirschtes, und demüthiges Herz nicht,**" sondern es gilt nur in Ansehung des Büssenden. Denn eben darum, weil die Bußwerke Anstrengung kosten, unterziehen sich ihnen wenige im Ernste, und noch weniger verharren in selben bis an's Ende. Nicht jeder, der da meint, er thue Buße, hat den wahren Geist des Büßers. Sein Schmerz über die begangene Sünde ist nicht

nicht übernatürlich, nicht heftig genug, daß er sie bloß allein wegen Gott verfluchte. Sein Vorsatz, künftig nicht mehr zu sündigen, ist nicht fest genug, daß er auch die Gelegenheit zur Sünde meiden, und nie mehr einer Versuchung unterliegen wollte. Er ist zu schwach im Glauben an die göttlichen Wahrheiten, zu lau in der Hofnung der himmlischen Güter, und zu kalt in der Liebe des unbefleckten Lammes. Es ist nicht hinlänglich, etwa alle Monathe einmal beichten, und die auferlegte Buße verrichten; seinen ganzen Sinn ändern, jeder Gefahr zum Rückfalle ausweichen, Gott die zugefügten Unbilden abbitten, aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Wohllüstigen ein Reiner, aus einem Lieblosen, ein gefälliger Mensch, aus einem Lasterhaften ein Tugendfreund werden, und mit beständiger Hinsicht auf das Gesetz hinfür leben, dies ist das Wesen der wahren Buße, welche zur Seeligkeit führt.

Und diese Werke einer wahrhaft evangelischen Buße wollen wir gutmüthig auf uns nehmen, um dadurch sie den Verlust unsrer Unschuld zu ersetzen, und zum Besitze desjenigen zu gelangen, was wir so heiß wünschen. Das

Gemählde, welches der heilige Johannes von den Seeligen im Himmel entwirft, stärke uns zur Uibung, und Verharrung in der Buße; es ist zu rührend, als daß wir dabey unempfiendlich bleiben sollten. Der begeisterte Jünger sieht die Schaaren der Auserwählten aus allen Nationen, Völkern, Stämmen, und Sprachen in weissen Kleidern, und Palmzweige in den Händen vor dem Throne des Allerhöchsten stehen, und ihm unaufhörlich Loblieder singen. Dieses erhabne Gemählde schwebe uns immerdar vor Augen, und lehre uns denken: der Sieg, den ich über die Sünde erringe, die Tugend, die ich dafür übe, wird auch mir einst eine Palm in die Hand geben; der reine, gottesfürchtige Wandel, den ich hienieden führe, wird auch mich einst mit dem Kleide der Unsterblichkeit, der Heiligkeit schmücken, und zu dem herrlichen Jubelliede begeistern: „Dank sey dem Allmächtigen, und seinem Sohne Jesu, durch dessen Verdienst, und Kraft ich diesen Sieg erfochten habe! Dank, Preis, und Ehre sey ihm für meine Erlösung, und Heiligung. Amen!

Am Feste der Opferung Mariens.

„Glückselig sind, die Gottes Wort hören, und bewahren.“ Luk. 11, 28.

Von Mariens Kindesalter wissen wir zwar nicht viel; aber schon das Wenige, was uns die Geschichte davon aufbehalten hat, ist hinreichend, um uns Liebe, und Achtung für das gute Kind einzuflößen. Wie rührend ist dessen Opferung im Tempel zu Jerusalem! Maria läßt sich von ihren frommen Eltern in das Haus des Herrn führen, bringt sich Gott zum Opfer dar, und empfiehlt sich seiner väterlichen Leitung, und Fürsorge auf ihr ganzes Lebelang. Edle Handlung eines Kindes, du verdienest in der That, daß dich die Kirche durch das jährliche Gedächtniß verewigt.

Möchten auch unsre Eltern dies rümliche Beyspiel nachahmen, und die Pfänder ihrer Liebe frühzeitig dem Herrn darbringen, anstatt selbe der Welt zu opfern! Möchten auch unsre

Kleinen ein so heftiges Verlangen tragen, zu Gott geführt zu werden, wie das Kind Maria! Möchten wir uns alle so heiß sehnen, bey Gott im Tempel zu seyn, wie sie! Denn die Kirche ist doch der Ort, wo uns am meisten Gutes geschieht. Da nimmt Gott unsre Opfer an; da erleichtert er die Bürde unsers Gewissens, vernimmt unsre Anliegen, erhört unsre Bitten, und läßt uns sein untrügliches Wort verkünden. Nur Schade, daß wir uns diese wichtigen Vortheile nicht immer gehörig zu Nutzen machen.

Wir besuchen zwar das Haus Gottes, und bringen ihm unsre Opfer; aber sie sind ihm oft mißfällig, weil sie nicht allzeit mit reiner Liebe, und gänzlicher Unterwerfung begleitet sind. Wir betretten zwar den Ort der Heiligkeit, um uns von unsern Sünden zu reinigen; aber gemeiniglich ist diese Reinigung nicht vollkommen, weil es uns mit Buße, und Besserung nicht Ernst ist. Wir tretten zwar vor das Angesicht des Höchsten, und bitten, und flehen zum Vater in unsern Nöthen; aber wie oft ist dieser liebreiche Vater deßungeachtet taub gegen unsre

Bitten, weil wir nicht um das, was uns gut ist, noch auf die gehörige Weise bitten. Wir erscheinen zwar öfters beym christlichen Unterrichte: aber wir werden dadurch nicht weiser, nicht besser, nicht frömmer, weil wir ihn meistens nur anhören, ohne ihn auf uns zu deuten. Wir machen also keinen rechten Gebrauch von den Gelegenheiten, die sich uns zu unsrer Vervollkommung, und Heiligung darbieten. Letzteres, nämlich die Anhörung des Wortes Gottes, soll uns itzt etwas mehr beschäftigen!

Der Himmel weiß es, wie eifrig ich euer zeitliches, und ewiges Wohl wünsche, und wie sehr ich mich bemühe, euch den geraden Weg zu beyden zu weisen. Verkündung des göttlichen Wortes war von jeher mein Lieblingsgeschäft, und ihr findet euch zahlreich dabey ein; allein Eifer von Seite des Seelsorgers, und geneigtes Gehör von Seite seiner Gemeinde thun noch nicht Alles; sondern in der Befolgung des Unterrichtes liegt die Hauptsache: denn „glückselig sind, die Gottes Wort hören, und bewahren.“ Das Gehörte muß also auf unsere Handlungsart übergetragen,

und

und die Lehre im Werke ausgeübt werden. Wie dies geschehen könne, und solle, in Absicht auf unsre Gedanken, Worte, und Werke, lasse uns Gott vermittelst seiner Gnade kurz betrachten, um welche wir ihn bitten im Namen seines Abgesandten, Jesu, und dessen gesegneten Mutter, Mariä.

I. Theil.

Der Mensch denkt. Dieser Satz ist eben so richtig, wie wenn ich sage: das Gras wächst im Frühlinge. Es liegt eine geheime Kraft in unsrer Seele, die in beständiger Thätigkeit ist. Sie scheint zwar im Kinde zu schlummern; allein sobald es Begriffe mit Worten verbinden kann, so äußert sie sich unverkennbar. Es ist bekannt, daß wir darinn unsern Vorzug vor dem Thiere suchen, daß wir einen Geist, oder was das nämliche ist, eine Seele besitzen. Dieser Geist, diese Seele ist die Mutter der Gedanken. Hier machen wir unsre Plane, und Entwürfe, sehen in die Zukunft, und blicken zurücke in die Vergangenheit: Halten mit uns selbst Rath, verwerfen, oder billigen zuvor Das, was wir unternehmen, oder unterlassen wollen,

und so sind die Gedanken die Quelle, woraus unsre Handlungen entspringen, oder wie der Weltweise spricht, die Denkkraft bestimmt den Willen.

Eben so unbezweifelt ist's, daß unsre Gedanken gut, oder böse seyn können, je nachdem wir sie an Gegenstände binden, die durch das Gesetz erlaubt, oder verbothen sind, die den Zwecken der Vorsehung, und dem allgemeinen Wohl entsprechen, oder zuwiderlaufen.

Was sagt uns nun das Wort Gottes in Absicht auf unsre Gedanken? — Die Gedanken des Christen müssen in Hinsicht auf Gott heilig, in Hinsicht auf den Nächsten liebevoll, in Hinsicht auf sich selbst rein seyn. Gott ist der heiligste, also müssen auch wir von ihm heilig denken, das heißt, wir müssen glauben, daß er das ewige, und unabänderliche Wesen sey, dem alle Geschöpfe ihr Daseyn verdanken. Wir müssen glauben, daß seine Allmacht alles vermöge, seine Weisheit alles wisse, seine Vorsehung alles lenke, und erhalte. Wir müssen glauben, daß seine Güte unser Bestes bezwecke, seine Gerech-

tigkeit

tigkeit unser Thun richte, und seine Majestät von uns im Staube angebethet werden wolle. Das ist das Wort Gottes, seelig, wer es beobachtet!

Und wie haben wir es, m. Ch.! bisher beobachtet? haben wir Gottes Daseyn nicht bezweifelt, seine Unendlichkeit nicht geläugnet? Haben wir das vollkommenste Wesen in unsren Gedanken nicht geschändet? Haben wir den Gott der Wahrheit nicht zum Götzen herabgewürdigt, der durch Aberglauben geschmeichelt seyn will? Den Gott der Güte zum Despoten, der sein Reich mit der Geisel zerfleischt? Den Gott der Allwissenheit zum Unwissenden, der, die geheimen Anschläge der Bosheit nicht einsieht? Den Gott der Allmacht zum Unmächtigen der unsere Vergehen nicht rächen kann? Sag an, mein Mitchrist, wer ist dein Gott? Hältst du ihn nicht für ein unsichtbares Ding, von dem du zwar schon Vieles gehört; aber aus eigner Uiberzeugung Wenig zu sagen weißt? Hältst du ihn nicht für ein Wesen, das dich die Amme zwar schon frühe fürchten gelehrt, dem du aber nur trozest, weil es dich solange verschont

schont hat? Hältst du ihn nicht für einen Gott, der ganz von dir abhängig, und außer dir nicht selbstständig ist?

Unsere Gesinnungen gegen den Nächsten sollen wohlwollend seyn, das ist, wir sollen ihm nichts Böses wünschen, sondern vielmehr alles Gute gönnen, ja allzeit bereitwillig seyn, seinen Glücksstand nach unsern Kräften zu befördern. Wir sollen ihn uns gleich achten, nicht stolz darüber wegsehen. Nie darf Haß, Groll, Neid, und Feindschaft uns gegen den einnehmen, der seine Hütte an die unsrige baut, und das Land neben uns bearbeitet. Das ist Gottes Wort; seelig, wer es beobachtet! Ach! wie oft haben wir diese edlen Gesinnungen nicht! wie eingebildet, und hochmüthig, wie schadenfroh, und feindseelig, wie argwöhnisch, und rachgierig sind wir meistens gegen unsern Mitmenschen!

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, und ein Tempel des heiligen Geistes; er besteht aus Leib, und Seele, die er vernünftig lieben muß. Er erkenne, daß er sich selbst hasse, wenn seine Gedanken nicht rein sind. Er strebe also, seiner

immer mächtig zu seyn, lasse Neigungen nie zu Begierden, Begierden nie zu Leidenschaften werden, sobald sie unedle Beweggründe verrathen, sondern trachte, sie immer im Gleichgewichte zu erhalten. Er erhebe sich nicht über sich selbst, sondern denke gerecht von sich. Seine Hauptsorge sey, seine Gesinnungen mit den göttlichen zu vereinigen, und den Geist vorzüglich mit dem zu beschäftigen, was ihn zeitlich, und ewig glücklich macht. Das ist Gottes Wort; seelig, wer es beobachtet! Hier fehlen wir am meisten. Wir denken zwar immer, aber selten das, was wir denken sollten. Meistens überlassen wir uns Gedanken, die nicht rein, und heilig sind; Gedanken an sinnliche Lüste, zeitliche Güter, und alle Arten von Gemächlichkeiten, die uns weibisch, geckisch, wollüstig, filzig, und Gottes vergessen machen: Gedanken, welche die wenigen guten verdrängen, die in unserm Geiste Platz greifen möchten, die wir solange fort nähren, bis sie lebhafte Bilder für unsere Phantasie geben, und jeden vorübergehenden Eindruck, der mit ihnen nicht gleichartig ist, abweisen; Gedanken endlich, welche uns dermassen einnehmen, daß wir nicht nur die Kraft, uns zu höhern,

und würdiger zu erschwingen, sondern auch selbst den Geschmack am Edeln, und Erhabnen verlieren.

Wenn nun unsere Gedanken schon nicht nach dem Worte Gottes eingerichtet, nicht heilig, nicht liebevoll, nicht rein sind: werden wohl unsre **Worte** mehr damit übereinstimmen?

II. Theil.

Die Gabe der Sprache ist eben so gut ein Vorzug, welcher den Menschen über das Thier erhebt, wie die Kraft zu denken. Wie selten erwägt man es doch, was der Urheber der Natur an uns Gutes gethan! Vermittelst der Sprache können wir uns dem Andern verständlich machen, gegenseitig unsre Bedürfnisse eröfnen, in Handel, und Wandel tretten, einer dem andern rathen, seine Freuden mittheilen, seine Leiden klagen. Die ausgesuchteste Gesellschaft wäre ohne Sprache todt, das schönste Spiel verlöre ohne sie seinen Reitz, und jeder weis, wie hart es uns fällt, wenn wir uns in Verhältnissen befinden, wo äußerer Zwang, oder andere Umstände zu reden verbieten.

Wir

Wir trösten den Leidenden, und unsre Worte fließen wie Balsam auf seine Wunde. Wir belehren den Unwissenden, und er dankt uns für jede Silbe aus ganzem Herzen. Wir warnen den Kurzsichtigen, und er belohnt uns mit dem unumschränktesten Zutrauen. Wir versöhnen Feinde, und die Stunde, in der sie sich als Freunde umarmen, ist eine der seeligsten für uns. Wir sprechen die süssen Namen: Vater, Mutter, Kinder, Geschwisterte, Freunde, und das Herz fließt vor Entzücken über beym zärtlichen Laute des Kindes, des Bruders, des Freundes. Wir bethen endlich alle mit lauter Stimme zu Gott, er wolle uns das Gute geben, das Uibel abwenden, und wir finden Erhörung unsrer Bitten, und Erleichterung unsers Kummers. Lauter Vortheile, die uns das Vermögen der Sprache gewährt. Allein jedes Ding hat seine gute, und schlimme Seite, also auch die Sprache. Wir sprechen viel in den Tag hinein ohne unsre Zunge zu mässigen, und fallen in den Fehler der Geschwätzigkeit. Wir sprechen mit Rückhaltung, ohne Wärme des Herzens, und ziehen uns den Tadel der Falschheit zu. Unsre Worte sind leichtsinnig, schlüpfrig, und

wir geben den Schwachen Aergerniß, werden sein Verführer. Unsre Worte sind rauh, anstössig, und wir erbittern unsern Bruder, stecken ihn mit Grimm und Rache an. Unsere Worte sind schonend, schmeichelhaft, und wir machen uns fremder Sünden theilhaftig. Wir sprechen von einem Dies, vom andern Das, und stiften Feindschaften unter ganzen Familien.

Christen! Haltet eure Zunge im Zaume, damit die Ehre Gottes, und des Nächsten nicht darunter leide. Eure Rede sey: „Ja, ja, nein, nein! Was darüber ist, ist unnütz.“ Das ist Gottes Wort; seelig, wer es beobachtet!

Dieses thut ihr, m. Ch.! wenn ihr von der Gabe der Sprache einen guten Gebrauch machet, und auch das werdet ihr, wenn ihr öfters bedenket, wozu sie uns gegeben worden sey, nämlich um Gottes Ehre an ihm selbst, und an unserm Nebenmenschen zu befördern. Den Schöpfer der Natur loben, seine Werke preisen, und unter diesen uns unsers eignen Daseyns glücklich schätzen, ist der würdigste Gegenstand,

womit

womit sich unsere Zunge beschäftigen soll. Weg mit faden Klügeleien, und eiteln Vernünfteln über Gott, und seine Eigenschaften, womit ihr so gerne aufgezogen kommet! weg mit dem kindischen Witzeln, womit ihr bey euern Gelagen zu glänzen sucht! nicht jedem ist's gegeben, das Heiligthum zu durchforschen, Gott will mehr gefühlt, als durch Vernunftschlüsse ausgemittelt werden. Wie oft geschieht es nicht, daß dergleichen Eingebildete, die sich so gerne zu Richtern in Religionssachen aufwerfen, nach und nach gegen selbe kaltsinnig und gleichgiltig werden, weil sie nicht im Stande sind? sich selbst alle Räthsel zu lösen, und sich auch dem Urtheile eines andern nicht unterwerfen wollen? Noch ärger aber handelt ihr, wenn ihr Spöttereien, Lästerworte, Schwüre, und Flüche wider Gott, und das Heiligste herausstosset, eine Gewohnheit, die selbst dem gemeinen Manne schon ganz alltäglich ist. Ist dies nicht der undankbarste Gebrauch, den ihr von dem göttlichen Geschenke der Sprache machen könnet, wenn ihr sie eigens dazu anwendet, um dem Geber zu schmähen, und zu höhnen? Wohl wahr, daß ihr nicht allzeit diese böse Absicht dabey habet; aber wenn

sie

sie gleich meistens gedankenlose Sprüche sind, die euch in unüberlegter Hitze entfahren, wie wenig ziemen sie demungeachtet dem Christen, dem nichts heiliger, als die Ehre seines Gottes, nichts ehrwürdiger, als der Name seines Erlösers, und nichts wichtiger, als die Erbauung seines Mitmenschen seyn soll?

Der Nächste erwartet von uns, wenn wir sprechen, Wahrheit, nicht Lüge. Er will durch unsere Worte belehrt, nicht verführt, durch unsere Rathschläge geleitet, nicht hintergangen, durch unsere Gespräche erbaut, nicht geärgert werden. Seyd also abermal vorsichtig in euern Worten, und überleget sie zuvor wohl, ehe ihr sie aus dem Munde lasset. Glücklich, wer die seltene Gabe der Mässigung besitzt, und da zu schweigen weis, wo so oft Worte zur Unzeit gesprochen werden. Der Geschwätzige kann sich nicht so viel Abbruch thun, daß er nicht zuweilen Dinge daher sagte, welche die Ehre des Nebenmenschen verunglimpfen, oder ihn erbittern, und auf solche Weise den nachbarlichen Frieden stören.

Laßt uns in der Anwendung des Wortes Gottes weiter fortfahren im

III. Theil.

III. Theil.

Gott hat den Menschen frey geschafen, das heißt: er hat ihm die Macht gegeben, nach eignem Belieben zu handeln, dies zu thun, jenes zu unterlassen, je nachdem er es für gut befinden, oder seine Beweggründe ihn zu dem einen, oder dem andern bestimmen würden. Diese freye Willkühr ist der dritte Vorzug, welcher den Menschen vorm Thiere auszeichnet. Das Thier scheint zwar auch eine dunkle Unterscheidungskraft zuverrathen, und eine gewiße Auswahl zum Beyspiel in seiner Nahrung, in den ihm anständigen, oder schädlichen Kräutern rc. zu beobachten; allein es ist bey ihm mehr Trieb der Natur, als wirkliches Besinnen. Nur dem Menschen ist es gegeben, zuvor zu prüfen, was gut, oder böse sey, und dann nach seinen Gründen zu wählen. Allein eben die Rücksichten, die er bey seiner Auswahl befolgt, machen sein Handeln erlaubt, oder verbothen, verdienstlich, oder strafbar. Wir sehen denn, daß wir uns hier wieder an das Wort Gottes halten, und nachdemselben, als dem einzigen Maaßstab, unsre Handlungsart einrichten müssen. Und wie lau-

tet dieses? Welches ist der höchste Grundsatz, den es uns als Regel aufstellet? „Liebe Gott, und den Nächsten, wie dich selbst.“ Das ist Gottes Wort, seelig, wer es beobachtet!

Willst du also, mein Christ! Vernünftig, und gut handeln, so müssen alle deine Werke mit diesem dreyfachen Gesetze der Liebe übereinkommen. Du mußt eine heilige Furcht gegen Gott haben, damit du Nichts wider seinen Willen unternehmest. Insonderheit darfst du dir keine Uibertrettung seiner Gebothe zu Schulden kommen lassen; denn die Sünde streitet wider die Liebe. Nicht nur das Böse selbst, ja sogar auch den Schein des Bösen mußt du meiden. Uiberlege es also selbst, wie Unrecht du thuest, und wie übel es Gott aufnehmen müsse, wenn du seine heilsamen Vorschriften verachtest, der Tugend untreu wirst, und dich der Sünde ergiebst: wenn du fälschlich glaubst, in Besitze der Freiheit das Recht zu haben, deine Kräfte, und Anlagen, wie es dir beliebt, wider Gottes Ordnung, und Absichten zu gebrauchen. Die geordnete Nächsten — und Selbstliebe legt es uns zur strengen Verbindlichkeit auf, daß wir

alles

alles anwenden, um unser, und des Nebenmenschen Wohl zu bewirken; ja es ist zuweilen nicht nur Edelmuth, sondern auch Pflicht, unser eignes Wohl dem fremden nachzusetzen. Nicht nur in Hinsicht des Geistes, und des Körpers, sondern auch in Ansehung der Glücksgüter, der Ehre, und des guten Namens sind wir verbunden, den Zustand unsers Mitbruders zu vervollkommnen. Will man darin genau seyn, so merke man die goldene Regel: „Was du willst, daß man dir thue, das thue auch an deinem Nebenmenschen!" und umgekehrt: „Was du wünschest, daß es dir nicht geschehe, das unterlaß auch du gegen den Andern." Aus diesem Satz, und Gegensatz ergiebt sich von selbst, was man thun, und unterlassen müsse; denn man darf sich nur in die Lage des Nächsten setzen; um einzusehen, was in jedem besondern Falle Pflicht sey. Würde man allzeit aus diesem Gesichtspunkte handeln, so wären der Klagen, der Seufzer, und Leiden auf Erden bald weniger. Der Nachbar näherte sich uns vertraulich, weil er versichert wäre, daß wir es redlich mit ihm meynen. Er ließe sich eines Bessern belehren, weil er wüßte, daß wir eine lautere Ab-

sicht dabey haben. Er vertraute auf unsre Unterstützung, weil er sähe, daß uns nicht eignes Interesse dabey die Hand führe. Er dürfte in Hinsicht seiner Ehre, und des guten Rufes unbesorgt seyn, weil er überzeugt wäre, daß es uns nicht darum zu thun sey, ihm von dieser Seite zu nahe zu tretten. So würden endlich auch wir, wenn wir uns vernünftig liebten, behutsam in allen jenen Stücken seyn, welche auf unsern eignen Glücksstand, Einfluß haben. Wir würden Maaß, und Ziel in Anstrengung, und Erhollung beobachten, unsere höhern, und niedern Kräfte nicht muthwillig schwächen, sondern Geist, und Körper, wie es der Gottesgabe gebühret, gleich würdig behandeln.

Auf solche Weise hätten wir zugleich den Trost, das Wort Gottes gehörig in Vollzug gebracht zu haben: Denn wenn dieses nicht bloß leerer Schall seyn soll, dem man nur solange sein Ohr leiht, als der Sprechende schöne Worte hat, um selbes zu kitzeln, so müssen dadurch unsere Gesinnungen geläutert, unsere Worte veredelt, und unsere Werke geheiligt, kurz: Das ganze sittliche Ich vervollkommert werden.

„Seyd

„Seyd daher Vollbringer, nicht nur Hörer des Worts; sonst betrüget ihr euch selbst. Denn wer nur Hörer, und nicht auch Vollbringer des Wortes ist, gleicht einem Manne, der sein natürliches Angesicht im Spiegel beschaut; er beschaut es, geht fort, und vergißt, wie er aussah. Wer aber in das vollkommene Gesetz, das Gesetz der Freiheit an die Lehre des Evangeliums — tief hineinblickt, und dabey verweilet, der wird, weil er nicht bloß ein vergessender Hörer, sondern ein thätiger Vollbringer ist, in seinem Thun seelig seyn.“ Jak. 1, 22. ꝛc.

Am Feste des heiligen Andreas.

„Auf der Stelle verließen sie ihre Netze, und folgten ihm nach.“ Matth. 4, 20.

Hat sich Christus durch Stiftung seiner heiligen Religion bey allen erleuchteten Völkern ein ewiges Recht auf Anbethung, und Dankbarkeit erworben; so haben sich seine Jünger durch die Verbreitung derselben bey allen Christen gewiß tiefe Verehrung, und Achtung verdienet. Mein Blut wallt im heißen Danke auf, wenn ich ihn denke den Lehrer aus Nazareth, wie er mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet, die Finsternisse, und Nebel zerstreute, welche das Heidenthum um die Gottheit gezogen hatte; die goldnen Kälber von den Altären der Abgötterer herabstürzte, und die Lehre des Evangeliums darauf pflanzte. Aber auch laut schlägt mein Herz für die Männer, welche Eifer, und Muth genug besassen, allen Völkern die neue Lehre des Meßias zu predigen, die unerschüttert vor den Thronen der Könige standen, dem drohenden

Szepter

Szepter Hohn sprachen, und das Evangelium verkündeten; oder großmüthig sich zum niedern Menschen in die einfache Strohhütte begaben, der herzlich guten Aufnahme freuten, und das Gesetz der Liebe lehrten. Wer kann sie genug bewundern die Helden um Christi willen, wie sie den väterlichen Heerd verliessen, fremde Himmelsstriche durchwanderten, und der eine dort in Arabiens Wüsten den Martyrtod suchte, der andere an Szithiens, Libiens, und Siriens Küsten verblutete.

Der, zu dessen Ehre gegenwärtiges Gotteshaus eingeweiht ist, und dessen Gedächtniß wir heute feierlich begehen, war auch einer aus dieser Heldenschaar, von Christo zu seinem Dienste berufen, und für Christum gekreuzigt. Ehrwürdig sey uns daher, m. Ch! sein seeliges Andenken! doch wollen wir nicht bloß bey der kalten Bewunderung stehen bleiben. Will man zum großen Mann werden, so muß man sich an dem Leben grosser Männer spiegeln, durch ihre Thaten, und Lehren sich bilden, gleicherweise wollt ihr mit dem heiligen Andreas seelig werden, so ersehet euch an seinem Wandel, und

ahmet ihm nach. Also Andreas als Sittenbild für uns Christen sey der Innhalt dieser Betrachtung. Sein Lob, und sein Beyspiel müsse uns heut beschäftigen. Das Evangelium faßt es in den kurzen, aber bündigen Worten zusammen, daß er dem Herrn nachgefolgt sey. Um es mehr auseinander zu setzen, erkläre ich euch die Art, und Weise, wie er Christo nachgefolgt sey, nämlich

1) im Leben, als ein getreuer Jünger,

2) im Lehren, als ein eifriger Apostel,

3) im Leiden, als ein großer Martyrer.

Die heilige Geschichte soll uns Schritt für Schritt begleiten, und der Allmächtige wird uns segnen auf die Fürbitte des heiligen Andreas!

I. Theil.

Andreas ist Christo nachgefolgt im Leben, als ein getreuer Jünger — denn seine Nachfolge geschah schnell ohne Verzug, und mit Aufopferung alles Zeitlichen.

„Jesus

„Jesus, heißt es bey Matth. 4. gieng am galiläischen Meere, und sah zwey Brüder, den Simon, nachher genannt Petrus, und den Andreas, seinen Bruder, wie sie eben ihre Netze auswarfen, denn sie waren Fischer: und er rief ihnen zu: Kommet mit mir, ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Wenn Christus sprach, brauchte er nicht viel Worte, sondern seine Reden waren kurz, und bündig, also auch seine Einladung ganz einfach. Wie betrug sich nun Andreas dagegen? Faßte er den Sinn des Heilandes, verstand er den göttlichen Wink? Allerdings, m. Ch! denn „sogleich verließen beyde ihre Netze, und folgten ihm nach.“ Die Stimme des Heilandes wirkte dermassen auf ihr Gemüth, daß sie sich nicht lange besannen, ob es wohl rathsam sey, mit Christo zu gehen. Ihre Herzen waren durch den Schall der göttlichen Worte so stark gerührt, daß sie es nicht in Acht nahmen, was sie wohl dadurch gewinnen, oder verlieren möchten, wie es ihnen ferners ergehen, oder wie die Welt dies ihr Betragen aufnehmen würde; sondern sie folgten schnell, ohne Verzug.

Gönnen wir der Stimme Gottes auch so ein geneigtes Gehör, wenn sie uns ruft? und ruft sie uns nicht täglich durch jeden Laut in der belebten Natur, wie durch das Schweigen der Mitternacht? „Sieh, Mensch, alles, was du um dich siehst, fühlst, und begreifst, habe ich aus Nichts gemacht; erkenne meine Allmacht.“ Ruft sie uns nicht durch die Sterne der Nacht, wie durch die Sonne am Tage? „sieh, Mensch! diese grosse Liechter sind so eingerichtet, daß sie die Erde, worauf du wohnst, abwechselnd beleuchten, oder verfinstern; erkenne meine Weisheit.“ Ruft sie uns nicht durch das Reifen des Saatfeldes, wie durch das Blühen der Rose? „sieh, Mensch, dort habe ich für deine Nahrung, und hier für dein Vergnügen gesorgt; erkenne meine Güte.“ Ruft sie uns nicht durch die Geburt, wie durch den Tod des Menschen? „sieh, Sterblicher, ich bin es, der dich aus Staub gestalten, und im Augenblicke wieder zu Staub machen kann; erkenne meine Macht über Leben, und Tod.“ Ruft sie uns nicht durch den Priester am Altare, wie durch den Prediger von der Kanzel? „Ich höre die Stimme eines Rufenden,“ aber Niemand befolgt sie. Sie

ermahnet zur Buße, aber Niemand wirkt Buße. Wir leben in den Tag hinein, als wenn wir ewig leben würden. Wir folgen also Gott nicht schnell, oder besser gesagt, gar nicht.

Die Nachfolge des Andreas zeichnet sich zweytens dadurch aus, daß sie mit Aufopferung alles Zeitlichen geschah. Es ist bekannt, daß sich die beyden Brüder von der Fischerey nährten, daß diese ihr ganzes Gewerbe war. Nichts destoweniger lassen sie ihren ganzen Werkzeug im Stiche, und tretten in die Schule des Weltlehrers, da sie doch nicht wissen, wo sie den morgigen Tag Brod zu essen hernehmen werden. Sie kümmern sich um die Nahrung des Körpers nicht mehr, sondern sind einzig auf die Speise der Seele bedacht. Der Gedanke, wer in Zukunft ihr Haus- und Brodgeschäft treiben, was ihre Anverwandte zu dem raschen Entschluße sagen werden, welche traurige Schicksale ihnen etwa bevorständen, beschäftigt sie ganz und gar nicht. Sie erfüllen die Worte der Schrift buchstäblich: „**Wer seinen Vater, Mutter, Bruder, Schwester nicht verläßt, kann mein Jünger nicht seyn:**" und:

„willst

„willst du vollkommen werden, so geh hin, verkaufe all das Deinige, und folge mir.“

Für uns, m. Ch.! sind diese Aussprüche, so wie die Handlungsweise des Andreas eben so buchstäblich nicht zu nehmen. Die Zeiten sind vorüber, wo sich der Heiland einen Anhang sammeln, und aus demselben Männer auswählen mußte, die abgeschält von allem Zeitlichen bloß allein das Ewige lehrten, und suchten. Von uns fodert er nicht mehr, als daß wir uns nicht so stark ins Zeitliche vertiefen, daß wir darunter das Ewige vergessen. Er fodert von uns nur mäßige Sorge für die irrdischen Güter, als Nahrung, und sonstiges Auskommen. Allein auch diese Foderung wollen wir ihm nicht gestatten. Unser einziges Trachten ist nur immer nach Geld, und Gut; Gebeth und Gottesdienst bleibt dahinten, wenn wir eine Kleinigkeit zu gewinnen wissen. Meine Kinder heißt es, würden mir es einst verargen, wenn ich meinem Gewinnst nicht fleißiger nachgienge, wenn ich nicht strenger wirthschaftete. Doch auch Gott mag einst mit uns abrechnen, wenn wir vor seinem

Gerichte

Gerichte erscheinen. „Ich bin alle Tage bey euch gewesen, wird er sagen, und ihr habt mich nicht gekannt. Ich habe im Tabernackel mitten unter euch gewohnt, und ihr habt mich nicht angebethet. Ich habe zeitliche Güter erschaffen, und ihr habt das Geschöpf dem Schöpfer vorgezogen.“ Ich habe gesagt: „Sorget nicht für den morgigen Tag, wo ihr zu essen nehmen werdet: denn der himmlische Vater wird euch geben: sondern suchet zuerst das Reich Gottes, das Uibrige wird euch beygelegt werden;“ ihr aber seyd dem zeitlichen Gewinnste nachgelaufen.

Bekennt es, m. Ch.! daß wir keine so getreuen Nachfolger des Heilandes sind, wie unser Kirchenpatron es war; denn seine Nachfolge geschah schnell, und mit Verachtung der Zeitlichkeit. Dadurch zeigte er sich als einen wahren Jünger Christi. Lernt ihn auch als Apostel kennen im

II. Theil.

Andreas ist Christo nachgefolgt im Lehren, als ein großer Apostel; denn er lehrte mit unermüdeten Eifer, und unerschüttertem Muth.

Chri=

Christus lud ihn mit dem Versprechen zur Nachfolge ein, daß er ihn zum Menschenfischer machen wolle, und er hat sein Wort genau gehalten; denn der neue Jünger gieng von nun an dem Heilande nicht mehr von der Seite, sondern faßte den Unterricht desselben so begierig auf, daß er ganz außerordentlich an Weisheit, und Eifer für die Sache Gottes zunahm. Als sich die Apostel zerstreuten, wählte er sich das europäische Szithien, um da das Evangelium zu verkünden.

Dieser ansehnliche Strich Landes lag noch im tiefsten Heidenthume, die Lehre Christi war noch nicht bis daher gedrungen, sondern unsern Apostel schien es vorbehalten zu seyn, den Götterglauben auszurotten. Er that es auch mit einem solchen Eifer, daß in kurzer Zeit ganz Szithien den einzigen Gott anbethete. Nicht zufrieden, die Bewohner dieses großen Landes Christo zugeführt zu haben, begab er sich von da nach Evirus, und Thrazien, um auch diesen Völkern das wahre Licht aufzustecken, und war durch seine eindringliche Lehre und Wunder, die er zu ihrer Bekräftigung

wirkte,

wirkte, so glücklich, daß er eine große Menge Volkes bekehrte, und also mit allem Rechte ein Menschenfischer genannt zu werden verdienet.

Seinen unermüdeten Eifer begleitete ein eben so unerschütterter Muth in Gefahren und Widerwärtigkeiten. Die Vorsehung wollte es, daß er endlich nach Achaien gehen, und dort seine apostolische Laufbahn beschließen sollte. Hier war es, wo ihn eine solche Herzhaftigkeit einnahm, daß er sich unterstand, nach dem er schon viele Achaier bekehret hatte, vor dem Statthalter selbst zu tretten, und es ihm mit trocknen Worten zu verweisen, daß er Christum nicht als allgemeinen Richter anerkenne, da doch er als Richter der Menschen angesehen werden wolle. Diese Sprache brachte den Statthalter dermassen auf, daß er befahl, entweder den Götzen zu opfern, oder das Aeußerste zu gewärtigen. Allein der unerschütterte Held achtete seine Drohung nicht, sondern antwortete mit einer edlen Freymüthigkeit: „Ich opfere dem Allmächtigen, welcher der einzig wahre Gott ist, alle Tage; aber nicht das Fleisch der Rinder, nicht das Blut

der Böcke opfere ich ihm, sondern das unbefleckte Lamm, welches, wenn auch die ganze gläubige Welt davon gegessen hat, doch noch das ganze, und lebendige Lamm ist." Diese Worte vollendeten den Grimm seines Verfolgers, und unser Apostel wurde zum Tode verdammt.

Merke, mein Christ! was ich dir itzt sagen werde: Bist du gleich nicht bestimmt, ein Weltapostel zu werden, so sey doch ein Apostel für deine Familie. Halte gute Wirthschaft, und richte deine Haushaltung auf einen wahrhaft christlichen Fuß ein. Lebe im Frieden und Eintracht mit deinen Gatten, und führe ihn zur wahren Weisheit an.

Sey ein Apostel für deine Kinder! erziehe sie zu guten Menschen, und rechtschaffnen Christen. Versäume keine Gelegenheit, wo du eine nützliche Lehre in ihr zartes, und empfängliches Herz pflanzen kannst. Laß ihnen ihren jugendlichen Muthwillen nicht ungestraft hingehen, sondern beuge das Bäumchen, so lange es sich beugen läßt.

Sey ein Apostel für deine Untergebenen, deine Dienstbothen! Weise sie zur Gottesfurcht, und einem ehrbaren Wandel an! Schweige nicht zu ihren Ausschweifungen, und ärgerlichen Reden! Sage ihnen, daß du dergleichen keineswegs geduldet wollest; daß du nicht zulassen könnest, daß man dein Haus zu einer Mördergrube der Unschuld, zu einem Tempel der Wollust, zu einer Wohnung des göttlichen Fluches mache.

Sey ein Apostel für deinen Nebenmenschen! Habe gute Nachbarschaft mit ihm, hilf ihm, wo er deiner Hilfe bedarf. Warne, und lehre ihn. Halte ihn zurück, wenn er auf dem Wege ist, Gott zu beleidigen, anstatt daß du ihm schmeichelst, ihn lobest, oder gar begleitest. Wenn du das thust, so wirst du in deinem kleinen Wirkungskreise ein großer Apostel seyn, und dich Gott dadurch so wohlgefällig machen, als es der heil. Andreas durch seinen Eifer und Muth gewesen ist. Betrachten wir noch kurz sein Leiden im

III. Theil.

In Freude, und Vergnügen mäßig seyn, ist schön. In Kreuz, und Leiden nicht muthlos werden, ist christlich; aber selbes freiwillig aufsuchen und Gott so ergeben seyn, daß man auch für ihn in den Tod zu gehen bereitet ist, das ist der höchste Grad der christlichen Starkmuth. Auch in dieser Tugend ist Andreas ein Muster. Er ist dem Heiland nachgefolgt, so wie im Leben als ein treuer Jünger, und im Lehren als ein eifriger Apostel, also auch im Leiden, als ein unüberwindlicher Martyrer; denn er suchte das Kreuz mit Sehnsucht, und trug es mit Geduld. Wir haben ihn verlassen, wie er in's Gefängniß geworfen, und zum Tode verurtheilt wurde. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, der Wuth des Tyrannen zu entgehen, und aus dem Kerker zu entfliehen. Das Volk; welches er zur Lehre Christi bekehret, und ihm für diesen großen Dienst gerne im Werke gedankt hätte, versprach ihm alle mögliche Hilfe, und stand wirklich im Begriffe, Thüren, und Thore zu sprengen, um ihn in Freiheit zu setzen. Allein der Apostel gab es nicht zu; sondern jemehr ihm das Volk

um

um seine Befreiung anlag, desto inständiger bat er, es möchte ihn nicht hindern, sich die ewige Krone zu verdienen — der sprechendste Beweis, wie begierig er den Martertod suchte. Noch auffallender verrieth sich seine Sehnsucht nach selben, als er wirklich zum Richtplatze geführt, und das Kreuz ansichtig wurde, woran er seinen Geist aufgeben sollte. Er wurde beym schaudernden Anblicke desselben so wenig muthlos, daß er es vielmehr mit steigendem Gefühle begrüßte: „O gutes Kreuz, welches seinen Glanz von denen Gliedern meines Erlösers empfangen hat, wornach ich mich schon so lange, und so heftig sehne; das ich so innig liebe, ohne Unterlaß suche, und itzt für mich bereitet ist! nimm mich hin von dieser Welt, und übergieb mich meinem Meister, damit er mich durch das Kreuz empfange, weil er mich am Kreuze erlöset hat.“ Unter solchen Gesinnungen ward er an's Kreuz geschlagen, woran er, wie es die Priesterschaft Achaiens bezeuget, ganzer zwey Tage lebte, und Christum zu predigen nicht aufhörte, bis er seinen Geist in die Hände desjenigen zurückgab,

 dem

dem er an der Todesart vor andern Jüngern am ähnlichsten geworden.

So starb der treue Jünger — der eifrige Apostel — der große Blutzeuge Jesu Christi, dies ist in Kurzen der Inbegriff seines Lebens, seiner Lehre, seines Leidens. Ich ziehe für uns nur die einzige Lehre daraus: Christen! Liebet das Kreuz, wie es Andreas geliebt hat, damit ihr vermittelst desselben auch dorthin gelanget, wo sich dieser große Heilige ewig freuet. Wenn ihr gleich nicht so vollkommen seyd, daß ihr euch selbst Leiden, und Trübsale zur Prüfung eurer Tugend wünschet; und wenn euch gleich der Tod des Kreuzes zur Verherrlichung euers Glaubens nicht aufgesetzt ist; so lernet durch das geduldig ertragen, was unvermeidlich von der Hand Gottes kömmt.

Wenn ihr in Armuth, und Dürftigkeit seufzet; so denket: das ist mein Kreuz, welches ich tragen muß, und welches mich seelig machen wird. Wenn euch euer, und der Eurigen Unterhalt Mühe, und Schweis kostet; so denket: das ist mein Kreuz, welches ich ziehen

muß,

muß, und welches mich seelig machen wird. Wenn euch Uiberwindung, und Kämpfen um Christi willen schwer fällt; so denket, das ist mein Kreuz, welches ich auf mich nehmen muß, und welches mich seelig machen wird. Und gewiß, wird es das, wenn ihr es mit Geduld, und Ergebung traget; denn der Erlöser wird es euch dereinst vom Rücken heben, und sagen: „**Kommet mit mir, ihr Müden, und Belasteten, ich will euch erquicken.**"

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

„Du bist ganz schön, meine Freundinn, und keine Mackel ist an dir.“ Hohel. 4, 7.

Diesen Lobspruch, welchen die Braut im hohen Liede erhält, lege ich heute Marien nicht so fast aus der Ursache bey, weil sie unbefleckt empfangen, und gebohren worden; sondern vielmehr deswegen, weil sie unbefleckt gelebt hat. Denn Ersteres ist ein Vorzug, womit sie die katholische Kirche aus besonderer Achtung gegen ihre gesegnete Mutterschaft vor ihres Gleichen ausnimmt; Letzteres aber ist der gerechte Nachruhm, den sie sich durch ihren unschuldigen Wandel erworben hat. Jenes ist als Geheimniß über unsre Begriffe erhaben; dieses aber bleibt für uns ein ewiges Beyspiel der Nachahmung.

Wir haben Marien in unsern bisherigen Betrachtungen schon öfters als das Bild der vollen-

vollendeten Tugend aufgestellt. Wir haben ihr ganzes Leben durchgangen, und keinen Zug gefunden, der auf ihren liebenswürdigen Karakter einigen Schatten geworfen hätte. Allzeit stand sie vor unsern Blicken als die Keuscheste, und Reinste ihres Geschlechtes da, „keine Mackel war an ihr zu finden.“ Reinigkeit, himmlische Schöne, edelste Zierde des Menschengeschlechts! Tugend, deren Reitzen selbst der Barbar huldigt, wofür auch die Geschichte der rohesten Vorzeit Gefühl, und Achtung hat, wie bin ich im Stande, dir eine genugthuende Lobrede zu halten? Ach! dein Ebenbild ist von uns entwichen! Unser Zeitalter leiht mir kaum Farben genug, um dich kennbar zu malen. Wie in so manchem andern Stücke ist auch hierin unser Volkskarakter gröblich entartet. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand opfert der Göttin der Unlauterkeit, oft auf die unnatürlichste Weise, giebt seine besten Säfte hin, und verläßt die Lieblingssünde erst dann, wenn die Sünde selbst ihn verläßt, da Mangel an Kraft fernere Opfer unmöglich macht. Blindlings wälzt man sich in Weichlichkeit und Wollust, beym Schimmer der Mittagssonne,

wie

wie beym Scheine des Mondes um Mitternacht, im Freien, wie in Winkeln, inner vergoldeten Wänden, wie unterm dürftigen Strohdach, im Gemache der Gatten, wie in der Kammer der Ehelosen, ohne sich seiner Ausschweifungen zu schämen; denn selbst das Bürgerrecht scheint dies Modelaster erhalten zu haben.

Fragt mich nicht, m. Ch. wie es heiße? O! es trägt einen schändlichen Namen, einen Namen, „der unter Christen nicht einmal ausgesprochen werden sollte.“ Ich nenne es schlechthin eine Pest für Staat, und Kirche, und die Folgen, die ich in Hinsicht auf Beyde erklären will, werden diesen harten Ausdruck rechtfertigen. Daß ich es euch recht scheußlich vor die Augen stellen könnte! daß meine Stimme dem Donner gleiche, um euern schlummernden Edelmuth aufzuschrecken! daß ich Gotteskraft hätte, um die sinkende Volkstugend wieder empor zurichten! Ich versuche es unter Voraussetzung deines Grußes, du Spiegel der Keuschheit, Maria!

I. Theil.

Das Laster der Unlauterkeit zieht in Absicht auf den Staat schreckliche Folgen nach sich; denn

a) schwächt es die Bevölkerung, und befördert die frühere Sterblichkeit.

Leider! ist es in unsern Tagen nur zu gemein, daß sich die Menschen schon frühe, oft ehe sie die Jahre der Mannbarkeit erreichen, der Wollust ergeben. Leider ist es nur zu wahr, daß sich beyde Geschlechter ohne Maaß und Ziel, auf die unnatürlichste Weise, vermischen, und muthwillig ihre besten Säfte verschwelgen, die doch die Natur ganz eigens zum Wachsthume, zur Ausbildung des Körpers, und Geistes bestimmt hat. Leider geschieht es nur zu oft, daß sich diese Weichlinge durch ihre zügellosen Ausschweifungen schon außer der Ehe entnerven, und statt gesunden Marke schleichendes Gift in ihren Lenden sammeln. Was ist nun von Dergleichen zu hoffen, wenn sie ehliche Verbindnisse eingehen, und sich anheischig machen, Eltern zu werden? Sind sie im Stande,

dem

dem Staate kraftvolle, zur Arbeit tüchtige Bürger zu zeugen, und wie viele, da sie die Kraft hiezu schon lange verschwendet haben? Müssen die Früchte ihrer Eheen nicht eben so schwächliche, hinfällige Süchlinge werden, wie ihre Erzeuger? Werden sie nicht erbarmungswürdige Geschöpfe seyn, die gleich vom ersten Bade an des Arztes bedürfen, oder, wie die übertriebene Blüthen, am Hauche des Nordwinds verdorren, da sich das Gift vom Vater auf den Sohn forterbt?

Wir lesen im Buche der Schöpfung: Adam, und Eva waren die Erstlinge aus Gottes Hand, sein Ebenbild, das Meisterstück seiner Allmacht, vollkommen ihr Geist, edel ihr Leib, in Allem der Abglanz der Gottheit. Wir lesen in der Geschichte der Vorzeit. Unsre Ahnen waren markvolle Leute: Kraft hatten ihre Nerven, Spannung ihre Muskeln: Thurmähnlich standen sie da, und bothen jedem Unwesen Trotz: Unter ihrem Fußtritt erscholl die Erde, und mächtig erhob sich ihr Arm, wie Blitz funkelte es in ihrem Auge. Söhne, und Töchter giengen aus ihnen hervor, wie sie, uner-

schöpflich an Kraft, hold, und reitzend an Wuchs, und Gestalt. Wir lesen weiter: Die Stammeltern lebten viele, viele Jahre, die Lebenstage der Männer des Alterthums sind nicht zu zählen, ihre Jahre stiegen über die Hunderte hinauf. Wir blicken auf uns, und stummen. Wir nennen uns zwar auch Werke des Schöpfers; aber entstellt ist unsre Bildung, gebrechlich der Leib, beschrenkt der Geist. Geschwächt ist der spätere Enkel, zart sein Bau, klein sein Wuchs, sparsam die Mannskraft, noch schwächer der Stamm im Kinde, und Kindskinde. Unsrer Tage sind wenige: 50 — 60 — 70 Jahre durchgebracht, und dann lößt sich die Maschine auf. Alle 30 Jahre im Durchschnitt bevölkert sich die Erde von neuem. Woher nun dieser so fühlbare Abstand der Alten, und neuern Zeit? Woher der auffallende Unterschied in Wuchs, und Kraft? Woher jene lange Lebensdauer, und unsre frühe Sterblichkeit? — In dem Gesagten liegt die Antwort.

Daher kömmt es, m. Ch.! daß bey uns der Körperbau schwächer, und unansehnlicher, die Lebensdauer kürzer, und gleichsam nur vor-

über-

übergehend ist, weil wir nicht so rein, so keusch leben, wie unsre Voreltern gelebt haben; weil uns Zucht, und Ehrbarkeit nicht das sind, was sie ihnen waren; weil sich unsre Jugend nicht mehr so männlich beträgt, sondern schon im unreifen Alter, der unedlen Liebe huldigt; weil ihre Spiele, und Ergötzungen mehr wollüstig sind. Daher kömmt es, daß ganze Familien das Zeichen des Süchthumes tragen, und sich von Grad zu Grad herab schwächen, weil uns Jungferschaft, und Ehebett nicht mehr so heilig sind, wie dem alten Deutschen, weil meistens der Mammon, nicht beyderseitige Neigung unsere Ehen schließt, und weil man bereits so galant geworden ist, Uibertrettungen der natürlichsten Gesetze unschuldig zu nennen, ja einander selbst zu erlauben, um den Hausfrieden zu erhalten.

b) Die zweyte gleich schreckliche, aber aus dem Vorigen nothwendige Folge dieses Lasters ist, daß es die Energie — Wirksamkeit — jedes Standes schwäche, und entgegen den Luxus befördere.

Dieses Laster ist es, welches seinen Sklaven dermassen an sich kettet, daß er sich nie die

Freiheit

Freiheit nimmt; der unedlen Knechtschaft aufzukünden, sondern sich von freien Stücken immer mehr in's Joch schmiegt: Daß es bey Antrettung eines Amtes oft seine erste Absicht ist. Dem Triebe recht gütlich zu thun, sollten gleich Standespflichten, und Berufsgeschäfte darunter leiden. Gewissenlos entzieht der Lüstling seine Stunden der Amtstreue, um sie im Schooße der Buhlschaft zu verschwelgen, und je öfter er genießt, je sinnreicher diese ist, um ihn zu bestricken, desto mehr Eckel, und Abneigung bekömmt er gegen Arbeit, und Thätigkeit. Die Rechtspflege geht trägern Ganges, oder wird gar versäumt, Handel, und Gewerbe werden schlechter betrieben, der Kampf mit dem Feinde wird feiger gekämpft, die Mannszucht verabschiedet, und Vaterlandsliebe erlischt im Tummel der unseeligen Leidenschaft.

Wie auf solche Weise männliche Thätigkeit zum Grabe geht, erwacht von der andern Seite ein neuer Feind des bürgerlichen Wohlstandes. Dieser ist der sogenannte Luxus, oder der ungemäßigte Hang zur Eitelkeit, und Pracht in Kleidung, Nahrung, Getränk, Vergnügungen,

gungen, und andern Gemächlichkeiten. Um nicht Gefahr zu laufen, die Liebe seines Gegenstandes, und die Achtung seiner Zirkel zu verlieren, muß der Sinnliche alle Moden, Feste, und Lustbarkeiten mitmachen, und Summen aufwenden, die oft seine Einnahme übersteigen. Auch der minder bemittelte Gatte läßt sich vom Strome fortreissen, und schont zum Nachtheile der Wirthschaft keines Aufwandes, um es dem großen Haufen gleich zu thun, und sein Aeußeres empfehlend zu machen. Der Vermöglichere wird selbst Erfinder; Alles wird aufgebothen, um sich von einer glänzenden Seite zu zeigen: Die prächtigste Kleidung, um die alternden Reitze zu erheben, die kostbarsten Gerüchte, um die abnehmenden Kräfte zum fernern Genuße zu stärken, die hitzigsten Getränke, um seine letzten Säfte zu reitzen. Kunst muß den Abgang der Jugend ersetzen, um, wo möglich, zum Dienste der Wollust nie unfähig zu werden.

Ich weis zwar, daß es Staatsgelehrte giebt, welche dem Luxus nicht nur von allem dem nichts zu Schulden kommen lassen, sondern ihn obendrein als ein vorzügliches Beförderungs-

rungsmittel des Wohlstandes anpreisen;*) allein ich kann unmöglich ihrer Meinung seyn, wenn sie gleich noch so viele Scheingründe für sich hat. Er ist's doch immer, der den Reichthum des Landes erschöpft, und seine Quellen in's Ausland ableitet; er ist's, der unermeßliche Summen aufzehrt, so manche Häuser ruinirt, so manche Ungerechtigkeiten nothwendig macht, den Waisen ihr Notherbe vergeudet, und im Felde der Sittlichkeit grosse Verwüstungen anrichtet.

Glücklich das Land, wo sich der Bürger nicht mit fremden Produkten auch fremde Sitten, und Laster angewöhnt, sondern mit inländischen Erzeugnissen begnügt, seinen Leib mit dem nährt, und deckt, was der vaterländische Boden, und der Kunstfleiß seines Mitbürgers schaft, und an einfacher Lebensart Geschmack findet! es wird einen gesegneten Einfluß auf das Wohl des Ganzen haben. Wie blühten Rom, und Athen, diese beyden Nebenbuhlerinnen, an Macht, Künsten, und Gewerbe! Wie furchtbar

*) Hieher gehören: „Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin von Johann Friedel. Leipzig und Berlin 1783.

bar waren sie dem Feinde, wie fest stand Ordnung, und Gesetz, als sie diese noch sich selbst gaben, und der Römer, der Grieche noch Mann war, strenge gegen sich, und leidenschaftlich für seine Verfassung! aber wie schnell sank ihr Wohlstand, ihre Größe, und Furchtbarkeit, als sie von den besiegten Völkern Sitten, Wollüste, Weichlichkeit, und Luxus annahmen: wie verschwand allmählig ihr Kriegesruhm; wie eilig näherte sich der große Staatskörper seiner Auflösung, weil ihn Zucht und Gemeinsinn nicht mehr zusammenhielten, ein passendes Gegenstück zu unsern Zeiten!

c) Endlich ist Unlauterkeit auch die Ursache unzähliger Krankheiten, und die Mutter so vieler Unordnungen im Staate.

Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, daß das Heer unsrer Krankheiten wo nicht ganz, doch größtentheils seinen Ursprung von der wollüstigen, unenthaltsamen Lebensart, von der unnatürlichen Vermischung der Geschlechter, und der zu frühen Entkräftung her habe. Durch die Wollüste werden unsre Kör-

per

per — und Geisteskräfte geschwächt, und an ihrer Ausbildung gehindert. Der unmäßige Genuß saugt das Mark aus den Knochen, mindert die Lebenskraft, zerrüttet unsre Gesundheit, und macht uns für den Krankheitsstoff empfänglich. Die unmäßige Vermischung verursacht Entzündungen, und Ansteckung. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir die unglücklichen Opfer dieser Leidenschaft herumwanken sehen, bleich und eingefallen, wie Gerippe des Todes; wenn wir sie sehen die hinfälligen Greise im Jünglingsalter, die Züge der Verwüstung ein Gesichte ob ihren Jugendsünden. Die Aerzte wissen ganze Reihen Krankheiten daraus abzuleiten, als Abzehrung, Lungensucht, Nervenfieber, Güchter, Aussatz, Geschwüre, und eine Menge anderer Uibel, deren Namen ich nicht kenne, und auch nicht nennen möchte, und Krankheiten, von welchen die ältere Geschichte nichts weis, bey uns aber von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr über Hand nehmen.

Dabey stört dieses Laster das Wohl der Familien, macht die unschuldigsten Jugendspiele gefährlich, weil die Schlange im Ver-

borgenen

borgenen immer auf Beute lauert, unterbricht den häuslichen, und ehelichen Frieden, raubt lächelnd unbesorgten Eltern ihr theuerstes Kleinod, und bringt ewiges Weh über sie: bestiehlt schadenfroh den sorglosen Gatten um die Liebe seines Gegentheils, stiftet Eifersucht, Zank, Feindseligkeit, Schlägereien, trennet Ehen, schärft den Dolch zum Gatten- Kinder- und Freundesmord; treibt an zur Verrätherei der heiligsten Geheimnisse, verleitet zu Ungerechtigkeiten, Diebereien, zu Wagestücken. Wobey Leib, und Leben in Gefahr kommen u. s. w.

Man betrachte all das unseelige Gefolge, und überlege, ob die Urheberinnen davon nicht eine wahre Pest für den Staate sey. Und wenn dieses ist, wenn es ihm unmöglich gleichgültig seyn kann, wie viele arbeitsame Hände, und dienstfähige Köpfe ernähre: Wenn er mit Schmerzen sehen muß; wie oft gerade der Tauglichste, und Thätigste seinem kaum angetrettenen Amte entstirbt, ohne dem Vaterland seine Erziehungskosten zur Hälfte abgedient zu haben: wenn er sehen muß, wie männliche Thätigkeit sich allmählig verliere, und der Müssigang ent-

gegen den Luxus herbeyführe: wie der Unterthan weibisch werde, und kalt gegen angestammte Volkstugend sich an allen Unfug gewöhne: wie sich die Krankheiten immer mehr vervielfältigen, und das gemeine Beste, alle gute Ordnung gestört werde rc. wird er es wohl der Mühe unwerth halten können, daß er aufmerksam werde, und zweckmässige Vorkehrungen treffe? daß er die Gesetze schärfe, den Frevler züchtige, den heimlichen Unterschleif verbahne, und die öffentlichen Tempel der Wollust zerstöre?

Nicht nur um seinetwillen, sondern auch im Namen der Religion, deren Schutzherr er ist, muß der Staat dies thun; denn auch sie wird durch dies Modelaster beeinträchtigt.

II. Theil.

Des engen Verbandes wegen, in welchem Staat, und Kirche, Bürgers — und Christenpflicht, zeitliches, und ewiges Wohl miteinander stehen, streitet jedes Laster, das dem gemeinsamen Besten entgegenläuft, auch nothwendiger Weise wider die Religion. Seine

schlimmen Folgen erstrecken sich auf beyde, und machen es dem Freunde der guten Ordnung, und reinen Gottesverehrung doppelt hassenswerth. Vorzüglich bestättigt sich dies an dem Laster, von welchem ich gegenwärtig spreche. Sein Einfluß auf die Verehrung des höchsten Wesens ist äußerst verderblich; denn a) macht es den Christen träge in der Erkenntniß, und kalt in der Liebe Gottes.

Der Christ, welcher sich der Unlauterkeit in die Arme wirft, hat selten einen würdigen Begrif von Gott, noch auch Eifer genug, um ihn mehr kennen zu lernen. Er begnügt sich mit dem Bißchen Kenntnisse, die er dem Jugendunterrichte verdankt, und giebt sich keine Mühe, selbe zu erweitern. Er weicht jedem Gegenstande aus, der ihn mit seinem Gott vertrauter machen könnte, denn er fürchtet, in ihm den Richter seiner Ausschweifungen zu entdecken. Da, wo der Gottesfürchtige den Allgegenwärtigen in seinen Werken sieht, und fühlt, ist er allein blind, und gefühllos; denn seine unbändige Leidenschaft blendet sein Auge, daß er Gottes heilsame Wirkungen nicht kennt, und umnebelt seinen Geist,

daß er sich endlich selbst mit dem Unvernünftigen zu sagen unterstehet: „**Es ist kein Gott.**“ Wollust ist sein höchstes Gut, außer ihr kennt er keines. Dieser hängt er mit Leib, und Seele an; sie nur füllt alle seine Wünsche aus, und sättigt seinen Heißhunger. Welches Vergnügen macht es ihm, wenn er das gleichgiltigste Gespräch auf selbe beziehen, und die unschuldigste Rede unedel deuten kann! Denn „**den Unreinen ist nichts rein, sondern ihre Gesinnung, und ihr Gewissen ist befleckt.**“ Tit. 1, 15. Allein jemehr Neigung er zu seinem Abgotte gewinnt, desto abtrinniger wird er vom wahren Gott, und je feuriger er jenen umarmt, desto kälter wird seine Liebe gegen diesen: der Geber aller guten Gaben verschwindet vor ihm, denn Gottes Güte ist für ihn leerer Schall, weil er nur das gut nennt, was seinem Triebe schmeichelt. Wie könnte er auch soviel Vergnügen am Genuße finden, wenn er Gott liebte? wie könnte er seinem heiligsten Willen so frech zuwider handeln, wenn sein Herz für ihn schlüge?

b) Giebt Unlauterkeit Eckel an heiligen Dingen, und entwöhnt dem Dienste Gottes.

Es gehöret zur Natur der Leidenschaft, daß sie den, der sich von ihr hinreißen läßt, ganz einnimmt, ihm allen Geschmack an andern Dingen raubt, und bloß ihre Befriedigung unaufhörlich suchen heißt. So auch die Wollust. Alles, was gut, fromm, und heilig ist, verleidet sie ihrem Sklaven. Im eingeweihten Gotteshause fühlt er nicht nur keine Freude, empfindet nicht nur keine Rührung, sondern Langeweile, und Gleichgiltigkeit. Dem heiligsten Opfer gönnt er nur seine körperliche Gegenwart; er glaubt, damit seiner Christenpflicht genug zu thun, indes sein Geist an den geheimen Orten der Freude, auf Spaziergängen, und in wollüstigen Hainen lustwandelt. Vorm Worte Gottes eckelt es ihm, er sucht ihm auf alle Wege auszuweichen; die schönsten Lehren voll Salbung vermögen nichts über ihn, so wie auch die Androhung des ewigen Strafgerichtes ohne Wirkung bleibt. Noch weniger fühlt er Lust, sein Gewissen zu entledigen, sich mit Gott auszusöhnen, und seine Seele mit dem Himmelsbrode zu speisen: es mag so heilig seyn, als es will, er sieht mit kalter Verachtung darüber weg. Geistliche Lesungen, nützliche Betrachtungen,

gute

gute Gesellschaften, alles, was den Thon der Erbauung annimmt, ist ihm verhaßt, nur Bilder der Wollust sind willkommen, in diesen kann er sich sammeln, und seine Gedanken fest halten. Wie soll aber das Gott gedienet seyn? Ein solcher lebt ja bloß sich, und nicht dem Schöpfer: seine Tage verfließen ihm, ohne an Gott zu denken; sein Gebeth ist nur Geschäft der Zunge, nicht des Herzens, seine ganze Aussenseite mehr Heuchelei, als wahre Theilnahme, sein Gottesdienst mehr gezwungen, als auf wahre Neigung gegründet.

c) Letztens ist dieses Laster der schändlichste Undank gegen Gott, und der größte Greuel vor ihm.

Der Wollüstige zieht das Geschöpf dem Schöpfer vor, indem er jenes mehr liebt, als diesen; entehret seinen Leib, der doch das herrlichste Geschenk Gottes, und ein Tempel des heiligen Geistes ist; verschlemmt die kurze Zeitfrist, die ihm zum Guteswirken, zu seiner, und seines Mitmenschen Veredlung gegönnet ist, mit Müssigang, und Sünden, und mißbraucht die ange-

angebohrnen Kräfte des Leibes sowohl, als des Geistes zu unedlen, des Vernünftigen unwürdigen Entwürfen, und Handlungen. Verräth aber dies Betragen nicht den schändlichsten Undank gegen Gott? Ist's nicht höchst undankbar, Gott vom Altare verdrängen, und die Kreatur an seiner Stelle vergöttern? jenem die pflichtmäßigen Opfer versagen, und dieser unbilligen Weihrauch streuen? Ist's nicht höchst unehrenbietig, den Körper, welchen sich der Geist Gottes zu seiner Wohnung ausersehen, zum Tummelplatze wilder Begierden zu machen? Ist es nicht höchst unklug, die kleine Spanne des Lebens, wo so viel zu lernen, so viel zu wirken ist, mit Nichtsthun vorbeyzugehen? Ist es endlich nicht höchst unchristlich, durch thierischen Genuß seine Sinne so sehr abzustumpfen, daß man aus eigner Schuld unfähig wird, das Schöne, und Herzerhebende der Natur zu empfinden, und sich dessen zu freuen, wie sich das geringste Geschöpf desselben erfreut?

Ja! wohl ist's der gröbste Undank, die höchste Unehrenbietigkeit, die größte Thorheit, das unverzeihlichste Betragen gegen Gott, und eben

eben deswegen auch der größte Greuel in seinen Augen — ein Greuel, der die Rache des Allmächtigen zur schrecklichen Warnung ihrer Bewohner schon so oft auf die Erde herabzog: der einst 40 Tage, und 40 Nächte das Wasser in Strömen aus den Wolken schüttete, und die ganze vormosaische Welt, wenige Redliche ausgenommen, vertilgte: Der über Sodom, und Gomorrha jenen Feuer — und Schwefelregen ergoß, welcher die Städte mit ihren Innwohnern in Schutt, und Asche verwandelte: Der 24,000 Männer vom auserwählten Volke erschlug, weil sie sich mit den Moabiterinnen vergangen hatten: Der die Richter, und Helden, selbst die Könige Israels die Strafruthe des Höchsten fühlen ließ: ein Greuel endlich, der nach Christi Lehre mit ewiger Verwerfung droht, da „weder Hurrer, noch Ehebrecher, noch Weichlinge das Reich Gottes ererben." 1. Kor. 6, 9. Die Unlauterkeit hat also auch auf die Verehrung der Gottheit, oder was eines ist, Religion, und folglich mittelbar auf die ganze geistliche Gemeinschaft, die Kirche, äußerst nachtheilige Folgen, da sie die Liebe Gottes, welche die Seele des geistlichen Körpers seyn sollte, tödtet,

tödtet, und Abneigung gegen das Heiligthum selbst, wie gegen den innerlichen, und äußerlichen Gottesdienst einflößt, und also dem ewigen Wohl entgegenstrebt. Wird man es daher der Kirche verargen können, wenn die zärtliche Mutter aus Sorgfalt für das Heil ihrer Kinder, ihren Abscheu gegen dies gemeinschädliche Laster öffentlich an den Tag legt, und sowohl auf den Lehrkanzeln, als in den geheimen Richterstühlen davon abmahnt? Wenn sie itzt die Engelstugend — Keuschheit — in den Liebenswürdigsten Ausdrücken empfiehlt, itzt das Scheusal — Unkeuschheit — mit den schwärzesten Farben schildert? wenn sie dagegen immer „fortfährt, die christliche Lehre zu verkünden, die Zeit sey gelegen, oder ungelegen? wenn sie „widerlegt, droht, vermahnt mit aller Sanftmuth, und mit Gründen?" 2. Tim. 4, 2.

Aber wie wenig richtet sie desungeachtet mit all ihrem Eiferen, und Lehren aus! wie unfolgsam sind die Kinder, welche sie in ihren Schoos aufgenommen hat! wie undankbar gegen die bestgemeinten Ermahnungen einer liebvollen

vollen Mutter! wie wenig wollen sie es einsehen, was sie durch ihre Ausschweifungen Böses thun, wie viel ihre Lieblingssünde dem Leibe, und der Seele schade! wie selten, und wie hart sind sie von ihren bösen Wegen abzubringen, wenn sie ihnen schon zur Gewohnheit geworden sind.

Möchte doch diese Betrachtung im Stande seyn, den Kurzsichtigen auf sich selbst aufmerksam, und für die Wahrheit der angeführten Gründe empfänglich zu machen! Gott verhüte es, daß ich dadurch den Kleinen zum Anstoße war — meine Absicht war es nicht; ich wollte lieber zuweilen unverständlich seyn, als dem zarten Ohre der Unschuld gefährlich werden, „wer es fassen kann, der fasse es;" — sondern Gott gebe vielmehr, daß der Keusche die Reinigkeit immer mehr liebgewinne, der Unlautere aber die Unkeuschheit hassen lerne, damit die schlummernde Sittlichkeit wieder geweckt, Geist, und Körper gehörig gewürdigt, unser zeitliches, und ewiges Wohl bewirkt, und der dreyeinige Gott in all unsern Thun, und Lassen verherrlicht werde!!

Am

Am Feste des heiligen Thomas.

„Berühre mit deinem Finger hier meine Hände, und beschaue sie, und lege deine Hand in meine Seite; und sey nicht unglaubig, sondern glaubig." Joh. 20, 27.

Das abgelesene Evangelium ist ein Theil der Auferstehungsgeschichte Jesu, und enthält von verschiedenen Seiten so viel Lehrreiches, daß ich nicht umhin kann, es dem Johannes nochmal nachzuerzählen; nur erlaubt mir, daß ich meine eignen Worte gebrauche.

Am dritten Tage nach jenem traurigen Abend, an welchem es der Versöhner der Menschen am Kreuze vollbracht hat, und in's Grab gesenkt wurde, erhob sich der Getödtete wieder, und stand, als gerade einige seiner Vertrauten sich gesammelt hatten, auf einmal mit dem Friedensgruße mitten unter ihnen da. Das Uiber-

gefühl

gefühl des Schmerzens über sein klägliches Leiden ließ sie nicht ahnden, daß es ihr Meister in Person wäre; sondern sie wähnten nur, seinen Geist vor sich zu sehen, und eine gewisse unwillkührliche Furcht bemächtigte sich deshalb ihrer. Da ihm daran lag, sie von seiner leibhaften Auferstehung zu überzeugen, so redete er sie an: „Fürchtet euch nicht, ich bin es wirklich: seht meine Hände, und Füße, ein Geist hat weder Fleisch, noch Bein.“ Ja er begehrte selbst zu essen, aß, gab ihnen den heiligen Geist, segnete, und verließ sie wieder.

Unmöglich konnten sie es über's Herz bringen, diese unverhoffte Freude in sich zu verschließen; auch ihre abwesenden Mitjünger sollten daran Theil nehmen. Am ersten erzählten sie's dem Thomas; allein er glaubte es nicht, und setzte überdies bey, daß er es nie glauben werde, wenn er nicht die Wunde an Jesu Seite, und die Nägelmale an seinen Händen sehen, und selbst befühlen würde! welcher Beysatz ihm dann den Vorwurf des Unglaubigen zuzog. Christus mußte denn noch einmal auftretten, um auch diesen Zweifler zu überführen.

Es geschah nach acht Tagen, daß er wieder bey verschloßnen Thüren in die Versammlung kam. Dieser Besuch schien einzig dem Thomas zu gelten: denn gleich nach dem Willkomm hieß er ihn herbeytretten, seine Wunden besehen, und dem geäußerten Verlangen gemäß mit eigner Hand befühlen. Itzt ward der Zweifler besiegt, und die Worte: „**Mein Herr, und mein Gott!**“ alles, was er im ersten Gefühle hervorbringen konnte — ein Ausdruck der vollkommensten Uiberzeugung, und tiefsten Verehrung! Der Meister, wie der Jünger ist in dieser Begebenheit beyspielmäßig. Durch die liebreichen Mittel, welche jener zur Uiberführung des Menschen anwendet, beweist er, wie sehnlich er ihn an sich zu ziehen suche; und durch sein Zweifeln zeigt dieser, wie viel ihm darangelegen sey, um sich von den wichtigsten Heilswahrheiten selbst zu überzeugen, und von denselben dann ein desto lauteres Zeugniß geben zu können. So sehr ich Erstere verehre, so schuldlos finde ich diesen; ja ich wünschte sogar, daß wir uns sein Betragen zur Lehre nehmen möchten!

Mein Christ! überzeuge dich von der Wahrheit deines Glaubens so sorgfältig, wie

Thomas

Thomas — und bekenne die erkannte Wahrheit so lebhaft, wie er. Komm, „berühre mit deinem Finger hier Jesu Hände, und beschaue sie, und lege deine Hand in seine Seite, und sey nicht unglaubig, sondern glaubig." Ich will diesen Wunsch mit einigen Gründen unterstützen. Hört mich mit Aufmerksamkeit, und bethet mit mir zu Gott um seinen Segen 2c.

I. Theil.

Uiberzeuge dich von der Wahrheit deines Glaubens so sorgfältig, wie Thomas! —

Uiberzeugung ist der höchste Grad der Einsicht, die wir von irgend einer Sache haben können; sie stützt sich auf unumstößlich feste Gründe. Eine solche Kenntniß dürfen wir nicht nur, sondern sollen, und müssen wir uns auch von der Wahrheit unsers Glaubens verschaffen, in so weit es uns möglich ist. Wir dürfen es; denn ich finde nirgends ein Verboth, sondern heftigen Drang in mir, ja selbst Ermunterung dazu von Seite des Heilandes.

Weder

Weder in den Schriften des alten, noch in den Büchern des neuen Bundes, weder in den Werken der heiligen Väter, noch in den Satzungen der Kirche kömmt eine Stelle vor, welche uns schlechterdings verböthe, die Urkunden unsers Glaubens zu untersuchen. Nirgends befiehlt uns Gott, ferne zu bleiben vom Eingange in's Heiligthum, oder wie einst dem Moses bedeutet wurde, uns „**nicht zu nahen dem Orte, weil er heilig ist;**" sondern wir dürfen ungescheut in selbes hineintretten, und es besehen: Wir dürfen das Buch der göttlichen Aussprüche durchblättern, und lesen: geraden Weges zur Quelle selbst kommen, und aus ihr unsern Durst löschen; denn Gott ist kein Gott der Finsterniß, sondern des Lichtes: er hüllt sich nicht in's Dunkel, sondern er läßt sich gerne schauen von dem Kinde, dessen Auge nicht schalkhaft ist.

Gesetzt auch, es gäbe irgendwo ein solches gehäßiges Verboth, so widerspräche es einem unsrer edelsten Naturtriebe, dem Triebe nach Wahrheit. Wir fühlen einen heißen Drang in uns, unsern Erkenntnissen die höchste Vollständigkeit

digkeit zu geben, und die Wahrheit, wenn ihre Zugänge noch so verschlossen sind, auszumitteln. Aber auch dann stillt sich diese Begierde noch nicht, wir wollen noch sogar überzeugt von der Wahrheit seyn — ein Streben, das im ganzen Reiche der Erkenntnisse Platz hat, uns aber freilich nicht immer gelingt; denn es giebt zu viele Gegenstände ober, und unter der Sonne, welche unsre begränzte Vernunft nicht erreicht, und die uns also, so zu sagen, ewige Räthsel bleiben. Allein sie dringt demungeachtet immer so weit vor, als es ihr möglich ist, und vorzüglich stark ist diese Versuchung bey ihr, wo es um göttliche Wahrheit zu thun ist. Wie ängstlicht macht uns Zweifel, und Ungewisheit, und wie schwer hält das Geständniß: „Ich weis es nicht.“ Wenn uns gar kein Ausweg übrig bleibt, wie pflegen wir doch wenigst zu muthmassen, und wie oft nehmen wir selbst diese schwache Muthmassung für baare Wahrheit hin, weil wir sie nun einmal wünschen!

Diesem Streben, unsre Kenntnisse zu erweitern, ist Christus so wenig entgegen, daß er es vielmehr begünstigt, und ermuntert. Der

Beweis

Beweis liegt im Beyspiele des heiligen Thomas, und in seinen eignen Worten. Das Zweifeln bey jenem war gewiß auffallend, denn er hatte nicht Ursache, in die Wahrhaftigkeit seiner Gefährten ein Mißtrauen zu setzen. Demungeachtet will er mit eignen Augen sehen, und der Heiland nimmt es ihm nicht nur nicht übel, sondern kömmt ihm selbst zur Uiberzeugung entgegen. Wie hätte er auch sonst, ohne sich zu widersprechen, zu uns sagen können: „**Prüfet Alles, und was Wahrheit ist, das behaltet?**" Oder verträgt vielleicht unser Glaube eine nähere Prüfung nicht? Gleicht er einem schwachen Gebäude, das auf Sand aufgeführt ist, von Weitem zwar prächtig in's Auge fällt, in der Nähe aber Lücken, und Blässen zeigt? Keineswegs; m. Ch.! sondern er ist auf einen Felsen gebaut, der Ewigkeiten trotzt. Er ist immer herrlicher, je tiefer man hineindringt, er reitzt, stärkt, und sättigt immer mehr. Noch hat ihm kein Unhold was anhaben können: jeder Windstoß zerstäubt, selbst der Bosheit ganze Macht zerplatzt an ihm, wie Seifenblasen.

Also wir dürfen uns von seiner Wahrheit überzeugen. Ich setze hinzu: wir sollen, und

müssen es thun, Theils um des Glaubens selbst, Theils auch um unsrer Beruhigung willen. — Unser Glaube ist nach dem Apostel „ein vernünftiger **Gottesdienst**.“ Träume, und Schwärmerei, Gedanken — und Sinnlosigkeit, Aberglaube, und Uiberspannung müssen ihn nicht verunstalten; denn Gott will auf eine gebührende Weise verehret werden. Es beleidigt die Maiestät des Höchsten, und erniedrigt die Würde des Geschöpfes, wenn ihm jede Art, dem Schöpfer zu dienen, auch die ungeräumteste, gleich willkommen ist. Wir müssen also unsre ganze Sorgfalt anwenden, um den wahren, gottgefälligen Dienst zu lernen. Wir müssen scharfsinnig unterscheiden zwischem dem, was Wesentlich, und Außerwesentlich, was Geboth, und was Rath, was erlaubt, und was unerlaubt ist; und wir dürfen uns diese Mühe um so weniger gereuen lassen, weil unsre eigne Ruhe davon abhängt.

Wenn der Reisende auf ein weitentlegnes Ort zu wandern, und einen unsichern, irsamen Weg zu machen hat, den er ganz, und gar nicht weiß; so wird er immer in Sorgen stehen, ob

er wohl den rechten Steig nicht verfehle, und auf Irwege gerathe, die ihn weit von seinem Ziele abbringen. Er wird keinen Schritt ohne geheime Furcht, und Bangigkeit machen, sondern immer ängstlichforschend umher blicken. Dieser Weg aber sey noch so weit unsicher, und irsam, wenn er nur mit demselben bekannt ist, und sich verlassen darf, daß er ihn nicht fehlen werde; so setzt er muthig seinen Fuß voran, und wandelt getrost bis an's Ende fort. Eben so kann auch der Christ, dem die Ehre seines Gottes, und eignes Wohl am Herzen liegt, nie ruhig seyn, wenn er dieses nicht aus Uiberzeugung ist, wenn er nicht versichert ist, ob er den geraden Pfad betretten habe, der zu beyden führt. Er muß also, wenn er anders Ruhe haben will, (und was ist unser Leben ohne Ruhe?) den Weg entweder selbst untersuchen, ob er gangbar ist, oder, wenn er das nicht kann, sich durch kundige Wegweiser führen lassen. Wenn nun „der Geistvolle Alles beurtheilt," wer bist du, der du dir gar keine Mühe giebst, auf die Wahrheit zu kommen? Der du Alles, wie es kömmt, ohne Untersuchung billigst, und jedem Mährchen deinen Beyfall giebst?

giebst? Wer bist du, der du selbst das Widersprechendste annimmst? Dem es eins zu seyn dünkt, ob du das höchste Wesen unter dem Namen Jupiter, oder Jehova begrüßest: ob du es im Götzentempel, oder in der Stiftshütte, unterm Eichstamme des heidnischen Deutschen, oder im Tabernackel des neuen Bundes, unterm Sinnbilde eines Gewächses, oder des dreyeinigen Gottes anbethest, und ihm Thiere schlachtest, oder reine Opfer darbringest? Wer bist du, der du so fest am äußerlichen Flitter, an der Schaale hängst, und dich um das Gold, um den Kern so wenig bekümmerst? Bist du nicht jener treulose Knecht; der von seinem anvertrauten Pfunde keinen Gebrauch macht, sondern es in die Erde gräbt: der sich nicht nur selbst nicht aufklären will, sondern auch sogar dem göttlichen Lichte widerstrebt? Bist du nicht ein bloßer Halbchrist, der von seiner Lehre keine Rechenschaft zu geben weiß?

Uiberzeugung von den Wahrheiten des Heils ist also gemäß dem Gesagten unentbehrlich. Wo sie nicht ist, hat kein fester Glaube, keine reine Liebe, keine sichere Hofnung statt. Wo

Uiberzeugung nicht ist, wird auch die Bekenntniß des Glaubens nicht lebhaft seyn. —

II. Theil.

Bekenne deinen Glauben so lebhaft, wie Thomas! — Wir nennen uns Bekenner Jesu Christi. Es ist also nicht genug, daß wir bloß innerlich überzeugt sind von der Wahrheit unsers Glaubens; sondern wir müssen selben auch äußerlich bekennen, und zwar in Worten sowohl, als in Werken.

Wörtliche Bekenntniß der Lehre Jesu ist nothwendig, so oft es zur Beförderung der Ehre Gottes, und Erbauung des Nebenmenschen beyträgt. Dies kann der Fall seyn, wenn man uns gerichtlich dazu anhält, oder aus unserm Stillschweigen dem Nächsten ein Aergerniß zuwüchse. In solchen bedeutenden Fällen darf uns weder Menschenfurcht, noch angebohrne Schüchternheit vom Geständniße abhalten, sondern wir müssen wie Thomas, ein lautes Zeugniß unsers Glaubens ablegen. Es ist dieses nicht etwa ein freundschaftlicher Rath, sondern wahres Geboth,

denn der Herr selbst verspricht, und droht: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen: Wer mich aber verläugnen wird vor den Menschen, den werde ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Matth. 10, 32. ꝛc.

Wie strafbar ist es also, wenn man sich von falscher Schamhaftigkeit, oder von der Begierde, den Menschen zu gefallen, abhalten läßt, seinen Glauben offen zu gestehen, ja ihn gar verläugnt! Wie noch weit ärger aber ist's, wenn man, anstatt sich desselben zu rühmen, und glücklich zu preisen, ihn verachtet, und auf alle Weise heruntersetzt! Wenn man der heiligsten Dinge spottet, über Alles, was löblich, und fromm ist, loszieht, und sich der Ehre erfreut, seinem schwächeren Mitmenschen damit den letzten Trost lieblos geraubt zu haben?

So rühmlich, und in gewissen Umständen pflichtmäßig aber das wörtliche Bekenntniß immer ist, so wenig erkleckt es zu unsrer Rechtfertigung,

gung, wenn es nicht auch in unsre Werke übergeht; denn dies ist das vorzüglichste Unterscheidungszeichen des Christen vom Nichtchristen. So leicht dort Scheinheiligkeit, und Pharisäism ihr Spiel haben können; so wenig ists hier möglich, sich in allen seinen Handlungen so zu benehmen, daß allzeit nur der Herzenschrist, und nie der Heuchler sichtbar werde. In den Werken muß sich also der Bekenner Jesu Christi vorzüglich zeigen; denn sonst ist der Glaube, der in ihm wohnt, nach der Bibelsprache ein todter Glaube. Doch ihr wollt Pflicht, Erklärung, und Beyspiel aus der Schrift selbst hören! Der Apostel Jakob schreibt 2, 14. ꝛc. „**Was nützt es, meine Brüder, wenn sich Jemand des Glaubens rühmt, es aber an der That fehlen läßt, kann ihn da der Glaube seelig machen?**" Er erklärte das Widersprechende eines solchen Wahnes weiter im Beyspiele: „**Wenn ein Christ, oder eine Christinn von Kleidern entblößt, und um ihren täglichen Unterhalt bekümmert wären, Jemand von euch aber spräche zu ihnen: Gott helfe euch, wärmet euch, esset euch**

euch satt, ohne ihnen diese Bedürfnisse ihres Leibes zu reichen, was nützte das?" und zieht dann die natürliche Folge daraus: „so verhält sich's auch mit dem Glauben; wenn er thatenlos ist, so ist er an sich betrachtet todt." Deutlicher, und bündiger könnte es nicht gesagt werden; doch fährt er zum Uiberflusse fort: „Willst du, eitler Mensch! noch einen Beweis, daß der Glaube ohne Werke todt sey?" und führt das Opfer des Abrahams an, wodurch „sein Glaube erst vollständig wurde, und welches ihm zur Begnadigung gereichte," wie auch die schöne Handlung der Heidinn Rachab, welche ebenfalls, „um ihrer Werke willen begnadigt wurde," und schließt endlich, wie vorhin: „So wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt." Aehnliche Stellen giebt es mehr in der Schrift, welche alle dahinausgehen, daß nämlich der Glaube durch Werke erst lebendig, und Religion durch Tugend erst verdienstlich werden.

Laßt uns also, m. Ch.! davon Gebrauch machen! Wenn uns unser Glaube sagt: Meide das Böse, und wirke das Gute; und wir hassen die Sünde, und ehren die Gebothe, dann ist unser Glaube lebendig. Wenn uns der Glaube lehrt: Enthaltet euch des Lasters, und fliehet selbst den Schein desselben: — und wir meiden sorgfältig alle Gefahr, und Gelegenheit zur Sünde, und wachen unermüdet über jedem unsrer Schritte, dann ist unser Glaube lebendig. Wenn uns endlich der Glaube sagt: Verehre Gott, liebe deinen Nächsten, und habe Achtung gegen dich selbst, und wir bethen Gott im Geiste, und in der Wahrheit an, schätzen, und unterstützen den Nachbar, und würdigen uns selbst, dann ist unser Glaube lebendig; denn wir bekennen ihn im Werke.

Großer Apostel, dessen Fest wir heute feiern, der du den Glauben an deinen erstandenen Meister nicht nur in Worten, sondern durch die Verkündigung seiner Lehre bey den Parthern, Medern, Persern und Indiern, wie auch durch deinen martervollen Tod in der That bekannt hast, lehre, und bewege auch uns, daß wir nach

deinem

seinem Beyspiele uns von der Lehre Jesu, unsers Erlösers genau unterrichten, und selbe lebhaft bekennen, damit wir, gleich dir, nicht mehr unglaubig, sondern glaubig seyn mögen!

Am Feste der Geburt Christi.

„Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Luk. 2, 14.

Die Geschichte enthält keine Begebenheit, die größern Einfluß auf das Wohl, oder Wehe der Menschen gehabt hätte, als die Geburt Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Wir sprechen lange von jener verheerenden Fluth, wo im Jahre der Welt 1656 durch vierzig Tage, und Nächte das Wasser von den Wolken stürzte, und fast ein ganzes Jahr allgemein über den Erdkreis lag, um die damalige Welt, einzige acht Personen mit etlichen Thieren ausgenommen, zu vertilgen. Wir lesen mit Entsetzen, wie die größten Reiche der Vorzeit, die Königreiche der Meder, der Perser, und Araber ꝛc. vom höchsten Gipfel der Macht zu kleinen, unbedeuteten Staaten herabsanken. Wir staunen, wenn wir

wir auf Rom, und Athen hinblicken; wenn wir denken, wie diese beyden blühendsten Republicken, einst die Gesetzgeber der Welt, angebohrne Eifersucht wechselweise schwächte, und bald diese, bald jene erhob, und stürzte. So steigt das Schiff im Meere, wenn es gegen die Wellen läuft; so fällt es, wenn es vom Rücken derselben abgleitet. Nicht minder erheblich ist die Geschichte des Menschen im Einzelnen. Wir betrachten, mit Vergnügen, wie der Zögling der Gottheit anfieng, seine dürftige Mitgabe von Kenntnissen allmählig zu erweitern: Wie ihn Drang der Natur, und Bedürfnisse zum Schöpfer neuer Töne, und Zeichen, und zum Erfinder unbekannter Gewerbe machten: Wie er aus seinem Stamme die erste Volksgesellschaft gründete, durch kluge Einrichtungen itzt Gesetzgeber, und Herrscher, durch Schutz gegen äußere- und innere Feinde itzt Held und Sieger wurde, bis er, der Unermüdetgeschäftige, endlich jenen großen Umlauf der Dinge bewirkte, der uns das Füllhorn aller irrdischen Glückseeligkeit reicht, und mitten im Genuße wieder entreißt.

Merk-

Merkwürdig sind diese, und hundert andere Begebenheiten unter dem Monde, vielbedeutend ihr Einfluß auf das Wohl, und Wehe des Ganzen; allein noch weit bedeutender dünkt mich das Ereigniß, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Unsterbliche Helden der Vorzeit, ehrwürdige Männer des Alterthums, deren Andenken die Menschheit bis zum letzten Stamm segnet, weil ihr die Erde mit Wohlstand, Sieg, und Frieden beglücket habt, verzeiht mir, wenn ich ein Kind an euere Seite stelle, und frage: „Wer ist — wer that mehr?“

Die Christenheit erkennt wohl den Werth des Geschenkes, welches ihr der Allmächtige mit der Geburt seines Eingebohrnen gemacht hat; deßwegen feiert sie den Vorabend, und die Nacht dieses hohen Gedächtnißtages mit heiligen Gesängen, Psalmen, und Lobliedern. Laßt uns also, m. Ch.! dieses große Glück, welches der Meßias über die Erde gebracht, auch erwägen, und Gott dafür preisen! Laßt uns aber selbes durch unsre Mitwirkung auch zu verdienen suchen, und uns hiezu aufmuntern durch den Engelgesang: „Ehre sey

Gott

Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

I. Theil.

Heute ist uns der Meßias gebohren. —

Von Ewigkeit her lag es in dem Plane der Gottheit, die Erde durch einen göttlichen Abkömmling zu erneuern, und zu beglücken. Lange vorher verkündigten die Propheten seine heilbringende Ankunft. Sehnlichst harrten die Väter des ersten Zeitalters diesem Tage entgegen. Die Schöpfung wurde nicht müde, zu rufen: „**Thaut ihr herab, ihr Wolken; spalte dich, Erde, und gebähre den Erretter!**" und sieh! heute vor beinahe achtzehnhundert Jahren ward er zu Bethlehem aus der Jungfrau gebohren. Innigst dankte der Luft- und Erdkreis für seine Ankunft, segnete lautjubelnd sie, und rief einstimmig: „**Hosanna dem Kinde!**" — Dem Kinde, welches seine Mutter vom heiligen Geiste empfieng, und in einer niedrigen Herberge gebahr: dem Kinde, welches der Schlange den Kopf zer-

trat,

trat, und zunahm an Alter, wie an Weisheit, und Liebenswürdigkeit vor Gott, und dem Menschen: dem Kinde, welches seinen Eltern in Allen folgsam, und unterthänig war, und sowohl durch seine tiefe Einsicht, als große Bescheidenheit im Tempel zu Jerusalem die Schriftgelehrten beschämte. „Ehre sey Gott in der Höhe!“

Heute ist gebohren der Stifter unsrer heiligen Religion. — Das Wunderkind wuchs zum Manne heran, und der Mann fieng an, eine neue Lehre zu predigen. „Ich bin zwar nicht gekommen, sprach er, das Gesetz abzuschaffen, sondern vielmehr, es zu erfüllen;“ jedoch sage ich euch: „Meine Seele haßt euere Neumonden, euere Sabbathe, und andere hohe Festtage; sie sind mir zur Last, und ich bin ihrer überdrüßig.“ „Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange werden meinem Namen . . . reine Opfer gebracht.“ „Ich will mit dem Hause Israel, und Juda einen neuen Bund schließen, nicht nach jenem Vertrage,

den

den ich mit ihren Vätern eingegangen habe." Ihr wißt, daß zu den Alten gesagt worden ist: „Liebet eure Brüder, und hasset eure Feinde; ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, wünschet denen, die euch Unglück gönnen, Gutes, thut denen, die euch hassen, wohl, und bittet für die, welche euch Unrecht thun, und verfolgen." rc. Dies sind nicht meine Worte, sondern die Worte desjenigen, der mich gesandt hat. Und er bewies seinen Beruf durch die glänzendsten Wunder: speiste zweimal eine ungeheure Menge Menschen mit Wenigen, heilte Kranke, erweckte Todte zum Leben: trieb unreine Geister aus, machte Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden, Lahme gehen. Sammelte sich Gehilfen, ernannte einige zu Aposteln, andere zu Lehrern, und Jüngern: beseelte sie mit seinem Geiste, ertheilte ihnen die Gabe der Sprachen, und Wunder, und sandte sie mit eben der Vollmacht, die er vom Vater aus hatte, in die Welt hin, zu lehren, und zu taufen. Wer nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergebohren würde, sollte keinen Theil

an seinem Reiche haben. Und stiftete so eine Kirche, welcher er seinen Beystand bis zum Ende der Welt verheißen hat. Eine Kirche, die, so sehr sie auch bestürmt wird, durch Gottes Beystand unverletzt, und fest, wie ein Fels am Berge steht, und einig, heilig, allgemein, und apostolisch ist. Eine Kirche, welche die wahre Lehre enthält, die ächten, von Gott eingesetzten Sakramente, und Ausspender derselben hat, die Bundeslade des neuen Testamentes bewahrt, und den sichersten Weg zum Himmel weiset. „**Ehre sey Gott in der Höhe!**"

Heute ist uns der Erlöser gebohren. —

Durch den Fall der ersten Menschen sind wir alle der Sünde, und des Todes schuldig geworden, denn durch sie kam „**die Sünde in die Welt, und mit der Sünde der Tod.**" Unfähig, das Reich Gottes zu ererben, abgekommmen von der angestammten Vollkommenheit dem Körper und Geiste nach, und preisgegeben der Verdorbenheit des Verstandes, und Begierlichkeit des Willens schwächte sich der Nachkomme Adams immer mehr,

und

und mehr, und verdunkelte endlich durch Ausartungen aller Art den Adel seines Geschlechtes so sehr, daß sich der Höchste selbst des Gefallenen erbarmte, und ihm in der Person seines eingebohrnen Sohnes einen Erretter sandte. Dieser richtete die gesunkne Menschheit wieder auf, heilte mit der allmächtigen Rechte ihre Gebrechen, wies sie wieder auf den Weg zurück, von dem sie allmählig abgekommen war, und krönte seine Verdienste um sie mit dem größten Opfer, das kein Mensch zu verrichten im Stande war, sondern nur ein Gottmensch dem Vater zur Genugthuung bringen konnte. Denn so hatte es die Vorsehung beschlossen, und so wollte es der himmlische Vater, „der seinen eignen Sohn nicht verschonte, sondern ihn für unsre Sünden hingab, auf daß wir durch ihn das Leben wieder bekämen; aber nicht nur für unsre Sünden allein, sondern für die Sünden der ganzen Welt." Itzt sind wir wieder frei, neugebohrne Kinder Gottes, zurückgestellt ist uns durch ihn der Anspruch auf das ewige Reich: denn sein Blut war das Lösegeld für unsre Schulden, sein Tod unser Leben.

„Ehre also sey Gott in der Höhe“ wegen der Geburt seines Sohnes Jesu, „und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“

II. Theil.

Friede den Menschen! —

O daß es doch einmal käme, das Geschenk des Himmels, der langerflehte Friede, über das unglückliche Deutschland! lange genug hat uns die Geisel des Krieges geschlagen. Gott hat uns zwar noch immer in soweit verschont, daß unser ganzes Vaterland nicht zum Schauplatze des Krieges geworden ist, daß wir in unserm gesegneten Thale nicht sehen durften, wie Tausende gegen Tausende rücken, und den Tod einander zum Genuße bringen: daß wir nicht sehen durften das Gewühl der Menschen, und Thiere im Schlachtgemenge, das Blut der Erschlagnen auf den Wahlplätzen, das Wälzen der Gestümmelten im Kampfe: Daß wir nicht hören durften das Geschrei der Unglücklichen, das Heulen der Wittwen, das Jammern der Waisen. Mit

solchen schrecklichen Auftritten hat uns zwar Gott noch nicht heimgesucht; allein desungeachtet hat auch unser Land diese Jahre her, viel gelitten. Und was wird uns für die Zukunft vielleicht noch bevorstehen? Ach halte ein, gerechter Gott! mit deiner Züchtigung, die Streiche sind zu schwer. Bethet mit mir zum Himmel, m. Ch.! daß er den Engel des Friedens dahin sende, wo sich die Bevollmächtigten der Erde befinden, um uns den Frieden zu geben — bethet mit mir: „Gott, Erbarmer, Herrscher über alle deine Geschöpfe, der du, wenn du die Völker segnetest, nie anders sprachst, als:" Der Friede sey mit euch! den wir schon lange tagtäglich hier vor deinem Altare auf unsern Knieen um Einigkeit der christlichen Häupter, um Ruhe, und Sicherheit des Eigenthums, und unsrer Kirche angefleht haben, gieb uns den Frieden, gieb "**Frieden den Menschen auf Erden.**"

Liebe Erde! Du bist doch wahrhaftig zum Zankapfel unter deinen Bewohnern geworden. Einer beneidet den Andern um das Plätzchen, worauf sein Fuß ruht. Nur die Kirchhoferde allein ist keinem Neide unterworfen, dort ruht

Alles in brüderlicher Eintracht nebeneinander. Könnte denn das, was der Tod so leicht bewirkt, nicht auch im Leben erhalten werden? Ist die Welt keine Wohnung mehr für Aufrichtigkeit, Eintracht, und Liebe, müssen diese edlen Tugenden ihre Freistätte bey den Todten suchen? So ist's; denn überall herrscht Uibervortheilung, Ungerechtigkeit, Bedrückung, Jammer, und Elend, und hält man an dem Hause so eines Unglücklichen an, und fragt: „Wer hat's gethan?" so weißt er mit verweintem Blicke auf die nächste Hütte, und seufzt: „Mein Nachbar, mein Mitbürger, mein Mitmensch, mein Mitchrist hat es gethan. Daß ich doch die Unwahrheit redete! wie gerne wollte ich vor der ganzen Gemeinde als Lügner stehen! Allein die traurige Erfahrung spricht mir das Recht; ich darf also billig wünschen: „**Friede den Menschen auf Erden untereinander!**"

Aber vorzüglich den innern Frieden, den Frieden mit uns selbst, wünsche ich, jene Gewissensruhe, die keine Unthat empört, sondern eine pflichtmäßige Sinnes — und Handlungsart giebt, und sichert. Diesen innern Frieden

kann uns wider unsern Willen keine Macht der Erde rauben: er nur macht uns würdig, den äußern von Gott zu erlangen, und geschickt, ihn recht zu genießen. Denn was hilft es mich, wenn von aussen Alles um mich stille, und sicher ist, in meinem Innern aber es tobt, und stürmt? Was hilft es mich, wenn alle Geschöpfe die süße Lust des ruhigen Daseins schmecken, und mein böses Gewissen mich allein von der Theilnahme an dieser Lust ausschließt? was hilft es mich, wenn ich in Allem gesegnet bin, wenn die Wiese mir in ihrem Feierkleide prangt, das Saatfeld mit der schönsten Hofnung mich anlächelt, der Sänger der Luft mich zur Freude ermuntert, die Sonne mich wohlthätig erwärmt: was nützt es mich, wenn ich in meinem Busen einen innern Feind mit mir herumtrage, der mir selbst das unschuldigste Vergnügen vergällt? Diesen Frieden mit euch selbst zu erhalten, sey euer erste, und vornehmste Sorge; die Gnade Gottes möge euch dazu verhilflich seyn: sie gebe „**Frieden mit sich den Menschen auf Erden — die eines guten Willens sind.**“

Wenn

Wenn man von Zweyen sagen will, daß sie sich recht wohl miteinander verstehen, innig verbunden, und ein Paar Herzensfreunde seyen, so sagt man gewöhnlich: sie sind ein Herz, und ein Wille. Edler Ausdruck der Bruderliebe, möchtest du nicht so sehr beschämende Ausnahme, sondern der billige Ruhm der ganzen Menschengesellschaft seyn! möchten Alle einen guten Willen für einander haben! Die Eheleute, um in Liebe, und Treue nie zu erkalten, sondern selbe gegenseitig bis an's Grab zu bewahren: die Eltern, um ihre Kinder nicht zu verwahrlosen? sondern christlich zu erziehen: Die Kinder, um den Eltern nicht zu widerstreben, sondern sich in Allem folgsam zu erzeigen, die Herrschaften, um ihre Untergebnen nicht zu drücken, sondern das Joch zu erleichtern: Die Dienstbothen, um die Herrschaften nicht zu beeinträchtigen, sondern ihnen getreu zu dienen: Wir endlich Alle, um die Erde für uns nicht in eine Hölle, sondern in ein Paradies umzuwandeln, Möchten wir aber vorzüglich eines guten Willens gegen Gott seyn! das heißt, daß wir ihm von ganzem Herzen ergeben, nichts so emsig suchen, als seine Ehre zu befördern, jede Uiberwindung, und

An=

Anstrengung, die es uns kosten mag, gerne auf uns nehmen, unsere ganze Lebenszeit seinem Dienste weihen, und es mag geschehen, was da wolle, verrichten zum Lobe, und zur Ehre, des dreyeinigen Gottes. Amen.

Da der Verfasser wegen zu weiter Entfernung vom Druckorte die Korrektur nicht selbst besorgen konnte, so beliebe der Leser folgende wesentliche Fehler zu bemerken, die geringeren aber zu übersehen.

Seite.	Zeile.	statt:	lies:
3	19	ist	ists.
4	1	letzte	letztes.
6	25	dies Greul	diese Greuel.
8	17	die	der.
9	5	meistens	einst.
11	15	unreichbar	unerreichbar.
16	8	uns	aus.
22	8	ihnen	ihm.
26	8	einleuchten. Den	einleuchten, den.
27	15	sich vor	schwer.
30	5	verbothen:	gebothen,
34	13	mein Freund	meine Freunde.
40	2	Kein	Sein.
51	7	indessen den	indessen er den.
57	8	außerlesentlichen	Außerwesentlichen.
70	2	Lenkungen	Lockungen.
72	20	dieser	diesem.
92	11	Mannigfaltige,	Mannigfaltige, so.
93	8	aber	oder.
96	22	sitzen	stehen.
100	13	seiner	ihrer.
107	24	er mag jung, oder	er mag nun oder.
111	3	auf	auch.

113

Seite.	Zeile.	statt:	lies:
113	13	Tode	Lande.
125	9	Belohnung	Belehrung.
128	10	eine	reinere.
134	16	Stunden	Stände.
135	1	Geizes	Geistes.
147	12	er	es.
160	1	gebe. Dies	gebe, dies.
178	23	den Besuchenden	den zu Besuchenden.
186	17	die bildliche Sinne	der bildliche Sinn.
189	22	Also leider mußte ihn wieder Gott zurückführen.	Also Leiden mußte ihn wieder zu Gott zurückführen!
193	21	hat? Wer	hat." — „Wer.
198	23	Wie werden wir diese	Wie werden diese.
211	24	der das Gefühl	den das Gefühl.
214	8	anthun	anthue.
218	9	Versuchung	Vorsehung.
220	1	vereinigen	verunreinigen.
227	11	belobt?	belobt,"
229	3	die der Gesalbte	das ist, der Gesalbte.
—	17	welche	welcher.
241	24	Erleichtung	Erleichterung.
247	8	noch	nahe.
263	8	würden	wundern.
282	1	konnt	kennt.
284	4	entfürlichste	natürlichste.
307	10	Freiheit an die Lehre	Freiheit — die Lehre.
316	21	Evirus	Thirus.
317	24	Kinder	Rinder.
329	6	stummen	staunen.
335	12	ein	im.
370	16	Genuße	Gruße.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thoni, Carl Emmeram,

Predigten auf die vorzüglichsten Feste eine Kirchenjahres

Stadtamhof 1801

Hom. 1588 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462388-8